

Riesauer Tageblatt

und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Telegraphen-Adresse:
Tageblatt, Riesa.

Amtsblatt

Verlagspreis
Nr. 20.

für die Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, das Königl. Amtsgericht und den Rat der Stadt Riesa,
sowie den Gemeinderat Gröbba.

Nr. 165.

Sonnabend, 19. Juli 1913, abends.

66. Jahrg.

Das Riesauer Tageblatt erscheint jeden Tag abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Vierteljährlicher Bezugspreis bei Abholung in der Expedition in Riesa 1 Mark 50 Pfg., durch unsere Träger frei ins Haus 1 Mark 65 Pfg., bei Abholung am Schalter der Kaiserl. Postanstalten 1 Mark 65 Pfg., durch den Briefträger frei ins Haus 2 Mark 7 Pfg. Auch Monatsabonnements werden angenommen. Einzelgen-Ausgabe für die Nummer des Ausgabebetages bis vormittag 9 Uhr ohne Gebühr. Preis für die eingeklebte 43 mm breite Anzeigenspalte 12 Pfg. (Lohnpreis 12 Pfg.) Zeitveränderung und Inhaltlicher Satz nach besonderem Tarif.

Rotationsdruck und Verlag von Langer & Winterlich in Riesa. — Verlagsstelle: Wochenstraße 50. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Döhnel in Riesa.

Freiwillige Grundstücksversteigerung.

Folgende im Grundbuche für Wergendorf und Poppitz auf den Namen des Euts-
besizers Karl Friedrich Wilhelm Möblius in Wergendorf eingetragenen Grundstücke
sollen auf Antrag des Eigentümers

Freitag, den 25. Juli 1913, vorm. 10 Uhr,

an der Gerichtsstelle freiwillig versteigert werden.

1. Blatt 10 des Grundbuchs für Wergendorf — Zweifelhaut —, Nr. 11, 12, 20, 27, 73, 74, 74 a, 81, 82, 86 und 129 des Flurbuchs, 28 Hektar 44,5 Ar groß, bestehend aus Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, Garten, Feld, Wiese, Mühlgraben und Erkennederwald. Die Steuereinheiten betragen 957,69. Die Gebäude sind mit 15130 M. bei der Landesbrandversicherungsanstalt versichert — Versteigerungs-Nr. 11 —;
 2. Blatt 27 des Grundbuchs für Wergendorf — Feld —, Nr. 132 des Flurbuchs, 3 Hektar 67,8 Ar groß und mit 94,85 Steuereinheiten belegt;
 3. Blatt 30 des Grundbuchs für Wergendorf — Feld —, Nr. 128 a des Flurbuchs, 1 Hektar 66 Ar groß und mit 77,35 Steuereinheiten belegt;
 4. Blatt 69 des Grundbuchs für Poppitz — Feld —, Nr. 122 des Flurbuchs, 63,1 Ar groß und mit 5,87 Steuereinheiten belegt.
- Abschriften der Grundbuchblätter, Bestandsverzeichnisse und Brandkassenscheine liegen auf der Gerichtsschreiberei des unterzeichneten Amtsgerichts zur Einsicht aus.
Riesa, am 22. Mai 1913.

Königliches Amtsgericht.

Montag, den 21. Juli 1913, vorm. 10 Uhr

soll im hiesigen Versteigerungsraume meistbietend versteigert werden: 1 Büffel.
Riesa, am 19. Juli 1913.

Der Gerichtsvollzieher des Königl. Amtsgerichts.

Montag, den 21. Juli 1913, vorm. 10 Uhr

kommen im Rathaus 3 Uhrzeiten, 2 Fingerringe und 2 Armbänder gegen sofortige
Beyahlung öffentlich zur Versteigerung.

Riesa, den 19. Juli 1913.

Der Vollstreckungsbeamte des Rates der Stadt Riesa.

In der Zeit vom 22. bis 25. Juli 1913 wird zwecks Abhaltung einer Übung eine
Alarmierung der hiesigen Feuerwehren
(Freiwillige und Pflichtfeuerwehr) erfolgen. Die Signale werden mittels Hupe und Horn
gegeben.

Die Mannschaften der Pflichtfeuerwehr werden aufgefordert, sich sofort nach dem
Erlernen der Alarmsignale am Spritzenstuppen in der Strehlaer Straße einzufinden.
Unentschuldigtes Ausbleiben wird nach §§ 17 und 20 der Feuerlöschordnung bestraft.
Gröbba, am 18. Juli 1913.
Der Gemeindevorstand.

Anzeigen für das „Riesauer Tageblatt“ erbitten wir uns bis spätestens
vormittags 9 Uhr des jeweiligen Ausgabebetages.

Die Geschäftsstelle.

Derliches und Sächsisches.

Riesa, 19. Juli 1913.

—* Plakasmusik spielt bei günstigem Wetter am
Sonntag, den 20. d. Mts. nach Beendigung des Militär-
gottesdienstes eine 1/2 Stunde lang auf dem Albertplatz
das Trompeten-Korps des 3. Feldartillerie-Regiments Nr. 32
nach folgendem Programm: 1. Hofkonzert-Ruhm, Marsch
von Uraah; 2. Ouvertüre z. Op. „Dichter und Bauer“
von Suppé; 3. Fantasia aus „Gottmanns-Gründungen“
von Offenbach; 4. Polpouri a. d. Op. „Margarethe (Haut)“
von Gounod; 5. Nisha, Indian-Intermezzo von Lindhay.
—* Die Rekruten für die Truppendelle des XII.
und XIX. Armeekorps und die Verletzestruppen werden
in diesem Jahre wie folgt eingestellt: am 1. Oktober:
die Fahrer und Schneider zum Dienst ohne Waffe für
Eisenbahn-, Telegraphen-, Kraftfahr- und Luftschiffer-Truppen,
am 2. Oktober: Kavallerie, reitende Feldartillerie, Train,
Fahrer der Maschinengewehr-Abteilung 19, der Maschinengewehr-
Kompanien (auschl. der des Infanterie-Regiments
Nr. 105), der Spannungs-Abteilung des Infanterie-
Regiments Nr. 19, am 3. Oktober: Fahrer der Maschinengewehr-
Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 105 und
der Spannungs-Abteilung des Infanterie-Regiments
Nr. 12, am 14. Oktober: Infanterie-Regiment 103, 104,
133, 134, 139, 177, 179, 181, Schützen-Regiment Nr. 108,
Jäger-Batalionen Nr. 12 und 13, Feldartillerie-Regiment
12, 48, 64, 68 und 78, Eisenbahn-, Telegraphen-, Kraft-
fahr- und Luftschiffer-Truppen, sowie 3. Kompanie des
Königlich Preussischen Flieger-Batalions Nr. 1, am 15. Ok-
tober: Grenadier-Regiment Nr. 100 und 101, Infanterie-
Regiment Nr. 102, 105, 178 und 182, Feldartillerie-
Regiment Nr. 28, 32 und 77, Pionier-Batalion Nr. 12
und 22 einschl. Schmelzwerkzeug, Infanterie-Regiment
Nr. 12 und 19, am 20. Oktober: Infanterie-Regiment
Nr. 106 und 107.

—* Wie der dazu eingefetzte Festausschuss neulich in
einem Aufrufe bekannt gegeben hat, soll auch in unserer
Stadt eine Jahrhundertfeier veranstaltet werden.
Da diese Feier zum Teil im Freien stattfinden soll, hat
man sie auf den 2. September, den Nationalfesttag, ge-
legt. In der sehr richtigen Erkenntnis, daß diese Feier
nicht lediglich eine Gedenkfeier, sondern eine Volksfeier sein
soll, die kräftige Einblicke und Nachwirkungen patriotischer
Art für die Gegenwart und für die Zukunft hinter-
läßt, und daß, wer die Jugend hat, die Zukunft hat, soll
sie insbesondere eine Feier für die Jugend sein. Die
Schüler und Schülerinnen sämtlicher Schulen unserer Stadt
— ca. 3000 an der Zahl — sollen an ihr teilnehmen.
Als Festplatz ist der Köppler-Platz in Aussicht ge-
nommen, den das Kgl. Garnison-Kommando freundlichst
zur Verfügung gestellt hat. Die zur Vorbereitung dieser
Feier gewählten Ausschüsse sind eifrig an der Arbeit.
Das Festprogramm steht bereits bis ins einzelne hinein
fest. Möchte die Wille des oben erwähnten Aufrufes an
die Bürgerchaft unserer Stadt um ihre rege Teilnahme an
dieser Jahrhundertfeier ein lebendiges Echo in allen ihren
Klassen und Ständen finden. Möchten sich insbesondere

auch offene Hände finden, die zu den Kosten des Festes
beitragen helfen. Diese werden nicht unerheblich sein, da
eine Verpflegung der Kinder vorgesehen ist und die Her-
stellung des Festplatzes größere Aufwendungen verursachen
wird. Möchte die Festfeier unter allgemeiner freudiger
Teilnahme die inneren Segenwirkungen haben, die man
sich von ihr verspricht. Wir leben in einer großen Zeit
und müssen und wollen durch sie innerlich größer werden.

—* Der König hat dem Bef. Sanitätsrat Dr. Götz
in Leipzig das Offizierskreuz des Albrechtsordens und
dem Oberturnlehrer Wiggall daselbst das Ritterkreuz
2. Klasse des Albrechtsordens verliehen.
—* Der Schützen-Turnverein Riesa bezieht
in den Tagen vom 30. August bis 1. September die Feier
seines 50jährigen Bestehens. Die Einzelausschüsse sind
schon seit Wochen tätig, um dem Fest einen würdigen
Verlauf zu sichern. Wie bereits bekannt, ist mit diesem
Fest gleichzeitig die 50jährige Jubelfeier des Niederelbe-
Turngaues und ein Wettturnen der Gauvereine verbunden,
es dürfte daher eine rege Beteiligung auswärtiger Turner
zu erwarten sein. Die Festordnung ist in ihren Grund-
zügen bereits festgelegt. Am Sonnabend den 30. August
findet Begräbungsabend im Hotel „Stern“ statt, am Sonn-
tag früh 6 Uhr Wettkampf, 1/8 Uhr Fiedelhofgang und
Schmückung der Gräber verstorbenen Turner, vormittags
nach 10 Uhr Gauwettturnen im Stadtpark, mittags 1 Uhr
Festzug durch verschiedene Straßen der Stadt und an-
schließend Schauturnen mit Konzert im Stadtpark; nach-
mittags 6 Uhr Siegesverleihung und Einzug nach dem
Hotel „Stern“ und Ball. Am Montag nachmittag folgt
gesellschaftliches Beisammensein, Gartenkonzert usw. Zu dem
Begräbungsabend haben die beiden ältesten Riesauer Männer-
Gesangsvereine „Amphion“ und „Sängertrupp“ in entgegen-
kommender Weise ihre Mitwirkung bereits zugesagt; den
musikalischen Teil des ganzen Festes übernimmt die Pionier-
kapelle.

—* Alljährlich, wenn die Zeit der großen Ferien
heranzückt, schlagen wohl alle Kinderherzen höher. Gibt
es doch vier lange Wochen keine Schule, keine Schul-
arbeiten, keine Schulkontrollen! Hinausgehen soll's in
Gottes freie Natur, auf die Berge, an die See oder an
lauschige, stille Orte im Walde. Viele unserer Kinder sind
wohl heute in der Lage, die goldene Ferienzeit auszunützen
zu können, mögen sie nun mit den Eltern verreisen oder
Verwandte besuchen oder an Ferienwanderungen teilnehmen.
Aber viele Kinder gibt's auch, denen alle diese Freuden
ver sagt sind; oft sind es gerade die am meisten bedürftigsten,
denen man es ansieht, wie gut sie eine Erholung brauchen
können: die armen Kinder. Gewiß gibt es wohlthätige
Menschen und auch Vereine, die sich dieser Kinder an-
nehmen, aber noch bleiben viele übrig. Auch der Verband
Riesa des Wohlthätigkeitsvereins „Sächsischer Fest-
schule“ hat sich schon öfter dieser Kinder angenommen
und ihnen während der Ferien Milch und gutes, kräftiges
Mittagessen geboten. Durch seine Veranstaltungen (Winter-
fest, Warenlotterie usw.) ist der Verband Riesa auch dieses
Jahr in die angenehme Lage versetzt worden, 450 Mark
für diesen Zweck bereitzustellen und hat 28 arme, bedürftige

Kinder ausgesucht resp. sich von den Herren Schuldirektoren
vorschlagen lassen, um sie während der großen Ferien ein-
mal ordentlich „herauszulüften“. Kommenden Montag
beginnt diese Ferienfeier; sie wird im „Gasthof
Stadt Riesa“ in Poppitz abgehalten. Jeden Morgen um
7 Uhr werden die Kinder gemeinschaftlich unter Aufsicht
dorthin wandern; daselbst erhalten sie Milch und Brötchen,
um 10 Uhr ein Frühstück und am Mittag gutes warmes
Essen. Die Zeit von morgens bis mittags wird durch
Wanderungen oder Spiele ausgefüllt. Gegen 1 Uhr
werden die Kinder entlassen; abends 1/2, 7 Uhr erhalten sie
dann wieder Milch mit Brot oder Brötchen, und zwar im
Garten des „Gesellschaftshauses“. — Der Ferienfestzug
der Kinder beizuwohnen ist allen, die sich dafür interessieren,
gern gestattet. Der Besuch ist sogar zu wünschen; denn
er wird viele von der Notwendigkeit der segensreichen Ein-
richtung überzeugen.

—* Ein Landesausschuss zur Bekämpfung
der Tuberkulose im Königreich Sachsen ist vom Mini-
sterium des Innern errichtet worden. Diesem Ausschusse
gehören augenblicklich die hervorragendsten Ärzte und Ver-
waltungsbeamten des Königreichs Sachsen an. Vorsitzender
des neuen Ausschusses ist Geheimrat Prof. Dr. Reut,
Präsident des Landesgesundheitsamtes, stellvertretender Vor-
sitzender Prof. Dr. Alwin Hoffmann in Leipzig. Unter den
sonstigen Teilnehmern sind zu nennen Ministerialdirektor
Geheimrat Dr. Rumpelt in Dresden und Egg. Prof. Dr.
Fiedler in Dresden. Außerdem treten Abgeordnete gewisser
vom Ministerium des Innern bestimmter Gemeinden und
in der Tuberkulosebekämpfung stehende Anstalten, Vereine,
Körperschaften, dem Landesausschusse bei. Das Aufgabengebiet
des Landesausschusses, daß das Ministerium des
Innern festsetzt, umfaßt zur Zeit die Sammlung voll-
ständiger Nachrichten über alle einheimischen Infektionen
im Kampfe gegen die Tuberkulose, die Beratung und För-
derung neuer Einrichtungen, sowie das Gewinnen von
Mitteln für diese Zwecke. Die laufenden Geschäfte erledigt
ein Ausschuss, dessen Zusammensetzung und Geschäftsführung
das Ministerium des Innern regelt. Eingaben an den
Landesausschuss sind aber das königliche Landesgesundheits-
amt zu leisten. Den Wünschen des Landesausschusses um
Auskunft haben die dem Ministerium des Innern unter-
stehenden Behörden und Verwaltungsstellen nach Möglich-
keit zu entsprechen.

—* Die im Bezirke der Kreisauptmannschaft Dresden
wohnenden Handwerker, welche sich der Meisterprü-
fung im Sinne von § 183 der Gewerbeordnung im Be-
vorstehenden Herbst unterziehen wollen, werden darauf hin-
gewiesen, daß sie ihr Gesuch um Zulassung zur Prüfung
bis 15. August an die Geschäftsstelle der Gewerbestimme
Dresden, Opera-Platz 27 I einzufinden haben. Später ein-
gehende Gesuche können möglicherweise erst im Frühjahr
1914 Berücksichtigung finden. In dem Zulassungsgesuche
ist das Gewerbe zu bezeichnen, in dem die Prüfung er-
folgen soll. Die folgenden Unterlagen sind beizufügen:
1. ein vom Geschäftsführer selbstständig verfaßter und eigen-
händig geschriebener Lebenslauf, 2. der Nachweis über die
Zeit, die der Geschäftsführer als Geselle in dem betreffenden

Handwerk tätig gewesen ist (Arbeitszeugnisse), 3. die Zeugnisse der gewerblichen Bildungsanstalten, die der Gesuchsteller etwa besucht hat, 4. das Lehrzeugnis, und wenn der Gesuchsteller die Gesellenprüfung abgelegt hat, das Zeugnis über das Ergebnis derselben, 5. eine bescheinigte Kassenabrechnung, 6. Vorschläge für das Meisterstück, 7. die Prüfungsgebühr; dieselbe beträgt im allgemeinen 30 Mark, im Maurer- und Zimmerhandwerk und im Dachdeckerhandwerk, wenn die Prüfung im Schiefer- und Zieglerhandwerk abgelegt wird, 50 Mark, 8. die Versicherung, daß der Prüfling sich noch nicht anderwärts zur Prüfung gemeldet hat, oder die Angabe, wo und wann dies bereits geschehen ist und 9. die Angabe, ob und beziehungsweise welcher Innung der Gesuchsteller angehört. Dabei wird noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß nach dem 1. Oktober 1913 in der Regel nur solche Personen zur Meisterprüfung zugelassen werden, welche eine Gesellenprüfung bestanden haben und in dem Gewerbe, für welches sie die Meisterprüfung ablegen wollen, mindestens drei Jahre als Geselle tätig gewesen, oder zur Anleitung von Lehrlingen in diesem Gewerbe befugt sind.

Die Fahrt des Luftschiffes „Sachsen“ von Leipzig nach Jittau ist bereits für morgen Sonntag, den 20. Juli in Aussicht genommen, natürlich unter der Voraussetzung, daß die Wetterlage dem Unternehmen günstig ist. Andernfalls findet eine Verschiebung um weitere acht Tage statt. Das Programm soll sich genau so abwickeln, wie es für den vergangenen Sonntag vorgesehen war. Danach verläßt der Luftkrieger die Halle in Leipzig-Mockau 1/2 6 Uhr vormittags; die Ankunft in Jittau ist 1/2 9 Uhr zu erwarten.

In der kommenden Bundtagsession wird sich der Bundtag voraussichtlich mit der Einführung des elektrischen Betriebs auf sächsischen Vollbahnstrecken zu beschäftigen haben. Nachdem im Tagungsabschnitt 1911/12 eine staatliche Anzahl Millionen zum Ankauf von Braunkohlefeldern bereitgestellt worden ist, die Regierung in der Zwischenzeit im vorigen Herbst in der ziemlich allgemein gehaltenen Denkschrift das Jahr und Wider des elektrischen Betriebes erörtert hatte, ist in der jetzt abgeschlossenen Vortragsreihe, die Professor Müller im Hofaal der Technischen Hochschule abhielt, den Mitgliedern der Finanzdeputation B. erneut Gelegenheit gegeben worden, sich in die ihrer harrenden Aufgaben zu vertiefen. — Im ersten Vortrag führte Professor Müller in das Wesen, die Entwicklung und die Vorgänge der elektrischen Triebkraft ein. Bis in die 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts gehen die Versuche zurück, die unangenehmen Vorgänge der Wärmekraftmaschinen, Rauch, Adm, Auspuff, Geräusch usw. zu vermeiden durch Anwendung elektrischer Kraft. Als die Technik so weit war, das lebende Betriebsmittel der Straßenbahnen durch elektrische Kraft zu ersetzen, machte man die Erfahrung, daß es unmöglich war, mit den vorhandenen Mitteln auf weite Entfernung Strom zuzuführen, da ein allzu großer Teil der Kraft selbst durch den Transport absorbiert wurde. Durch Anwendung hoher Spannung bei geringer Stromstärke, mit Hilfe des Transformators gelang es dann, je nach Bedarf, die Verwandlung vorzunehmen. Im Drehstrommotor haben wir, so führte Professor Müller aus, eine ganz vorzügliche Kraftquelle, die bei einfachster und billigster Herstellung fast gar keine Bedienung beansprucht. So läuft z. B. im Waghener Bergbezirk die elektrische Bahn ohne Führer, kommt zur rechten Zeit zur rechten Stelle, hält bei eintretendem Hindernis sofort und stellt selbständig die Bremsen richtig ein. So vorzüglich jedoch dieses System an sich und besonders für ortsfeste Betriebe ist, eignet es sich für den Betrieb von Fahrzeugen doch nur in geringem Grade, weil es drei Stromzuführungsleitungen beansprucht. Bei Anlage von Bahnstrecken, noch mehr bei Verwendung zu Verschiebe- (Rangier-)bewegungen würde sich eine ganz lächerliche Komplikation ergeben. Man griff zurück auf das einfachere Prinzip des Wechselstroms und besitzte so die Schwerkraft. Nach dem letzteren System sind alle neueren Bahnanlagen gebaut. — Den Gegenstand des zweiten Vortrages bildete das Fahrzeug. Die Versuche, die Dampflokomotive veränderten Verhältnissen, gesteigerten Anforderungen dienbar zu machen, schlugen nach allen Richtungen hin fehl. Die Entwicklung nach unten, zur Straßenbahnlokomotive, hatte nur Mißerfolge zu verzeichnen. Heute sind auch die letzten Exemplare dieser Gattung aus dem Verkehr verschwunden. Beim Betrieb unter Zug schied die Dampflokomotive von vornherein aus, mit Rücksicht auf Dampf und Qualm. Hier setzte der elektrische Betrieb zuerst mit Erfolg ein. Im Königreich Sachsen läuft eine der ersten elektrischen Lokomotiven im Steinkohlenbergwerk Janderode; 1883 in Dienst gestellt, ist sie heute noch in Betrieb. Dann folgte die Entwicklung der amerikanischen Tunnelbahnen. Bei uns tritt immer schärfer die Notwendigkeit der Verbesserung des Vororts- und Stadtbetriebs auf. Hier bahnte sich die elektrische Lokomotive den Weg, zunächst unter außerordentlichem Widerstand, der vor allem bis in die neueste Zeit begründet war in der mangelhaften Ausbildung unserer Techniker auf dem Gebiete der Elektrotechnik.

Auf Spaziergängen im Walde und auf Wegen zwischen Feldern sieht man sich in der jetzigen Jahreszeit, namentlich an schwülen Tagen und vor dem Ausbruch von Gewittern, sehr oft der Gefahr aus, von Insekten gestochen zu werden. Die Wirkungen der Insektenstiche werden kaum durch die geringfügige Verletzung hervorgerufen, das Gift vielmehr, das in die Wunde bringt, oder der Stachel, der stecken bleibt, verursachen den Schmerz. Im allgemeinen sind zwar Insektenstiche nur selten tödlich, aber immerhin geben sie ihre Folgen oftmals in mehr oder weniger heftiger, entzündeter Anschwellung des betroffenen Körperteiles und durch meist einige Tage hindurch andauerndes Schmerzgefühl kund. Gegen Insektenstiche, welche die Hände treffen können, schützt man sich am besten durch leberne Handschuhe. Von Stichen betroffene Hautstellen betupft man mit Salmiakgeist, den man deshalb auf Spazier-

gängen im Sommer stets bei sich führen sollte. Gegen die Freigabe macht man ähnliche Umschlüge. Diese sind zu erneuern, wenn das Tuch warm geworden ist und Schmerzen in der betroffenen Stelle noch empfunden werden. Rührt der Stachel von einer Biene oder dergleichen her, so muß der Stachel vorher mit den Fingern oder, wenn nötig, einer Pinzette herausgezogen werden. Die von alterher übliche Verwendung von kühler Erde ist zu verwerfen, da leicht keine Resten von Erde in die Wunde gelangen können und dadurch die Gefahr einer Blutvergiftung entsteht. Gegen Stiche im Munde wendet man Essigsäure an, die man im Munde verschmelzen läßt, in schweren Fällen muß ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden.

Schon seit alterher gelten die Pilze als besonders nahrhaft. Die Ansicht, daß die Pilze in ihrer chemischen Zusammensetzung dem tierischen Fleische nahekommen, und daß sie daher die Bezeichnung eines „pflanzlichen Bessfleischs“ verdienen, beruht jedenfalls auf älteren Untersuchungen, die zu einer Zeit vorgenommen wurden, als die analytischen Verfahren der Chemie noch nicht so genau waren und die Nahrungsmittelchemie überhaupt noch nicht so feste Grundlagen erworben hatte wie jetzt. In einer Beziehung hat der Stoff, aus dem die Pilze gebildet sind, freilich bis zu einem gewissen Grade Ähnlichkeit mit dem eines Bessfleischs, beide enthalten nämlich ungefähr die gleiche entsprechende Menge von Wasser. Das ist selbstverständlich eine Ähnlichkeit, aber nur eine geringfügige. Die trockenen festen Bestandteile der Pilze unterscheiden sich sehr wesentlich von den im Fleisch enthaltenen festen Stoffen. Die bedeutendste Abweichung beruht auf dem reichen Gehalte an Eiweißstoffen (Proteiden), den sogenannten Fettbildnern, im Fleisch und dem verhältnismäßig schwachen Gehalte daran in den Pilzen. Diese Tatsache, die aus neueren chemischen Untersuchungen sich mit Sicherheit ergeben hat, widerspricht der Meinung von dem „pflanzlichen Bessfleisch“ durchaus. Im Lichte der modernen Forschung scheint überhaupt kein Grund für die Annahme bestehen zu bleiben, daß Pilze irgend einen größeren Nährwert besitzen als unsere gewöhnlichen Gemüße im frischen Zustande, und in mancher Hinsicht fällt der Vergleich sogar zu ungunsten jener aus. Dennoch soll damit durchaus nicht der Rat erteilt werden, die Pilze als ein wertloses Nahrungsmittel vom Tische zu verbannen. Ein frischer, garter Pilz besitzt, abgesehen von seinem Geschmackswerte, den für viele Personen wichtigen Vorzug leichter Verdaulichkeit. Er empfiehlt sich auch dadurch, daß er neben einigem Eiweiß auch Kohlenwasserstoff enthält. Zu den Eigenarten seiner chemischen Zusammensetzung gehört auch ein ungewöhnlich reiches Gehalt an Kalisalzen. Bei der Wahl der Nahrungsmittel kann und soll der Geschmack des einzelnen mitsprechen, und da die Viehhäuferei für Pilze weitverbreitet ist, werden sie nie von der Tafel verschwinden. Auf gleiche Stufe mit so wesentlichen Nährstoffen wie Fleisch, Milch und Eier dürfen die Pilze jedoch nicht gestellt werden.

Im Monat April 1913 erfolgten bei den Sparkassen im Bezirk der Amtshauptmannschaft Großhain Ein- und Rückzahlungen:

Sty der Kasse	Einzahlungen		Rückzahlungen (an Wsl. u. Zinsl.)		Einlagenübersch.
	Anzahl	Betrag	Anzahl	Betrag	
in Verbirsdorf . . .	111	11891	41	5439	3 1/2
„ Glaußth . . .	289	24405	74	22868	3 1/2
„ Gröbba . . .	458	42211	182	24406	3 1/2
„ Gröbth . . .	244	28182	107	21931	3 1/2
„ Großhain . . .	1448	161045	889	180496	3 1/2
„ Seyda . . .	79	11992	17	4550	3 1/2
„ Raumborf. G. . .	134	13614	59	12167	3 1/2
„ Priestewitz . . .	49	3143	19	5834	3 1/2
„ Radeburg . . .	552	78670	424	95809	3 1/2
„ Riesa . . .	2423	299459	1046	198088	3 1/2
„ Röditzau . . .	78	6479	22	3087	3 1/2

Der Landesverein Sächsischer Heimatschutz hatte einen Wettbewerb ausgeschrieben zur Erlangung von Entwürfen und Modellen für geschmackvolle Reiseandenken. Das Preisgericht unter dem Vorsitz des Direkt. des Rates Ministerialdirektor Dr. Köhler konnte auf diese Ausschreibung hin 23 Geldpreise im Werte von etwa 1000 Mark verteilen. Die eingegangenen Entwürfe und Modelle werden vom Landesverein „Sächsischer Heimatschutz“ zur Ausführung und in den Handel gebracht; sie sind augenblicklich im Dresdner Künstlerhaus öffentlich ausgestellt.

Wie aus Krimml berichtet wird, ist das Befinden Sr. Majestät des Königs und Ihrer Königl. Hoheiten des Prinzen Ernst Heinrich und der Prinzessinnen Isidore sehr gut. Der König unternimmt täglich Spaziergänge in die herrliche Umgebung. Das Wetter ist regnerisch und kühl geworden.

Das Berühren elektrischer Leitungen, besonders auch derjenigen, die den Strom den Gebäuden zuführen, ist eine lebensgefährliche Sache; darauf kann nicht oft genug hingewiesen werden. Wenn Hausbesitzer oder Hausbewohner Gerüste aufstellen und Häuser weihen lassen wollen oder irgend welche andere Arbeiten vorzunehmen haben, bei denen die Möglichkeit einer Berührung vorliegt, so ist dringend anzuraten, der Betriebsleitung des Elektrizitätswerkes davon Nachricht zu geben, damit Erwägungen über die Vornahme von Schutzmaßnahmen gepflogen werden können.

Stauchitz. Die Bewirtschaftung der Rittergüter Grubnitz und Rogowitz ist vor kurzem aus den Händen des Besitzers, Herrn Freiherr v. Ferber, pachweise in die Hände des Herrn Rittergutsbesitzer Heinke aus Mautitz übergegangen.

Briesnitz. Der am 22. Juni in Briesnitz verstorbenen Privatrat Stadtrichter a. D. Heinrich Reich Ernst Wenzel hat der Gemeinde Briesnitz ein Vermächtnis von 5000 M. hinterlassen mit der Bestimmung, daß die Jüngstgeborenen zur Hälfte an seinem Geburtstag an arme würdige Personen der Gemeinde Briesnitz verteilt und zur

anderen Hälfte zur Verschönerung des Ortes verwendet werden. Zu Ehren des Stifters soll die Schenkung den Namen Ernst Wenzel-Stiftung führen.

Dresden. Gestern nachmittag trafen von Berlin etwa 20 Herren und Damen der American Civic Association hier ein, die sich auf einer Studienreise befinden, um besonders in Deutschland die Städteverwaltung, Gartenbau, Heimatschutz, Bewegung und ähnliche Fragen zu studieren. Am Bahnhof wurden die amerikanischen Gäste vom amerikanischen Botschafter James D. Farrell empfangen; eine Dresdner Dame überreichte ihnen Blumensträuße, die sie aus der Hand eines in der historischen gold-blauen Uniform gekleideten Dresdner Chauffeurs entgegennahmen. Die amerikanische Gesellschaft ist im Hotel Europäischer Hof abgeblieben, wo abends ein Empfangsdinner stattfand, an dem mehrere hervorragende Dresdner Persönlichkeiten teilnahmen. Die Gäste werden die Montag in Dresden bleiben und unter anderem auch Hellerau besichtigen. Der Führer der amerikanischen Gesellschaft ist Dr. Mc. Farland aus Harrisburg.

Dresden. Die angekündigte Ernennung des Dresdner Kreishauptmanns Dr. v. Oppen zum Präsidenten des Oberverwaltungsgerichtes ist, wie der „Dresdner Anzeiger“ meldet, mit Wirkung vom 1. Oktober 1913 an bereits erfolgt. — Dr. v. Oppen stand gerade vier Jahre an der Spitze der Kreisverwaltung Dresden. Nach Beendigung seiner juristischen Ausbildung trat er mit 32 Jahren in den sächsischen Staatsdienst und war zuerst sechs Jahre lang Bezirkskassierer bei den Amtshauptmannschaften Grimma, Plauen und Leipzig; im Jahre 1893 wurde er zum Regierungsrat ernannt und zwei Jahre darauf während seiner Tätigkeit bei der Amtshauptmannschaft Jwitzau zum Regierungsrat. Im Mai 1897 ging er als Amtshauptmann nach Marienberg, vier Jahre später in gleicher Eigenschaft nach Plauen. Im Oktober 1905 wurde er als Vortragender Rat mit dem Titel eines Geheimen Regierungsrates in das Ministerium des Inneren berufen. Aus dieser Stellung schied er im September 1909 aus und trat an die Spitze der Amtshauptmannschaft Dresden.

Dresden. Bekanntlich klagt die Einwohnerschaft Dresden seit Jahren darüber, daß namentlich zur Sommerzeit eine merkliche Erhöhung des Trinkwassers eintritt, die durch Algenwucherung hervorgerufen und auch durch Manganalagerungen bedingt wird. Vor wenigen Tagen wurden die Einbauten im Gostrowitzer Hochbehälter, der die letzte Quelle für diese lästige Erhöhung bot, beendet, und Dresden kann nunmehr mit Sicherheit darauf rechnen, daß auch zur Sommerzeit das Trinkwasser die verlangte Klarheit aufweisen wird.

Böhmisches. Der 45 Jahre alte, verwitwete, kinderlose Fabrikverwalter E. von hier wurde vorgestern abend in seiner an der Großenhainer Straße gelegenen Wohnung tot aufgefunden. Man nimmt an, daß sich E. in einem Anfälle von Schwermut mit Zyankalium vergiftet hat.

Mittweida. Die Vorbereitungen für das vom 8. bis 10. August (Freitag bis Sonntag) hier stattfindende 35. große Technikum-Anlagenfest sind in regem Gange. Viele neue Veranstaltungen werden besondere Anziehungskraft ausüben, wie ja überhaupt die weitberühmten Mittweidaer Feste in ihrer Art unerreicht sind. Daraus erklärt sich auch ihre Beliebtheit und der nach vielen Tausenden zählende Besuch.

Chemnitz. Anlässlich der Einweihung der Vororte Borna und Furtich hat die Stadtgemeinde an den Bezirksverband der Amtshauptmannschaft Chemnitz 38 043 Mark gezahlt. Für entgangene Luftbarkeitssteuer zahlte die Stadt noch 6823,80 M., sodaß nahezu 45 000 M. aus dieser Einweihung in die Kasse des Bezirksverbandes geflossen sind. — Ein beklagenswerter Unfall geschah am Donnerstag nachmittag in dem Hause Fritz-Reuter-Straße 28. Das 2 1/2 Jahre alte Söhnchen der dalest wohnhaften Eheleute Strehlen lief beim Spielen rückwärts und fiel dabei in einen unbewachten Augenblick in einen auf der Diele stehenden Topf mit heißem Wasser. Dabei erlitt das Kind solche schwere Brandwunden, daß es am Donnerstag abend im Krankenhaus, wohin es gebracht worden war, verstarb.

Rixberg. Vorgestern nachmittag führte der Maler Wilfert hier beim Anstreichen der Fenster der Ungerischen Fabrik in Hof hinaus. Er erlitt einen Schädelbruch und schwere Rückenverletzungen, die seinen Tod zur Folge hatten. Seine Frau, die sich kürzlich einer Operation unterzogen hat, liegt ebenfalls noch krank darnieder. — Herr Privatrat E. J. Kandel hier hat anlässlich des 50-jährigen Geschäftsjubiläums der Firma E. J. Kandel in Rixberg, Buchdruckerei und Verlag des „Rixberger Tageblattes“, eine Stiftung von 1500 Mark zum Besten der Ferienkolonie und des Altersvereins errichtet.

Zwickau. Ein hier wohnendes älteres Fräulein erkrankte an Wasservergiftung, die trotz sorgfältiger ärztlicher Hilfe zum Tode geführt hat. Das Fräulein hatte vermutlich nachts den Gashahn nicht genügend geschlossen gehabt.

Böhlau b. Zwickau. Nach dem Genusse von Pilzen erkrankte hier schwer an Vergiftungserscheinungen eine fünfjährige Familie. Es wird gehofft, die Familie am Leben zu erhalten.

Glauchau. Aus Bremen kommt die Meldung, daß dort der auf einer Ferienreise begreifene, seit zwei Jahren die Amtshauptmannschaft Glauchau leitende Amtshauptmann v. Koppensfels plötzlich verstorben ist. Amtshauptmann v. Koppensfels war während seines Urlaubs, den er in Wangeroog verbrachte, an Darm- und Bauchfellentzündung erkrankt und mußte sich im Stadtkrankenhaus zu Bremen einer Operation unterziehen. Dort ist er vorgestern abend in der sechsten Stunde verstorben.

Bunzenau. Töblich verunglückt ist am Mittwoch nachmittag der Hausknecht Hermann Friedel aus Schladendorf. Er war bei einem Quatschfest in Niederelsdorf auf dem Scheunendach beschäftigt, stürzte dabei durch das Balkenloch auf die Tenne und erlitt eine Verletzung an der Stirn, an deren Folgen er allabend verstarb.

Annaberg. Wie verlautet, wird die Verstaatlichung der Erzgebirgischen Kraftmaschinenverleihs-Gesellschaft angekrebt. Gleichzeitig soll eine Wenderung der Betriebsorganisation und eine Verstärkung des Wagenparks stattfinden.

Obernhausen. Gestern nachmittag kletterte ein 12jähriger Knabe in Oberneufschenberg auf einen Mast der elektrischen Leitung und kam dabei der Starkstromleitung zu nahe. Der Knabe konnte nur schwer verbrannt heruntergeholt werden und dürfte kaum mit dem Leben davonkommen.

Kue. Ein Schadenfeuer brach Freitag früh gegen 2 Uhr in Hause Markt 13 aus, in dessen Erdgeschos sich eine Fahrradhandlung und ein Barbiergeschäft befindet. Der Dachstuhl des Hauses und das erste Stockwerk wurden durch den Brand zerstört, und durch die Wassermassen sind auch die Läden stark beschädigt und für längere Zeit unbrauchbar geworden.

Blumenau. Ein hiesiger Einwohner fand im Hefelchen Steinbruch den Leichnam eines Steinbrechers aus Sorgau. Er hatte seinem Leben dadurch ein Ende bereitet, daß er eine Dynamitpatrone in seinem Munde zur Explosion brachte, die ihm den Kopf vom Rumpfe trennte und den ganzen Körper gänzlich verstückelte. Veruntreuungen von Geldern soll die Ursache der dieser verzeifelten Tat sein.

Blauen. Drei Hundefänger, der Rufscher Christian Friedrich Hochmuth aus Schöneck, der Arbeiter Mangnus Simon aus Falkenstein und der Brunnbauer Richard Emil Hendl aus Eichigt, standen vorgestern vor der 2. Strafkammer. Sie hatten am 8. März, von Falkenstein, wo sie damals wohnten, kommend, in der Alleestraße zu Dorfstadt einen gelbbraun gestromten, reingelassenen Doge an sich gelockt, im Walde bei Auerbach geschlachtet, in einer Bratheringbläse, mit Zwiebeln, Pfeffer und Salz gewürzt, gekocht teils noch an demselben Abend, teils am nächsten Morgen verzehrt. Das Gericht erkannte gegen Hochmuth wegen einfachen gemeinschaftlichen Diebstahls auf 2 Monate Gefängnis, gegen Simon wegen gemeinschaftlichen Rückfalldiebstahls auf 9 Monate Gefängnis und gegen Hendl gleichfalls wegen gemeinschaftlichen Diebstahls im Rückfalle auf 3 Monate Gefängnis. Gegen Simon und Hendl wurde außerdem auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 3 Jahren erkannt. Den beiden letztgenannten Angeklagten wurden je 2 Monate der erlittenen Untersuchungsfrist auf ihre Freiheitsstrafe angerechnet.

Blauen. Das Juppelin-Dustschiff „Sachsen“, das am 27. Juli eine Fahrt nach Blauen unternahm und dort befaßt Aufnahme von Passagieren landen will, wird von hier aus nach Franzensbad fahren, wo das Lustschiff über dem Kurort einige Manöver ausführen wird. Der Rückflug ist über Hof geplant. Sollten unvorhergesehene Zwischenfälle eintreten, dann wird eine Notlandung auf dem großen Freizeitanlage bei Eger stattfinden. Für einen späteren Zeitpunkt ist eine Überreise der „Sachsen“ nach Bad Elster, Marienbad, Karlsbad und Teplitz geplant.

Borna. Töblich abgestürzt ist infolge eines Fehltritts der 34 Jahre alte verheiratete Maler Richard Heitmann aus Senftenberg, N.-L., der mit dem Anstreichen einer Förderbrücke bei den Wühniger Kohlenwerken beschäftigt war. Er war sofort tot.

Roßlig. Bei einer Fahrt von Weithain nach Oberneufschenberg, die Herr Anke selbst mit seinen Angehörigen am Sonntag unternahm, scheute hinter Altdorf ein Pferd. Frau Anke wurde ängstlich und sprang aus dem Wagen, wobei sie darauf hinfiel, daß sie eine Gehirnerschütterung davontrug. Eine andere Frau, welche gleichfalls den Sprung aus dem Wagen gewagt hatte, kam mit geringeren Verletzungen davon.

Leipzig. Einem russischen Staatsrat, der sich zum Feuerwerkfest nach Leipzig begeben wollte, ist am 16. Juli aus einem Wagenabteil 3. Klasse des Mittags-Schnellzuges Berlin-Halle ein Koffer entwendet worden, in dem sich eine Reihe wertvoller Gegenstände befanden. Auf die Wiederherbeischaffung hat der Bestohlene eine Belohnung von 50 Mark ausgesetzt. — Vorgestern nachmittag ist in die Hausflur des Hauses Bachhofstraße 9 der Leichnam eines neugeborenen Kindes weiblichen Geschlechts gelegt worden. Die Leiche war in ein altes, weißes Frauenhemd mit Wäselfuß und Spigenbesatz, ferner in eine weiße Frauenhülle ohne Ärmel und zwei Beilagen der „Leipziger Abendzeitung“ vom Sonntag, den 15. Juni 1918, und schließlich in braunes Packpapier eingewickelt. Das Kind, das offenbar gelebt hat, ist mit einem Tuche erdroffelt worden. Der Polizeihund ist auf die Spur gesetzt worden und hat diese von dem genannten Grundstücke aus durch die Bachhof-, Nord-, Reil- und Wörstrasse bis zur Straßenbahn am Tröndling verfolgt. Dort war die Spur zu Ende.

Leipzig. Am 15. Juni hatte, wie gemeldet, eine Anzahl ausländischer Studierender schwere Ausschreitungen in einem Leipziger Kabarett begangen und die anwesenden Deutschen dabei in maßloser Weise beschimpft. Der Haupttätersführer, der Student Blaskowski, ist vom Leipziger Schöffengericht zu 3 Monaten und 1 Woche Gefängnis verurteilt worden. Zwei andere Beteiligten werden flehentlich verfolgt.

Bermischtes.

Edisons Klage. Einem Interviewer hat jüngst der berühmte amerikanische Erfinder Edison sein Herz ausgesprochen. Er erklärte, daß er das „Erfinden“ gründlich satt habe. Nichts mache mehr Kummer und Sorgen als das Leben eines berühmten Erfinders. Ein Fernsehender mache sich davon gar keinen Begriff. „Meine Erfindungen“, sagte Edison, „haben mir Hunderte von Prozessen aufgehäuft.“ Jedesmal, wenn er ein neues Patent anmelden will, kommt irgend ein Rekl und macht angeblich ältere Rechte geltend. So hatte einmal ein solcher Bursche einfach eine neue Maschine Edisons nachgemacht und sie vergraben, damit sie verrotte, um so anscheinend ältere Rechte geltend zu machen. Schon über 40 Jahre zieht sich ein Prozeß hin, den

Edison mit einer Fabrik wegen eines automatischen Telegraphen hat. Ein einziges in einer Urkunde falsch gesetztes Komma brachte ihn um ein wichtiges Patent in Deutschland, nämlich um das Patent eines Kohle-Telephons. Ein anderes Patentamt verweigerte ihm ein Patent mit der Begründung, daß es etwas Ähnliches schon 2000 Jahre vor Christi Geburt in Ägypten gegeben habe und dergleichen mehr. Nur eine einzige Erfindung hat merkwürdigerweise auch nicht einen Prozeß für Edison nach sich gezogen, nämlich die einer zur Zementfabrikation nötigen Maschine. Das ist aber auch die einzige Ausnahme bei den etwa tausend Erfindungen, die Edison bereits gemacht hat.

UK. Lustiges aus dem französischen Staatshaushalt. „Zuglieferung für Seine Majestät — 10 000 Rubel“, diesen Posten soll einmal Zar Alexander III. mit Staunen im Budget des Kaiserlichen Haushaltes gelesen haben, und als er nun über diesen merkwürdigen, ihm zugeschriebenen Fettverbrauch nähere Nachforschungen anstellte, erwiderte sich, daß diese Summe schon seit vielen Jahrzehnten im Budget figurirte. Nur war sie immer größer geworden; früher waren es nur 6500 Rubel, unter Nikolaus I. nur 2000 Rubel usw. Und woher kam dieser Posten? Er war unter Peter dem Großen entstanden; der hatte eines Tages Salz verlangt, um seine Schuhe einzusaugen, und man hatte ihm eine Kerze für einen halben Kopelen gebracht. Die war dann mit gehörigem Aufschlag in den Haushalt des Kaiserlichen Hauses aufgenommen worden und hatte sich lawinenartig vergrößert. . . Diese Geschichte, die, wenn sie nicht wahr, so doch gut erfunden ist, bildet den Auftakt einer Fabel, die Henri Morandes über lustige Einzelheiten aus dem französischen Budget veröffentlichte. Das Budget des Ministeriums des Auswärtigen für 1907, das erst 1911 im Umfang von 679 Seiten ausgegeben wurde, umfaßt z. B. folgende Summen bei dem Empfang der Herrscher von Norwegen und von Dänemark. Für Blumensträuße wurden 23 885 Frs. geopfert. Für den dreitägigen Besuch der Fürsten wurden 1250 Servietten, 300 Tischlächer, 66 Tisch- und 64 Bettlächer, 6 Bademäntel geliefert; 2039 Servietten, 640 Tischlächer, 358 Tischlächer, 21 Paar Handschuhe, 16 Paar Strümpfe kamen zum Waschen. Für Hüte wurden bei dieser Gelegenheit im Ganzen 10 920 Frs. ausgegeben. Für 60 Beinen, 12 Handschuhe, 12 Hosen und verschiedene andere derartige Gegenstände berechnete man in dem Budget 1085 Frs. 18 Cts. Auf der Liste, die die für das Personal des Ministeriums des Innern angeschafften Bücher und Zeitschriften aufzählt, „die einen technischen Charakter haben und unbedingt notwendig sind“, erscheinen neben Jolas „Sünde des Abbe Moutet“ und Frances „Verbrechen des Sylvestre Bonmar“ Romane mit den verlockenden Titeln: „Yguettes Abenteuer“, „Das schamhafte Abion“, „Die Eisenmaske“, „Ueber dem Abgrund“ usw. Die unmöglichsten Beamten werden mit Gehältern eingestellt; so hat man z. B. einen Gesandten von Abis-Abeda ernannt, der ruhig in Paris sitzt; ein Architekt, der 2500 Frs. jährlich bezieht, figurirt als „Chinesischer Dolmetscher“, obwohl die diplomatischen Beziehungen mit Venezuela bereits seit 1907 abgebrochen sind; haben die Angestellten dieser Gesandtschaft, die doch gar nicht mehr existieren, 92 462 Frs. Gehalt empfangen. Und nicht besser ist es im Budget der Stadt Paris bestellt. Die arme Stadt muß alles viel teurer bezahlen, als andere Städte. Das einfache Einkommen eines Türschlossers kostet sie 15 bis 18 Frs., das Anlegen einer Türklinge an einer Wöhnhöhle 865 Frs. und das Ausbessern einer Klingelschnur in einer Knabenschule 206 Francs. Die Defen in den Schulen, deren Instandhaltung mit jährlich 392 000 Frs. figurirt — 80 Frs. Reparaturen für jeden Ofen — kosten, obgleich sie stets in gleicher Ausführung sind, bald 220 Frs., bald 270, bald 360 Frs. Und die Rechnungskammer, die doch alles revidiert? Sie hätte viel zu tun, wenn sie jedes der 150 000 Aktienstücke, die jährlich von jedem Ministerium eingeliefert werden, durchsehen wollte. Den meisten Postzettel geht es so wie jenem, in das der Dichter Emile Goubeau einen sauren Hering legte, den er nach Monaten noch immer darin fand. . .

UK. Deutsch-Englische Etikettengenesisse. In den Ferienkursen der Londoner Universität, an denen gegen 250 Ausländer, darunter viele Deutsche teilnehmen, ist die Vorlesung über englische Gesellschaftsregeln und englische Etikette zu einem Gegenstand sehr lebhafter Diskussionen geworden. Eine der Dozentinnen, Miss Violet Partridge, erzählt in einem Londoner Blatte von diesen eifrigen Erörterungen, bei denen die Gegensätze zwischen deutschen und englischen Gesellschaftsregeln im Vordergrund stehen. Bekanntlich gilt es in allen angelsächsischen Ländern als ein schwerer Verstoß gegen den guten Ton, wenn ein Herr eine ihm bekannte Dame auf der Straße zuerst grüßt. Man steht auf dem Standpunkt, daß es das Recht der Dame ist, darüber zu entscheiden, welchem Herrn sie erlauben will, sie in der Öffentlichkeit zu begrüßen; der Mann aber, der vor einer Dame den Hut zieht, ehe sie ihm mit einem bisseren Lächeln oder einem leichten Nicken dazu die Erlaubnis gegeben hat, gilt als schlecht erzogen, gilt als Mann ohne Takt und Lebensformen. „Eine junge deutsche Dame“, so erzählt nun die englische Dozentin der Universität, „war nicht wenig erstaunt, als ich ihr erklärte, es sei ihre gesellschaftliche Pflicht, auf der Straße dem bekannten Herrn das erste Erkennungszeichen zu geben. „Ich würde das für höchst unziemlich halten“, erwiderte mir die junge Deutsche, „in meinem Vaterlande verbeugt sich stets der Herr zuerst.“ Dann berichtete die Dozentin, wie sich speziell die deutschen Hörer darüber wunderten, daß der Herr auf der Straße freiz am äußeren Rande des Bürgersteiges gehen muß, auch wenn er damit seinen Platz zur Rechten der Dame einnimmt. Der Engländer geht an der äußeren Seite des Bürgersteiges, um seine Dame gegen Staub und den aufgewirbelten Straßen-

schmutz zu schützen, der besonders bei feuchtem Wetter von vorübergehenden Gefährten ausgeht. Der deutsche Herr dagegen geht unter allen Umständen links und steht auf den Straßen daher die Dame diesen kleinen Unannehmlichkeiten sorglos aus. Im Verlaufe der weiteren Diskussionen ergaben sich dann noch eine Fülle von interessanten kleinen Gegensätzen zwischen deutscher und englischer Etikette. Wenn der Deutsche Suppe isst, fährt er das Ende oder die Spitze des Löffels an die Lippen; das steht der Engländer wiederum als unfein an, man führt nur die Spitze bzw. die Seite des Löffels an den Mund. Bei einem Besuche nimmt der englische Herr stets Hut und Stock mit in den Salon, er betont damit, daß er Besucher und Gast ist, während in Deutschland der Herr vielmehr den Stock draußen läßt. Das gilt in England als zu familiär. Wenn der deutsche Gast nach einer Mahlzeit sich zurückzieht, dankt er der Dame des Hauses für ihre Gastfreundschaft oder wünscht gesegnete Mahlzeit; der Engländer empfindet das als ungehörig und will jede Anspielung auf die gewünschte Mahlzeit unter allen Umständen vermeiden sehen. In England gilt es als unpassend, wenn nach einem Dinner wie in Deutschland Herren und Damen sich zur gleichen Zeit erheben. Die englische Dame hat das Vorrecht, zuerst aufzustehen und den Speisesaal zu verlassen, während die Herren zurückbleiben.

UK. Die Botenfrau. Die Zeit vor 100 Jahren wird uns jetzt allenthalben wieder nahe gebracht, durch kulturgeschichtliche Schilderungen, durch Romane und Festspiele, und dennoch dürfte es dem modernen Menschen sehr schwer werden, sich in alle Einzelheiten dieser in ihren geistigen Ideen uns so nahen, in ihren äußeren Lebensformen uns so fernem Welt zurück zu versetzen. Wie kamen z. B. damals die Neuigkeiten, die Nachrichten von Krieg und Sieg, all die Ereignisse dieser vielbewegten Epoche, in die Städte und in die Dörfer, die damals noch nicht von einem dichten Netz der Eisenbahnschienen und Telegraphendrähte umspannen waren? Da tritt eine seltsame und doch gemüthlich anheimelnde Gestalt aus der Dämmerung der Vergangenheit hervor, die Botenfrau, die im Leben vor hundert Jahren eine Rolle spielte, wie heute kaum Dreistrecker, Telegraphenbote, Paketpost und Zeitung zusammen. Wohl haben wir alle schon von einer historisch denkwürdigen, durch Zufall berühmt gewordenen Repräsentantin dieses ehrenwerten Frauenberufes gehört, von jener Botenfrau, die die Briefe Goethes und Schillers zwischen Weimar und Jena hin- und hertrug, aber über die Wichtigkeit dieser Botenweiber für den damaligen Verkehr müssen wir uns erst aus zeitgenössischen Quellen unterrichten lassen. Nachrichtenendienst, Brief- und Paketverkehr besand sich damals zum großen Teil in den Händen der Frauen. Die landesherrliche Post war noch sehr mangelhaft; außerdem nahm sie nur an diejenigen Orte Bestellungen an, wo sich Posthaltereien befanden, und dann war die Ungefälligkeit, Nachlässigkeit und Grobheit der Postbeamten so groß und so sprichwörtlich bekannt, daß man ihnen gern aus dem Wege ging und lieber etwas mehr zahlte, wenn sich eine private Gelegenheit bot. Die Botenweiber hatten deshalb viel zu tun und vermittelten fast alle die mannigfachen Beziehungen zwischen Stadt und Land. „Die Botenfrau“, so erzählt uns Klemm in seinen interessanten kulturgeschichtlichen Briefen, „meist eine Witwe in den besten Jahren, ging ein- oder zweimal in der Woche regelmäßig ihren Weg. Sie trug die ihr übergebenen Briefe, Pakete, Säcke, Schachteln im Tragkorb auf dem Rücken und machte im Laufe des Tages oft einen Weg von 4-6 Stunden. Drauf sie unterwegs einen Bekannten, der einen Wagen führte, so konnte sie ein Stück Weges fahren, bis sie zu einem Orte kam, wo sie eine Bestimmung hatte, denn sie übernahm auch nambliche Aufsichtungen, Einkäufe, Bestellungen u. dgl. Das hatte dann den Vorteil, daß wenn die Briefschreiberin den Brief beendigt und versiegelt hatte und ihr dann etwel, sie habe das oder jenes vergessen, sie der Botenfrau noch einen Nachtrag zu mündlicher Ueberlieferung übergeben konnte. Sie war sicher, daß dieser gewissenhaft ausgerichtet werden würde, denn die Botenweiber hatten ein gutes Gedächtnis.“ Wdentlich einmal erschien die Botenfrau in vielen Familien, die versiegelten Schachteln im Korb, die so viele Herrlichkeiten bargen, und dann gab es großen Jubel. „Die Weiberin kommt“, rief die Wags ins Zimmer und ließ die Botenfrau in die Küche. Danach ging es ans Fragen und ans Erzählen, und alle Neuigkeiten wurden aufgetraut. Nachdem sie sich ein paar Schälgen Kaffee hat aufdienen lassen, ein Dreierbrot für den Heimweg eingewickelt und 15 Pfennige Wotenlohn in den Beutel verpackt, auch jedem die Hand gerührt und sich schon bedankt hat, nimmt sie den Korb auf den Rücken und geht ab. Sie hat genaue Nachrichten über die ganze Familie eingesammelt, die sie zu getreuer Berichterstattung weiterträgt.“ Als Vertraute der Hausfrau, als Liebling so mancher Familie, als wichtigster Verkehrsvermittler führte so die Botenfrau ihr mühevoll, aber durchaus nicht freudloses Dasein.

Wasserstände.

St.	1918		1917		1916		1915		Dres.	Ries
	Wasser	Wasser	Wasser	Wasser	Wasser	Wasser	Wasser			
18.	6	6	11	40	4	10	24	131	62	
19.	6	4	16	46	40	15	6	134	68	

Neueste Nachrichten und Telegramme in der 1. Beilage.

Mein grosser Inventur-Ausverkauf

beginnt Mittwoch, den 23. ds. Mon.

Emil Förster Fa. Max Barthel Nachf.

Vereinsnachrichten

Sittler-Club Riesa, Hotel Gypsner. Nächste Übungsstunde Donnerstag, den 24. Juli, von 1/9 Uhr abends ab. Neuanmeldungen erwünscht. Anfänger pp. erhalten unentgeltliche Weiterbildung.

Böhlertätigkeitsverein „Sächsische Fechtschule“ Verband Röderrau.

Sonntag, den 20. Juli d. J., von 3 Uhr nachmittags an, findet im Garten des Gasthofs zum Waldschlößchen unser diesjähriges

Sommerfest

bestehend in Wadverlosung und Preislegeln statt.
Im Saale feine Militär-Ballmusik.
Von 4 bis 8 Uhr Tanzverein,
von 8 bis 1 Uhr großer Ball.
Es ladet hierzu höflichst ein der Gesamtvorstand.

Metropol-Theater

„Stadt Freiberg“ (Ins.: Marta Pröhner).
Nur Sonnabend und Sonntag:
grosses Doppel-Schlager-Programm.

Zwei Welten

Sensationsdrama in 3 Akten
von hervorragenden italienischen Künstlern gespielt.

Das Kind

Schauspiel in 3 Akten von W. Stiller.
In der Hauptrolle: Lily Beck.
Bei regem Besuch ladet höflichst ein die Direktion.
Von 2 Uhr an **Kinder- u. Familienvorstellung.**

Sonnabend, den 19. Juli
beginnt mein erstmaliger

Inventur-Ausverkauf.

Als besonders seltene Kaufgelegenheit stelle ich einen großen Posten

Damenhandtaschen

zum Teil zur Hälfte des bisherigen Preises zum Verkauf, ferner gewähre ich bis auf weiteres auf

Portemonnaies, Brief-, Zigarren- und Reisetaschen, Alben u. Dokumentenmappen, Photographie- und Postkarten-Alben, Briefkastetten, Schreibzeuge usw.

15 Proz. Extrarabatt.

Kunstblätter, gerahmte Bilder sowie Photographie- und Postkartenrahmen enorm billig.

1 Partie Füllfederhalter, wegen Aufgabe dieses Fabrikates, statt M. 10.50

nur noch M. 6.50.

Robert Blume

Buch-, Kunst- u. Papierhandlung
— Photo-Abteilung —
Wettinerstraße 28.

Uhlig's Nestergeschäft neben Postamt 2

verkauft extra billig für kommende Schullekte Stiderei-
roben, gestickte, seidene, gemusterte Watte, sehr feine
und breite Ware für 70 und 80 Pfg., sowie feine
Russetine, Colliennen, Wolle, Alpaka u. seine Planelle
und Wollkleider.

Wohlthuende Beweise inniger Teilnahme sind
uns beim Verluste unseres lieben Sohnes

Carl

überaus zahlreich zugegangen.
Wir bringen hierfür unsern herzlichsten
Dank zum Ausdruck.
Riesa, 19. Juli 1913.
Baumeister Ernst Paul Müller
und Familie.

Fortsetzung Saison-Ausverkaufs

meines grossen

Damenstrümpfe
entl. lang schwarz und farbig,
glatt und durchbrochen,
jezt Paar 38, 33 Pf.

Damenstrümpfe,
prima Flor merzer, moderne Farben,
jezt Paar 95, 65 Pf.

1 Posten Kinderstrümpfe,
schwarz und leber, hervorragend
preiswert, Gr. 4-9,
jezt Paar 48, 35 Pf.

Herren-Socken,
gute dauerhafte Qual.,
jezt Paar 50, 10 Pf.

**1 Posten
weiche Stidereien,**
4 1/2 Meter-Stücke,
jezt Stück 72, 58 Pf.

Kinderstrümpfen,
bunt mit und ohne Wollrand
jezt Paar 45, 40, 25 Pf.

Billige Spitzen.

Ribbel-Spitzen, Seinen-Imitation,
jezt Meter 35, 12 Pf.

Zwirns Spitzen und Einsätze
jezt Meter von 6 Pf. an.

Salescienne-Spitzen und Einsätze
jezt Meter 15, 5 Pf.

**Lätz-Plains für Blumen und
Einsätze, jezt Meter 85, 50 Pf.**
1 Posten
Herren- und Knaben-Stroh Hüte
jezt 10 Pf.

Albert Troplowitz Nachf., Hauptstr. 43.

Meine Wohnung
befindet sich jetzt
Wettinerstr. 19, II.
A. W. Frenzel
Vertreter der Naturheilkunde.
Telephon
Nr. 234.

Patentanwaltbüro Sack, Leipzig
Patentanwälte: Jng. O. Sack, Dr. Jng. F. Spielmann.

Zum Kornblumentag

empfiehlt Stiderei-Kleider, Kleider- und Blusen-Einsätze
in großer Auswahl, Watte und Russetine zum unter-
legen, Satin in verschiedenen Farben zu billigsten Preisen

Müller's Nestergeschäft

Niederlagstr. 3 blaues Firmenschild. Niederlagstr. 3
Kein Laden.

A. Kramer, Naturheilkundiger
verweist.

Anzeige.

Nehmen Sie bitte Gelegenheit
mein Möbellager anzusehen.
Sie finden
ganze Brautausstattungen
Speise-, Wohn- und Schlafzimmer,
Kücheneinrichtungen und
viele Einzelmöbel
aufgestellt vor.
Die Besichtigung ist zwanglos.

Aber nicht nur reichgearbeitete,
sondern auch ganz einfache Möbel
habe ich fertig.

Ihren Wünschen und Gewohnheiten
entsprechend erhalten Sie in meiner
Werkstatt sauber und solid ge-
arbeitete Möbel zu angemessenem
Preis angefertigt.

Bei Bedarf bitte ich um gütige Berücksichtigung.

Johannes Enderlein, Tischlermeister.

Riesa, Niederlagstr. 2.

Riesa, Niederlagstr. 2.

Riesaer Bank.

Wir eröffnen unseren Kunden laufende
Konten, auf denen wir die bei uns vor-
genommenen Umsätze verbuchen, eingezahlte
Gelder, verkaufte und verloste Wertpapiere,
Kupons etc. gutschreiben, abgehobene Gelder,
angekaufte Wertpapiere etc. belasten. Ein
auf diesen Konten vorhandenes Guthaben, das täglich verfügbar ist, verzinsen wir
nach der jeweiligen Lage des Geldmarktes.
Wir gewähren Vorschüsse auf Wertpapiere, Hypotheken, Waren gegen Bürg-
schaft oder sonstige Sicherheiten.

Statt Karten.

Die Verlobung ihrer Kinder
Martha und Rudolf
beehren sich anzuzeigen
Steuerkassierer **E. Riedel**
und **Frau**
Friseur **Paul Blumenschein**
und **Frau.**

Seine Verlobung mit Fräulein
Martha Riedel, Tochter des Herrn
Steuerkassierer E. Riedel und seiner
Frau Gemahlin Bertha geb. Schubert
gestattet sich anzuzeigen
Rudolf Blumenschein,
Friseur.

Riesa, Juli 1913.

Die Verlobung unserer Tochter
mit dem Tischlermeister Herrn
Karl Böhme in Riesa beehren
wir uns anzuzeigen.
Herrmann Mros und Frau
geb. Thomas.

Emma Mros
Karl Böhme
Verlobte.

Riesa, 19. Juli 1913.

Erhielt Fernsprecher No. 482.

Edmund Geisler,
gepfl. Fußbeschlagmstr.
Werkstatt für
Fußbeschlag u. Wagnenbau.

Clavierstimmer

kommt
Aufang nächster Woche.
Adresse an Thleme bei
Günther, Niederlommahsch.

Englisch - Französisch

Unterricht in Einzelstunden
und Zirkeln erteilt billigst
Max Gutsenberger,
Gröba, Kirchstraße 4. v.

Pathé-Schallplatten,

29 cm, spielbar ohne Nadel,
in großer Auswahl.

A. Meyer, Musikhaus Riesa.

**Gastwirt-
Berein
Riesa und
Umg.**

Dienstag, den 22. Juli,
nachm. 4 1/2 Uhr

Monatsversammlung
beim Kollegen R. Günther,
Dobertzen.

Einer regen Beteiligung
steht entgegen der Vorstand.

Am Donnerstag vorm.
7/7 Uhr verschied nach
langen schweren Leiden
meine liebe Gattin, unsere
gute Pflegemutter und
Schwägerin, Frau

Amalie Scheibler
geb. Lange.

Dies zeigt tiefbetrubt an
der trauernde Gatte
Eduard Scheibler
nebst Kindern.

Poppitz, 19. Juli 1913.
Die Beerdigung findet
Sonntag, den 20. Juli nachm.
2 Uhr von der Halle aus
statt.

Die heutige Nr. umfasst
14 Seiten.
Hierzu Nr. 29 des „Erzähler
an der Elbe“.

Die Gefahren der Friedensverhandlungen.

Die Diplomaten haben jetzt ihre große Zeit. Aus dem geheimnisvollen Jwielicht, in dem sich sonst ihre Arbeit zu vollziehen pflegt, sind sie herausgetreten und stehen jetzt im vollen Rampenlicht der Weltbühne. Man hat ihnen jetzt die Entscheidung zugewiesen, nachdem die ehernen Mordrohre, die sonst das äußerste Mittel sind, nur halbe Arbeit getan haben. Auf den Berliner Bottschaften begegnet man jetzt immer eilig hin- und hereilenden Legationssekretären und Dienern, die auf silbernen Tabletts ununterbrochen Depeschen in die Kabinette der Gesandten tragen. In der Kanzlei der österreichischen Bottschaft zumal zwinkert man vieldeutig mit den Augen und weist auf einen großen Berg von Telegrammen hin, die so zahlreich schon lange nicht eingetroffen sind, aber in siebentägiger Tätigkeit ist jetzt jede Bottschaft begriffen.

Nach dem großen Trompetenschlag, den der Petersburger Korrespondent des „Figaro“ mit seiner alarmierenden Nachricht von einer Intervention Oesterreichs in die Welt tat, ist es jetzt wieder stiller geworden. Es heißt, daß Oesterreich nicht die Eintracht des europäischen Kongresses zu stören gedenkt und nicht Bulgariens Weiter in der Not zu werden beabsichtigt. Und Rußland erklärt gleichfalls, mit den übrigen Großmächten in regem Gedankenaustrausch über einen Kollektivschritt der Mächte zu stehen, ein Ergebnis aber erst in vier bis fünf Tagen erwarten zu können. Es glaubt indes als einzige unter den Großmächten mit einem positiven Ergebnis seiner Verhandlungen aufwarten zu können, in dem es voller Befriedigung erklärt, daß Serbien unter gütlicher Einwirkung seine Forderungen bereits ermäßigt habe und daß nur noch Griechenland der Unerfüllte sei, an dem die Friedensverhandlungen scheitern. Gewaltig setzt sich Frankreich in Szene, es berichtet täglich dreimal von den Notizen seiner Regierung und den Schritten seiner Gesandten in Konstantinopel, Sofia, Belgrad und Athen.

Diese Geschäftigkeit der Großmächte-Diplomaten vermag leider auf die Regierungen der Balkanstaaten gerade die geringste Wirkung auszuüben. Hier verachtet man sie und meint, daß Hunde, die viel bellen, nicht beißen; dort dankt man sogar für ihre guten Absichten und großen Bemühungen und hält mit Ueberzeugungstreue an der Ansicht fest, daß die Großmächte mit dem Friedensschluß nichts zu tun haben. Rumänien insbesondere wehrt sich mit Entschiedenheit gegen eine Einmischung der Großmächte und legt sein Vorgehen gegen Sofia in dem Sinne aus, daß Bulgarien endlich der Segnungen eines allgemeinen Friedens teilhaftig werden soll, die die Großmächte mit Worten und Vorstellungen ihm nicht beschaffen können. Man betrachtet hier den Marsch auf Sofia nicht als eine Kriegszug, sondern als eine Friedensaktion, indem man das noch immer stolz verschmähende Bulgarien dazu zwingen will, mit seinen Gegnern in Verhandlungen zu treten. Bulgarien ist weiterlegen und hat durch seine wahnwitzige Politik das Blutvergießen des zweiten Balkankrieges veranlaßt. Es muß die Folgen seiner Sünden tragen und darf sich nicht an die Schürze von Großmächten klammern, um besser bei dem Frieden davonzukommen, als es gerecht und billig ist. Es hatte, wie es sich zeigte, nicht die innere Kraft und Berechtigung zur Hegemonie auf dem Balkan, also soll es nach Meinung und Willen der anderen Balkanstaaten fürderhin auch wirklich eine führende Rolle nicht spielen. Als die Großmächte versagten, versuchte König Ferdinand noch einmal einen alten Plan. Er bot Rumänien gesondert von den anderen Feinden den Frieden an, aber dieser Triebversuch nichts bei den einigen Gegnern. Rumänien will nur zusammen mit Griechen und Serben in Friedensverhandlungen treten, damit Bulgarien nicht gegen Serben und Griechen noch einmal das Waffenglück versuchen kann, wenn es Rumäniens Forderungen befriedigt hat. Indes gehören zu Verhandlungen Personen, die sie führen können. In Sofia gibt es aber keine Regierung, keine Kamme gelangt zu Europas Ohren, daß eine Regierung zustandekommen werde. Ein belangloses Schweigen herrscht in Sofias Mauern und nur düstere Ahnungen und Befürchtungen werden laut, daß die Bande einer heillosen Staatsordnung sich lockern und daß Anarchie und Revolution im Verborgenen lauern, um zum Verderben des Landes hervorzubrechen.

Jeder neue Tag des Verzuges gefährdet den Frieden immer mehr. Die Türken rücken unaufhaltsam auf Adrianopel zu und keiner stellt sich entgegen, ihren Einzug zu verwehren. Damit droht aber eine ganz neue Verschlebung des Machtverhältnisses auf dem Balkan einzutreten. Bulgarien, seiner mazedonischen Beute beraubt, würde nach Westen sich ausdehnen suchen und dann serbische und albanische Truppen wieder in Fluss bringen, die mit Mühe beschwichtigt waren. Stellt Oesterreich sein Eingreifen auf diesen Zeitpunkt zurück?

Der Friede steht unmittelbar bevor?

Bei einer Berliner Großbank, die in Belgrad weitgehende Bankinteressen hat und sich in dortigen Regierungskreisen bester Informationen erfreut, traf gestern nachmittags aus der serbischen Hauptstadt ein Telegramm ein, in dem hervorgehoben wird, daß die direkten Friedensverhandlungen in den letzten sechs Stunden außerordentlich gefördert worden seien und daß allgemein ein günstiges Resultat erwartet wird, falls in

Bulgarien nicht die Revolution ausbricht. Die allgemeine optimistische Stimmung über die internationale Lage fand auch in der festen Haltung der gestrigen Berliner Börse ihren bezeichnenden Ausdruck.

Zuversicht in Sofia.

Aus Sofia wird gemeldet: In politischen Kreisen herrscht wieder große Zuversicht, nachdem bekannt wurde, daß der französische Gesandte im Namen Poincarés dort mitgeteilt habe, Frankreich würde eine Verabredung der Würde Bulgariens nicht zugeben und mit den anderen Mächten des Dreiverbandes für die Schonung des bulgarischen Nationalgefühls eintreten.

Die gefährdete Lage der Ausländer in Sofia.

Bekundet folgende Pariser Meldung: Die verhängnisvollen Verabredungen, die man in Sofia feststellt und die die Lage besonders gefährlich machen, sind nur zum Teil auf den schlechten Willen der bulgarischen Regierung zurückzuführen, zum anderen Teil aber eine Folge der in Sofia herrschenden Verwirrung. Die Volkstimmung erscheint den Gesandten der Großmächte derart bedrohlich, daß sie gemeinsam den König Carol von Rumänien telegraphisch auf das Dringende bitten, von einer Besetzung Sofias abzusehen, da sonst das Leben der Ausländer und des diplomatischen Korps schwer gefährdet sein würde.

Das neue bulgarische Kabinett.

Dem Führer der Liberalen, Radoslawow, ist es gelungen, das Kabinett zu bilden. Er wird den Vorsitz übernehmen und das Aeußere an Genabiew abgeben. Die Bildung eines Ministeriums Radoslawow wird als ein scharfes Abschweifen von der Politik Danew's aufgefaßt. Man glaubt, daß nunmehr der Konflikt mit Rumänien bald gelöst wird.

Der rumänische Vormarsch.

Die rumänischen Truppen sind auf dem Marsch nach Sofia. Eine weitere Meldung der „Köln. Btg.“ aus Bukarest besagt, daß nicht beabsichtigt ist, die rumänischen Truppen in die Stadt Sofia einmarschieren zu lassen. Jedemfalls werden aber die rumänischen Truppen die Balkanpässe besetzen. Der Einmarsch in Sofia könnte Ereignisse bringen, die durchaus nicht in den Absichten der rumänischen Regierung liegen und die Friedensunterhandlungen nur erschweren würden.

Das Antworttelegramm des Königs Carol an König Ferdinand ist gestern früh um 8 Uhr von Coribia nach Sofia abgegangen. Der König kehrte gestern abend in die Hauptstadt zurück. Die rumänische Politik hält daran fest, daß einer der Zwecke des Zurückens in Bulgarien der Abschluß eines Waffenstillstandes ist. Solange dieser noch nicht eingetreten sei, könne von einer Einstellung des Vormarsches nicht die Rede sein. Dabei sei es ohne wesentliche Bedeutung, wer dem Abschluß eines Waffenstillstandes Hindernisse bereite. Auf deren Urheber müsse nach Ansicht hiesiger maßgebender Kreise ein Druck ausgeübt werden, damit er dem allgemeinen Friedensbedürfnisse nachgebe. An der gemeldeten strategischen Linie ergibt sich aus militärischen Rücksichten ein vorübergehendes Halt.

Dem Bukarester Blatt „Univerfal“ zufolge richtete die Königin Eleonora an die Königin Elisabeth ein Telegramm, worin sie um ihre Intervention zum Frieden bittet. Die Königin von Rumänien antwortete mit der Versicherung, daß die rumänischen Truppen bisher mit größter Schonung für die bulgarische Bevölkerung vorgegangen seien, was auch weiterhin der Fall sein werde.

Besserung der Beziehungen zwischen Rußland und Oesterreich?

Offiziös wird in Petersburg erklärt, angesichts der neuen Lage auf dem Balkan sei es möglich, daß der Gegensatz zwischen Rußland und Oesterreich verschwinden werde und beide Mächte sich zu gemeinsamem Vorgehen entschließen. Die Hauptschwierigkeit liege darin, daß die Verhandlungen zwischen den Mächten voraussichtlich mehrere Tage in Anspruch nehmen werden, während die Ereignisse auf dem Balkan sich viel schneller entwickeln.

Eine Fahrt durch das verwüstete Mazedonien.

Die kriegführenden Balkanstaaten überbieten sich gegenseitig in telegraphischen Meldungen, in denen sie einander der furchtbaren Greuelthaten bezichtigen. Wie parteiisch diese Nachrichten auch zugespitzt sein mögen, ungewiss ist an ihnen ist leider die Tatsache, daß das unglückliche, seit Jahrzehnten von Mord, Gewalttat und Bandenkriegen so schwer heimgesuchte mazedonische Land in den letzten Tagen der Schauplatz grauenvoller Ausschreitungen des Völkerrichts gewesen ist. N. Barco, der auf den Kriegsschauplatz entsandte Korrespondent des Corriere della Sera, hat jetzt eine Fahrt durch das verwüstete Mazedonien unternommen, ist von Salonik über Doiran bis nach Strumnizza, dem heutigen griechischen Hauptquartier geeilt; und überall auf dem Wege empfingen ihn die furchtbaren Spuren von Gewalttätigkeiten, von Feuer, Tod und Verwüstung. Das beginnt schon kurz nach Salonik; und je weiter man in das schwer heimgesuchte Land vordringt, umso entsetzlicher wird die Sprache der Tatsachen. Die meisten Häuser sind zerstört, wo nicht die Gescheße ihr Vernichtungswerk vollendet, wälten die Flammen und nur die rauchgeschwärtzten Ueberreste von Mauern erzählen noch davon, daß hier einst die Heimstätten friedlicher Menschen waren. „Selbst die wenigen nicht zerstörten Häuser tragen die Spuren von der Vernichtungsarbeit der Flammen. Weite Risse gähnen in den Mauern, überall fehlen die Türen,

die Fenster sind verkohlt oder zerbrochen, und jedes einzelne Haus gewährt einen unheimlichen, abschreckenden Eindruck mit seinen leeren, schwarzen Oeffnungen. Hin und wieder sieht man dann auf Straßen und Feldern Frauen, Kinder und Bauern, die umher irren und die Stätte suchen, die einst ihr Heim war. Der Anblick dieser Leute ist erschütternd, sie irren über die Felder und völlig ratlos beginnen sie schließlich mechanisch irgend etwas zu tun, mähen Gras für Haustiere, die nicht mehr da sind oder sie stehen vor leergebrannten Häusern und schweigen.“ Sein Weg führt Barco dann über das verlassene Schlachtfeld von Kilkisch: eine einzige weite Stätte des Grauens. Noch sieht man zwischen Feldern und Wiesen die schwarzen Streifen aufgeworfener Erdhügel: die Schützengräben und Verchanzungen. Im weiten Umkreise ist die Erde zerfetzt und von Granaten aufgerissen, die Geschosse haben Hügel gestirnt und Gruben gegraben, wie erloschene Krater anzusehen. Und über all dem ein wirres, buntes Chaos von unzähligen Gegenständen, ein wahrer Bazar des Todes. Was Menschen tragen oder gebrauchen, alles, alles findet man hier, Papiersegen und Notizbücher, Hemden, Kleidungsstücke, Uniformabzeichen, Sädel, Flaschen, Töpfe, Kissen und Tücher, ja sogar Spielkarten. Und zwischen all dem liegt noch der Same, der diese trostlose Ernte reifen ließ, Geschosse und Geschosshülsen. Die Richtung des Rückzuges, der Weg der Flucht hebt sich deutlich ab: er ist von Schuhwerk besät, von Stiefeln und Strümpfen, die die Flüchtenden abstrifften und liegen ließen. Aber das Bild der Verwüstung endet nicht mit dem Schlachtfeld, es setzt sich fort nach allen Seiten. Stundenlang kann man der Rückzugslinie folgen: und überall löst man auf menschenleere, niedergebrannte Dörfer, selbst Felder und Bäume wurden den Flammen ausgeliefert. Und das setzt sich fort, Meile um Meile, Landschaft um Landschaft, bis hinanf gegen Strumnizza. Hier, in dem weiten Städtchen mit den roten Dächern, suchen die Flüchtenden Asyl, Frauen, Kinder und Greise mit kleinen Handkarren oder Eseln und man scheut sich diesen jetzt heimatlos und heillos gewordenen Menschen ins Auge zu schauen, denn auf allen Mienen liegt der gleiche Ausdruck dumpfer, trostloser Verzweiflung, von der der Fremde weiß, er kann sie nicht lindern. . .

Die Einschränkung des Rechtsanwaltsstandes.

Es wird uns geschrieben:

Auch der diesjährige Juristentag, der im Herbst in Breslau tagen wird, wird sich wieder mit der großen Sorge der Rechtsanwälte zu beschäftigen haben, wie dem Ueberantrag zu ihrem Beruf am schicklichsten Einhalt getan werden könne. Man erinnert sich, wie im vorigen Jahre ein hitziger Kampf um den sogenannten „numerus clausus“ entbrannte, d. h. um die Frage, ob man die Konkurrenz innerhalb des Standes nicht am einfachsten dadurch beseitigen könne, daß man die Zahl der Advokatenstellen für jeden Ort festlege. Das wäre in der Tat das einfachste und radikalste Mittel. Nur so, behaupten seine Freunde, lasse sich jedem Standesgenossen die Möglichkeit garantieren, sich und seine Familie der sozialen Stellung entsprechend durchs Leben zu bringen und den Beruf von angestammten Geschäftsinteressen frei rein nach den Forderungen von Recht und Gerechtigkeit auszuüben.

Es sprechen aber auch schwere Bedenken gegen dieses radikale Mittel, so schwere, daß es auf dem vorjährigen Anwaltsstage schließlich doch abgelehnt worden ist. Inzwischen aber haben seine Anhänger ihr Spiel längst noch nicht verloren gegeben. Vielmehr haben sie durch rege Agitation weitere Stimmung dafür zu machen gesucht. Und sie haben damit tatsächlich einen großen Erfolg zu verzeichnen. Es wurde in ihrem Sinne eine schriftlich zu beantwortende Rundfrage gestellt, wor die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft in Zukunft durch irgendwelche Mittel beschränkt sehen möchte. Diese Rundfrage ist nicht nur tatsächlich ergangen, sondern brachte auch die überwältigende Majorität von 6206 Stimmen gegen 994 für eine solche Beschränkung. Freilich ist ja damit noch nichts für den numerus clausus direkt gesagt. Aber es ist klar, daß es überhaupt ein anderes Mittel kaum gibt und daß deshalb das prinzipielle Zugeständnis der Notwendigkeit einer Einschränkung sehr schwer zu seinen Gunsten ins Gewicht fällt. So taucht jetzt ernsthaft die Möglichkeit vor uns auf, den Stand der Rechtsanwälte aus dem Fahrwasser der freien Berufe allmählich in das der Beamtenkarriere einlenken zu sehen. Um so dringender tut es not, immer wieder auch die Rehrseite der Medaille zu betonen, um diese Entwicklung, falls sie sich wirklich nicht mehr aufhalten lassen sollte, doch wenigstens, solange es noch Zeit ist, unter Bedingungen zu stellen, durch die ihre Gefahren verringert werden.

Daß der Beruf der Rechtsanwälte unter Ueberfüllung leidet, ist keine Besonderheit von ihm. Denn heutzutage klagen alle Berufe über dasselbe Uebel, die freien wie die unfreien, Kaufleute, Schriftsteller und Kerze so gut wie Oberlehrer und Richter. Und nicht einmal unserer Zeit ist diese Klage eigentümlich. In Büchern und Zeitschriften vor hundert Jahren kann man sie schon mit demselben beweglichen Eifer vorgetragen finden. Der Konkurrenzkampf gehört nun einmal zur menschlichen Kultur. Um gute Stellen wird es immer einen Wettbewerbs geben, und diejenigen, die dabei kein Glück haben, werden weder das Schicksal noch sich selbst anklagen — denn beides läßt sich nicht ändern — sondern sie werden allen Groll gegen die sozialen Einrich-

tungen Lehren, von denen sich eine Aenderung in einem ihnen günstigen Sinn denken läßt. Ob dieser Sinn aber wirklich auch für die menschliche Kultur im allgemeinen günstig wäre, das ist eine andere Frage. Man denke an die schwere Fesslung, die der Fortschritt der Menschheit durch das Kunstwesen erleiden mußte. Und der numerus clausus der Rechtsanwälte ist gerade so wie der Befähigungsnachweis der Handwerker ein Ableiten von den Bahnen der Gewerbefreiheit nach der Seite erneuten Kunstzwanges hin.

Man gönnt gewiß jedem Menschen eine glückliche „Handesgemäße“ Existenz, auch dem Rechtsanwalt. Die Sache gewinnt aber sofort ein anderes Gesicht, wenn man sich fragt, ob man diese Existenz auch dem Unfähigen gönnen will auf Kosten des Tüchtigen, dem durch den numerus clausus nur allzu leicht die Tür vor der Nase zugeschlagen werden kann. Welche Garantie wollen dessen Verteidiger schaffen, um diese verwerfliche Sicherung der Mittelmäßigkeit zum Schaden des geistigen Gesamtinteresses ihres Standes zu verhindern? Ehe sie auf diese Frage keine genügende Antwort zu geben wissen, sollte man ihren Witz auf keinen Fall nachgeben.

Man höre doch nur, worüber bei der Beamten-schaft am meisten geklagt wird! Da erdrückt die An-gienntät die geistige Selbstständigkeit fast völlig. Da rücken Elemente in die besten Positionen ein, deren höchstes Ziel die gute Versorgung ist, während Leute, die wahrhaft innerlich berufen wären Großes zu lei-sten, draußen bleiben müssen, nur weil ihnen rein zeit-lich zu viel andere zugekommen sind.

So weit aber die Anzienntät sich fortzuziehen läßt, geschieht es leider nur allzu oft nach Gesichtspun-ten, die mit der eigentlichen Berufstätigkeit auch nicht das mindeste zu tun haben. Und wieder fragt man die Verteidiger des numerus clausus, welche Garantien sie zu bieten hätten, daß bei der beabsichtigten Auslese für ihren Beruf solche nur allzu bekannten politischen oder religiösen Benachteiligungen nicht stattfinden könnten.

Es ist eine ganz außerordentlich hohe Verantwor-tung, die mit der Frage der Einschränkung der freien Advokatur verbunden ist. Darauf muß sehr energisch hingewiesen werden, um nach Möglichkeit verhängnis-volle, wenn auch noch so bequeme Uebereilungen hint-anzuhalten.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Die Kruppangelegenheit vor dem Kriegsgesicht. Die Namen der „untergeordneten“ Persönlichkeiten des Verwaltungsdienstes, die sich wegen Bestechung und Ungehorsams durch Preisgabe dienstlicher Geheimnisse am 31. Juli, vormittags 9 Uhr, vor dem Kommandanturgericht der Residenz Berlin in der Behrterstraße zu verantworten haben werden, sind: Oberintendantursekretär Pfeiffer und Zeugoffizier Hoge, Oberleutnant Ailken, die Zeugoffiziere Hünst und Dörse und Zeugoffiziere Schaubert und Schmidt. Nach Ansicht der Verteidigung ist der Tatbestand ziemlich klar. Die geheimzuhaltenden Dinge in dem jetzigen Verfahren seien von wenig Bedeutung. Verwunderung habe nur die Bemerkung in einer anscheinend von der Anklage-behörde inspicirten Notiz hervorgerufen, daß wegen vorliegender Geheimnisse die Zeugenaussagen keine große Bedeutung mehr hätten. Bestraft werden die Ange-klagten werden. Der öffentliche Ankläger habe den Wunsch, die Verhandlung möglichst in einem Vormittag zu Ende zu bringen; der Verhandlungsführer meine jedoch, sie könne sich auf acht Tage erstrecken. Inter-essant seien die Anklagen nur durch die Dinge, die nicht dabei zur Verhandlung kämen. Der Prozeß gegen den früheren Leiter der Berliner Kruppfiliale sollte ur-sprünglich vorher verhandelt werden. Die Untersuchung dehnt sich aber immer weiter aus. So sind wieder neue Anklagen gegen Zivilpersonen in der Schwebe.

Tagung der Klinikerverbände. Die Haupt-versammlung der Klinikerverbände am deutschen Hoch-schulen tagt in diesem Jahre am 30. und 31. Juli in Leipzig. Sie wird besonders die seit mehreren Jahren sehr aktuelle Ausländerfrage beraten. Die deutschen Stu-denten der Medizin verlangen vor allem, daß die Aus-länder, namentlich die Russen, die an deutschen Uni-versitäten ihre Ausbildung genießen, eine gleiche Vor-bildung aufzuweisen haben, wie die deutschen Studen-ten. Eine andere wesentliche Forderung besteht darin, daß die deutschen Reichsangehörigen beim Belegen von Plätzen in den Laboratorien und Kliniken vor den Aus-ländern den Vorzug erhalten. Trotz mehrfacher Ver-fügungen der Fakultäten kommt es immer wieder vor, daß die deutschen Studenten in diesen Instituten die un-günstigsten Plätze erhalten, während insbesondere rus-sische Studenten die besten Plätze zu erlangen ver-fähren.

Die erste Vorlage, die dem Reichstag bei seinem Wiederzusammentritt zugehen wird, wird ein Gesetzentwurf über die Beschäftigung von Hilfsrichtern beim Reichsgesicht sein. Die Vorlage ist bereits vom Bundes-rat verabschiedet und sollte noch vor der Vertagung an dem Reichstag gelangen, was jedoch infolge der Ueberlastung am Schluß des Tagungsabschnittes nicht mehr möglich war. Die Ermächtigung der Regierung zur Beschäftigung von Hilfsrichtern beim Reichsgesicht läuft schon am 31. Dezember dieses Jahres ab. Die Vorlage wird eine Verlängerung dieser Ermächtigung bis zum 1. Juni n. B. beantragen. Dabei ist wohl die Wahr-scheinlichkeit einer zu späten Fertigstellung des Etats berücksichtigt. Die drei neuen Stellen für Reichsgerichts-räte sind für die Strafsenate bestimmt. Auf die Ge-schäftsbelastung der Strafsenate wirkt neuerdings auch die ständige Zunahme der Prozesse wegen Spionage ein. Der Fremdenlegonär Müller. Die „Berl. M.“ veröffentlicht über die Erschießung des deut-

chen Fremdenlegonärs Hans Müller Mitteilungen von einem Kameraden des Erschossenen, welcher persönlich die Vorgänge mit erlebt hat. Danach ließ sich Müller während des Kampfes gegen die Dent zu Paris von einem alten Legionär zum Desertieren überreden, ob-wohl er wußte, daß er als Minderjähriger von seinen Eltern reklamirt war. Er wollte aber das Ergebnis der Reklamation nicht abwarten. Beide wurden ergriffen. Die Hinrichtung Müllers fand zwei Tage später statt, obwohl die Reklamation seiner Eltern in Paris bereits genehmigt worden war und Oberleutnant Passard, der Vorsitzende des Kriegsgerichts, das wußte. Die Eltern Müllers sollen nicht in Afrika gewesen sein. Nach den den B. R. N. zugegangenen Mitteilungen stammt Müller aus Ramens.

Die Deutsche Turnerschaft und das „Ber-liner Tageblatt“. Im Namen des Ausschusses der Deutschen Turnerschaft hat Geheimrat Sanitätsrat Dr. Boehl, der Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft, an die Leitung des „Berl. Tagebl.“ folgendes Schreiben ge-richtet: „Das „Berl. Tagebl.“ hat in Nummer 354 unter der Aufschrift: „Das Fest der Hunderttausend“ und unter der Chiffre K. T., Leipzig über das in großartigster und erhabend vaterländischer Weise verlaufene, von einer riesenhaften treuen Arbeit getragene 12. Deutsche Turnfest einen geradezu schamlosen Artikel aus der Feder eines gänzlich verständnislosen und treuer vaterländischer Gesinnung baren Menschen gebracht, der in allen Kreisen die tiefste Entrüstung hervorgerufen hat. Wenn die Leitung des „Berl. Tagebl.“ fernerhin An-spruch auf Raum im Kreise vaterländisch gesinnter und deutsches Streben und deutsche Arbeit achtet: der und för-bernder Mütter machen will, hat sie die Pflicht, den schamlosen Berichterstatter in öffentlicher Erklärung von sich abzuschießen! Wir fordern und erwarten, daß sie das tun wird. Der Ausschuß der Deutschen Turnerschaft.“

Das „B. T.“ rückt in seiner Freitag-Abend-Ausgabe in folgender Form von dem in Frage stehenden Be-richt ab: „Infolge eines technischen Versehens wurde in der Abend-Ausgabe des 15. Juli eine Korrespondenz über das Leipziger Turnfest in einer Form veröffent-licht, in der die Korrekturen und Erreichungen der Re-daktion nicht berücksichtigt waren (!) Auf diese Weise wurden die Gesühle der Turnerschaft und aller ber-tenigen, die zu dem ausgezeichneten Gelingen des Festes beigetragen hatten, verletzt. Wir nehmen keinen An-stand, festzustellen, daß unsere Anschauungen über die Bedeutung dieses Festes sich keineswegs mit denen jener Korrespondenz decken, und daß wir den berechtig-ten Ansprüchen der Turnerschaft auf rückhaltlose Aner-kennung gern Rechnung getragen hätten.“

Wieder einer. Der bekannte Sozialdemokrat Dr. Max Naurenbrecher in Mannheim hat an die dortige „Volksstimme“ einen Brief gerichtet, und darin mitgeteilt, daß er sowohl wie seine Frau aus der sozialdemokratischen Partei austreten. Naurenbrecher erklärt diesen Schritt da-mit, daß er in militärischen und nationalen Fragen so sehr von den Auffassungen der Partei abweicht; daß er eine weitere Zugehörigkeit zu ihr nicht mehr für möglich halte. Für jeden, der die Dinge näher kennt, wird der Austritt Naurenbrechers aus der Genossenschaft keine Ueberraschung sein. Er war überreif geworden und mußte eines Tages vom Saume der roten Partei abfallen. Zu erst schon hatte er gegen die heiligen Sakramente des Marxismus gefehlt, hatte die Lehren der Parteibibel verlehrt und war all-mählich im roten Heerlager der vier Millionen ein sehr un-gequemer Heltgenosse geworden. Schon hatte man von ver-schiedenen Seiten seinen Ausschuß verlangt und es ist sicher, daß man ihm über kurz oder lang sehr energisch den Stuhl vor die Tür gesetzt hätte. Es gibt ja eine ganze Reihe Männer, die die Spuren eines derben Futurismus an den Rockschößen tragen, den ihnen der rote Parteihausknecht verlehrt hat. Naurenbrecher hat es vorgezogen, selbst zu gehen und er hat sich damit manchen Kerger erspart. Genau zehn Jahre hat er die rote Diktatur genossen. Früh-jahr 1903, als sich der Nationalsozialistische Verein, dem Naurenbrecher als einer der Führer angehörte, auflöste, wechselte er mit seinem Freunde Gerhard Hildebrandt hinter ins Revolver des Herrn Debel, wo man die beiden Apokaten mit lärmenden Fanfaren begrüßte. Hildebrandt ist im vorigen Jahre, begleitet von den Klängen des Chemnitzer Parteitags-Orchesters, über die rote Barriere geflohen. Jetzt hat auch Naurenbrecher die Gefilde der Vier-Millionen-Partei verlassen und er hat so den diesjährigen Parteitag die Nähe erspart, ihn mit Acht und Bann zu belegen.

Stimmung der Berliner Börse vom 18. Juli. Nach der gestrigen Abflauung setzte die heutige Börse in fester Haltung ein, schwächte sich aber später etwas ab. Nament-lich auf dem Montanaktienmarkt setzte eine lebhafteste Auf-wärtsbewegung ein, bei der Rattowitzer 2 1/2 % gewannen. Deutsch-Lug und Phönix profitierten etwa 2 %. Wochener 1 1/2 %, die übrigen Montanpapiere bis zu 1 %. Bankten lagen im allgemeinen still, konnten sich aber auf dem gestrigen Kursniveau behaupten, sie gewannen sogar tell-welse 1/2 %. Von Schiffahrtsaktien notierten Hansa 1 1/2 %, Adger, Hamburg-Südamerika stiegen um 1 %. Patenlahrt 1/2 %, Lloyd 1/2 %, tägliches Geld 3/4 %, Privatbanknot 4 1/2 %.

Frankreich.

Am Donnerstag wurde in der Stadt Nancy, die durch allerlei Rumpelien französischer Kaufbolde allmählich eine sehr merkwürdige Berühmtheit erlangt hat, im Gymnasium Henry Polincars die Preisverteilung vorgenommen. Der kommandierende General des 20. Armeekorps Deich, der demnachst als Nachfolger des Generals Pau nach Paris geht, hielt dabei an die Gymnasiasten eine Rede, in der er an das Schmerzensjahr 1870 erinnerte und ausführte, daß die „heilige Flamme der Hoffnung“ unauslöschlich in den Herzen der Franzosen weitergebrannt habe und heute über ganz Frankreich lodere. Frankreich stehe stolz erhabenen Hauptes da und in seinen Augen leuchte, so sagte der tapfere General, das Bewußtsein der Stolzheit. Früher oder später werde sich das heilige Wort erfüllen. Er begrüßte

die Jugend, denn sie sei die Zukunft. Den französischen Generalen läuft seit einiger Zeit sehr oft der Mund über und sie zeigen recht häufig mit der Schweißperle in der Rich-tung nach dem Straßburger Münsterthurm. Es wäre viel geschickter, wenn diese gesprächigen Herren sich mehr um die elenden Verhältnisse in den französischen Kasernen kümmern wollten, anstatt in Schulstuden vor unweisen Knaben und kurzstößigen K. O. -Schühen nationalistische Brandreden zu halten. Der französischen Jugend tun ganz andere Dinge not, und der General Deich sollte bedenken, daß eine Schulstube weder eine Volksoberversammlung noch ein Hofen-hof ist.

Die Entrüstung zahlreicher französischer Deputierter über den völligen Mangel an Ordnung bei der letzten Truppenparade hat sich in der Donnerstag-Sitzung der Deputiertenkammer Luft gemacht. Einer der Angustierten, der Deputierte Dr. Vuhade, der dreierhalb Stunden lang, seine Eintrittskarte in der Hand, dem Ordränge einer toben-den Menge ausgesetzt war, lobt in der Presse die aus-gezeichnete Organisation bei den deutschen Militärparaden. „In Hamburg“, so erzählt er, „wo wir vor zwei Jahren der Parade beiwohnten, bekamen wir für unsern zwanzig Mark einen festen Platz und konnten fortgehen und wieder-kommen. Niemand nahm uns unsern Platz weg, im Gegen-satz zu den Fußmäden bei uns, wo ein betrügerischer Handel mit Platzkarten getrieben wird. In Deutschland geht es wirklich demokratisch zu, bei uns hingegen anti-demokratisch.“

China.

Die Russen sind bei einem Zusammenstoß mit der 5. Division am Kaiseranal zurückgeschlagen worden. Eine andere Armee der Nordtruppen marschirt auf Nan-king zu, wo die entscheidende Schlacht stattfinden dürfte. Es erregt Aufsehen, daß sich bei den Russen 40 ja-panische Offiziere befinden und daß Japan den Russen Waffen liefert. Der Vertreter Chinas in Tokio wird des-halb bei Japan energisch vorstellig werden.

Aus aller Welt.

Berlin: In den frühen Morgenstunden des gestri-gen Tages sind in der Nähe von Döllingense drei Men-schen in der Havel ertrunken. Einige Angler fanden früh ein Ruderboot fliegend treibend, das, wie sich bald her-auskstellte, dem Bootsverleiher Meier aus Jörnsfelde ge-hörte. Meier hatte mit dem Rellner Gumpel und einem Hausdiener die Nacht in einem Garten-Restaurant durch-gezechet und hatte dann mit ihnen auf der Havel eine Ruderpartie unternommen. Infolge ihrer Trunkenheit sind alle drei ins Wasser gefallen und ertrunken. Ihre Leichen sind noch nicht geborgen. — Für die Hinter-bliebener der mit dem Torpedoboot „S. 178“ Verun-glückten gingen an Spenden beim Reichsmarinamt und bei der 2. Torpedoboot-Division bisher 17 000 Mark ein. In hervorragender Weise beteiligten sich an dieser Spende die Besatzungen der Schiffe der Hochseeflotte. Die Be-satzung des Panzerkreuzers „Yorck“, der das Torpedoboot rampte, brachte allein die Summe von 703,90 M. auf. — Gestern nachmittag entlief sich ein äußerst heftiges Gewitter über der Reichshauptstadt. An mehreren Stel-len schlug der Blitz ein. Der wolkenbruchartig einsetzende Regen richtete in manchen Stadtteilen erheblichen Scha-den durch Ueberschwemmungen an. Kurze Verkehrs-Unterbrechungen wurden halb behoben. — Salzburg: Bei dem Reichenbegängnisse des Generals Freiherr v. Werfse schaute ein den Trauerzug eröffnendes Pferd mit einem eisernen Ritter und stürzte gegen die Trauergäste, unter denen sich das Herzogspaar von Cumberland und die Großherzogin von Wiedenburg befanden. Des Publikums bemächtigte sich eine Panik. Nachdem das Pferd einge-fangen war, wurde die Trauerfeier ohne Zwischenfall fortgesetzt. — Paris: An der Aufführung des großen Verlenbiefstahls, für die 275 000 Francs Belohnung aus-gesetzt wurden, arbeitet in Paris eine ganze Reihe der gewiegtesten Pariser Detektiven. Der Diebstahl des Verlen-biefstahls im Werte von 8 750 000 Francs ist der be-deutendste Juwelendiebstahl, von dem jemals etwas be-kannt wurde. Die Berlen, von denen jede ihre ganz bestimmte Beschreibung hat, sind allen Händlern wohl-bekannt, deshalb glaubt man, daß es den Dieben in vielen Jahren nicht möglich sein wird, die Berlen zu verkaufen. Bis jetzt ist noch keine Spur der Diebe entdeckt worden. Man hat den ganzen Weg des Diebes verfolgt, von dem Geschäft des Henry Salomon in Paris, wo das Kollier in ein Leder-Etui getan wurde, bis in das Bureau des Juweliers Mayer in London. Es war nicht möglich, zu entdecken, wo das Kollier aus dem Etui herausgenommen wurde und wo an seine Stelle einige Stücke Jucker hineinkamen. Am letzten Monat sind auf derselben Straße mehrere Juwelendiebstahle ausge-führt worden, für die die Versicherungsgesellschaft Lloyd in London 750 000 Francs Entschädigungen auszusahlen hatte.

Deutlich schreiben

— insbesondere Zahlen und Namen —
ist bei Abfassung eines Inserats Hauptbe-dingung, weil sonst leicht Sachfehler entstehen. Für Fehler infolge undeutlicher Schrift sind wir nicht haftbar. Wir bitten deshalb, gut leserlich nur auf eine Seite des Papiers zu schreiben. Für die Richtigkeit telephonisch ausgegebener Inserate übernehmen wir keine Verantwortung. —

Riesner Tageblatt.

Neueste Nachrichten und Telegramme

vom 19. Juli 1913.

Berlin. Bei Ausführung von Wasserarbeiten am Rottbuser Ufer war der Sohn des Wasserbauers Luge, der in einer Fabrik tätig ist, nach Feierabend seinem Vater beihilflich. Als er gestern abend auf einem Dampfer in der B. Stage mit Einleitung von Fensterläden beschäftigt war, brach plötzlich das Brett, auf dem er stand. Der junge Mann stürzte kopfüber in die Tiefe und fand auf dem Transport nach dem Krankenhaus.

Berlin. In einem Hotel in der Friedrichstadt wurden in der vergangenen Nacht einem amerikanischen Ehepaar aus einem unverschlossenen Hotelzimmer eine Tasche mit einem Reisefreidbrief einer amerikanischen Bank, in Höhe von 7000 Mark, eine Anzahl Banknoten, sowie wertvolle Schmuckstücke entwendet. Vom Dieb fehlt bis jetzt jede Spur.

Berlin. Die kürzlich aufgetauchte Nachricht, die Reichsregierung beabsichtige eine Neuregelung des Namenswesens, soll nicht den Tatsachen entsprechen.

Potsdam. In der hiesigen Garnisonkirche fand heute vormittag, wie alljährlich am Sterbetage der Königin Louise, die Einsegnung von sechs Braut- und zwei Silberbräutpaaren statt. Jedes Brautpaar empfing aus einer Stiftung 450 M. Die Brautpaare werden aus den Kreisen der dienenden Stände gewählt.

Piel. Von der Streikbewegung auf den Privatwerken, an der gestern bereits 7000 Mann teilnahmen, ist die kaiserliche Werft bisher verschont geblieben.

Meiningen. Der gestrigen Sitzung des Vereins für deutsche Binnen-Schiffahrt in Meiningen wohnten der Herzog von Sachsen-Rothburg-Gotha, Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen und zahlreiche Vertreter von Behörden bei. Der Prinzregent von Bayern sprach in einem Schreiben sein Bedauern aus, nicht erscheinen zu können. Der Landgerichtsrat Tournon sprach über den Main-Weser-Kanal. Er hoffte, daß der Rhein-Weser-Kanal später bis zur Weichsel durchgeführt werde. Der Main-Weser-Kanal sei das wichtigste Glied der geplanten Großschiffahrtsstraße, die München und Augsburg mit der Nordsee verbinden sollte. Ihre wirtschaftliche Bedeutung sei groß und für den Kriegsfall von unschätzbarem Werte. Auf Veranlassung des Prinzregenten von Bayern habe sich der Verein für die Schiffbarmachung der Werra mit dem Bayerischen Kanalverein und dem Zentralverein für Binnen-Schiffahrt zusammengeschlossen, um diese große Schiffahrtsstraße bis zu ihrer Ausführung zu verfolgen.

Weylar. Zwischen den Orten Niederbühl und Neun hat sich gestern abend ein schweres Automobilunglück ereignet. Der Kraftwagen, der in schneller Fahrt eine Kurve nehmen wollte, schlug um. Alle drei Insassen wurden herausgeschleudert. Der Beschäftigte Schmidt aus Ebersheim bei Frankfurt war sofort tot. Der Chauffeur erlitt leichte Verletzungen, während der dritte Mitfahrende unverletzt blieb.

Stade. Im Dorfe Hemmoor an der Ostsee in der Provinz Hannover ereignete sich, wie das Stader Tageblatt meldet, ein schwerer Unglücksfall. In der dortigen Portland-Zementfabrik brach infolge starker Regenschläge die Betonmauer eines mit Zementrohslamm gefüllten Bassins, wobei der Schlamm in die Baugrube der Fabrik drang. Die in der Grube beschäftigten vier Arbeiter konnten trotz energischer Rettungsversuche nicht mehr befreit werden. Sie wurden als Leichen geborgen.

Wien. Die ungarische Stadt Jilak wurde gestern von einem neuen Wolkenbruch heimgesucht. Sämtliche Brücken über den gleichnamigen Bach wurden fortgerissen und 25 Häuser zum Einsturz gebracht. Im Gebirge ist der größte Teil des Dorfes Konasel durch einen Wolkenbruch weggeschwemmt worden. Das Wasser stand 4 Meter hoch. Mehr Häuser sind fortgerissen worden und mehrere Personen werden vermisst. Einige Bahnstrecken sind gerissen.

Marseille. Der Hafenarbeiter Mounier erschöpfte den Werkführer Brognier, weil dieser ihn entlassen und sich geweigert hatte, in dem Zeugnis zu erwähnen, daß Mounier 33 Jahre lang auf den Docks beschäftigt gewesen sei. Während man den Würder nach dem Polizeikommissariat abführte, eilte der Sohn Brogniers herbei und brachte Mounier mit einer Eisenstange eine lebensgefährliche Verletzung am Kopfe bei.

Paris. Die Biologische Gesellschaft veröffentlicht Untersuchungen, wonach der Urheber des Malariafiebers gefunden sein soll. Man hat festgestellt, daß im Blut und in den Gefäßwänden rheumatischer Personen sich kleine schimmernde Körperchen befinden. Dies sind keine Mikroben, sondern Protozoen. Die Untersuchungen über diese Protozoen, die eine ähnliche Rolle spielen dürften, wie die Trypanosomen bei der Schlafkrankheit, gehen weiter.

Paris. Ueber die Militärvorlage, die voraussichtlich in der heutigen Kammerberatung erledigt werden wird, schreibt der Senator und ehemalige Ministerpräsident Comencou in seinem Blatte 'Homme Libre': Das Dreijahresgesetz wird knapp vor den Ferien an den Senat gebracht, wo es zweifellos in wenigen Tagen durchgedrückt werden wird. Denn jeder der eine gründliche Erörterung verlangen würde, nachdem die Kammer eine kostbare Zeit vergeudet habe, sich den Vorwurf der Dürftigkeit zuziehen, selbst wenn er nur eine Prüfung der gesundheitlichen Bedingungen für die Einstellung der 20-jährigen fordern würde.

Paris. Aus Oran wird gemeldet: Der zwischen Abdcha und Taurit verkehrende Postwagen wurde von aufständischen Marokkanern angegriffen, die drei Reisende verwundeten und sich der sechs Pferde des Postwagens bemächtigten. Einer der Verwundeten, ein Algerier, soll nach der Aussage eines spanischen Reisenden, dem es gelungen war, zu flüchten, von den Marokkanern getödtet und lebendig verbrannt worden sein.

Paris. Die Budgetkommission der Deputiertenkammer hat einen Steuerzuschlag von 20 Proz. be-

schlossen, der von mehr als 20 Jahre alten Junggesellen erhoben werden soll.

Rikofajew. In der hiesigen Schiffswerft ist ein partieller Streik ausgebrochen. Jetzt haben alle Arbeiter die Arbeit niedergelegt.

Petersburg. Der Stadthauptmann gibt bekannt, daß die streikenden Arbeiter, die an Anstalten gemeinnützigen Charakters sowie an Staatsanstalten oder Fabriken, die für die Krone, die Militär- oder Marineverwaltung Bestellungen ausführen, beschäftigt waren, den Kriminalgerichten überwiesen werden und außerdem administrative Strafmaßregeln zu gewärtigen haben.

London. Die 'Times' meldet aus Peking vom 18. Juli: Nach zuverlässigen Berichten aus dem Süden erwartet man, daß die Provinzen Kwantung, Fukien, Tscheking, Anhui, Szechuan und Hunan sich der revolutionären Bewegung anschließen werden. Ein Erfolg gegen die nordchinesischen Truppen würde sicher auch die anderen Provinzen mitreißen. Der wesentlichste Faktor der Lage ist daher die Haltung der Truppen Liuan-fengs in Wutschang in der Provinz Hupeh und der Truppen Schangschuns in Jenichow im Süden von Schantung. Juanschi hat 2000 Mann nordchinesischer Truppen in Kiangsi und Wutschang. Ihre Aufstellung in der Nähe des Jangtse dürfte die südchinesischen Truppen in Schranken halten. Aber falls die Bewegung im Süden allgemein wird, ist eine Revolte der südchinesischen Truppen zu erwarten. Die Regierung findet eine Verstärkung ihrer Armee am Jangtse schwierig, ohne ihre Position in der Mongolei zu entbehren.

Christiana. Der Storting verhandelte gestern über einen Antrag auf Abschaffung des Ordenswesens. Es stimmten 75 Abgeordnete für den Antrag und 47 dagegen. Da der Antrag eine Verfassungsänderung enthält und somit für die Annahme eine Zweidrittelmehrheit erforderlich war, ist er also abgelehnt.

Teheran. Salardaulah hat sich tatsächlich einer Abreise persischer Rosaken ergeben. Wie man hört, soll die persische Regierung ersucht werden, ihm ein Aufgebot zu gewähren, wenn er damit einverstanden ist, im Auslande zu leben.

New York. Bei einem Zusammenstoß zweier Personenzüge in Cleveland (Ohio) wurden Personen schwer verwundet.

New York. Durch eine Explosion brannten die Gebäude einer Knopfabrik vollständig nieder. 12 Mädchen und 2 Männer wurden bei den Rettungsarbeiten schwer verletzt.

Ottawa. Eine Militärkommission der Regierung hat bei einer Untersuchung der Zustände im Arsenal am Quebec 1200000 Gewehrpatronen wegen fehlerhafter Konstruktion für unbrauchbar erklärt. Auch wurden andere Fabrikationsmängel aufgedeckt.

Die Feindseligkeiten auf dem Balkan.

Wien. Auf wiederholte Anfrage des Abgeordneten Pro wegen Entlassung von Reservisten erklärte, der Kriegsminister, daß dem Ansuchen keine Folge gegeben werden könne, weil die Reservisten zur Ergänzung des Kriegesstandes unbedingt erforderlich seien.

Rom. Die 'Tribuna' schreibt: Die internationale Kommission zur Festlegung der türkisch-bulgarischen Grenze wird in der nächsten Woche in Konstantinopel zusammenzutreten und ihre Arbeiten sofort beginnen. Die Mächte haben schon ihre Vertreter ernannt. Der italienische Vertreter, Oberst Capu, wird heute oder morgen abreisen. Diese Tatsache dürfte für die Türkei nicht ohne Bedeutung sein. Die Linie Enos-Midra wurde durch die Londoner Konferenz festgestellt. Die Mächte können nicht zugeben, daß ihr Protokoll verletzt wird. Alle Mächte sind infolgedessen davor einig, daß man von der Türkei auf jeden Fall Achtung vor der ihr durch ihre Vermittlung aufgelegten Grenzlinie verlangen müsse. Wenn die Türkei dies nicht begreifen wolle und ihre Truppen auf Adrianopel marschieren lasse, was noch nicht sicher erscheint, so würde eine direkte Kollektivintervention beschlossen werden, um ein besonderes Vorgehen Russlands zu vermeiden.

Konstantinopel. Die türkische Kavallerie ist letzte Nacht vor Adrianopel angekommen.

Wien. Jetzt ist auch hier ein Telegramm aus Konstantinopel eingetroffen, daß türkische Kavallerie vor Adrianopel eingetroffen ist.

Konstantinopel. Bei der Wiederbesetzung von Rodosto durch türkische Truppen versuchte eine Anzahl in Rodosto verblichener bulgarischer Gendarmen, zusammen mit Komitatssoldaten und armenischen Freiwilligen Widerstand zu leisten, und beschloß die landenden Türken, von denen 18 verwundet wurden. Von den bulgarischen und armenischen Verteidigern Rodostos wurden etwa 25 bei diesem Kampfe getötet. Da während der bulgarischen Besetzung Rodostos die mohammedanische Bevölkerung zahlreichen Bedrückungen und Willkürthaten ausgesetzt war, hatte sich bei den Mohammedanern starke Erbitterung gegen die dortigen Christen angesammelt. Infolgedessen kam es im Augenblicke des Herrschaftswechsels zu einigen Ausschreitungen rein persönlicher Rache, wobei einige Krieger und Christen in Rodosto und Umgebung getötet oder verwundet wurden. Der neue Woiwode hat sofort unter Aufsicht eines großen Gendarmerieaufgebots für die Wiederherstellung und Aufrechterhaltung der Ordnung gesorgt, so daß Verletzungen betreffend die allgemeine Sicherheit der Christen nicht befehen.

Konstantinopel. Gestern nachmittag fand unter dem Vorstehe des Großwesirs ein außerordentlicher Ministerrat statt. Der englische Geschäftsträger sprach neuerlich mit dem Großwesir über den Vormarsch der Türken.

Bukarest. Die offiziellen Blätter melden, daß die rumänischen Truppen auf ihrem Vormarsch in Bratischa angekommen sind.

Paris. Der 'Petit Parisien' erzählt aus Petersburg, daß Russland darauf verzichtet hat, den Vermittler zwischen Bulgarien und Serbien zu spielen. Wei-

terhin erfährt das Blatt, daß Rumänien in vollem Einvernehmen mit Russland handelt. Die Bedingungen für die von Russland zugesicherte Aktionsfreiheit bestehen nur darin, daß Rumänien versprochen mußte, später dem Balkanbund beizutreten zu wollen.

Paris. Nach einer Meldung des 'Echo de Paris' aus Bukarest hat Ministerpräsident Jonescu nach vorheriger Rücksprache mit dem König die Einwilligung des Ministerrates zur sofortigen Einleitung der Friedensverhandlungen erhalten. Daraufhin hat er den Gesandten Serbiens und Griechenlands die amtliche Mitteilung zugehen lassen, daß nach Ansicht der rumänischen Regierung die Stunde gekommen ist, den Frieden zu schließen und damit wieder bessere Beziehungen zwischen den Balkanstaaten zu schaffen. Die beiden Gesandten haben diese Note ihren Regierungen übermittelt.

Athen. Im Ministerrate erstattete der Ministerpräsident Benizelos Bericht über seine Zusammenkunft mit dem serbischen Ministerpräsidenten Paitsch. Wie verlautet, werden Griechenland und Serbien in Erwiderung auf den Schritt Russlands ihre Dankbarkeit für die russische Intervention zum Ausdruck bringen und der russischen Regierung mitteilen, daß sowohl Serbien wie Griechenland bereit sind, zum Abschluß des Friedens mit Bulgarien direkt in Vorverhandlungen einzutreten, und daß sie sich vorbehalten, Bulgarien ihre Bedingungen mitzuteilen. Sie werden auch in ihrer Antwort erklären, daß die Verantwortung für den Krieg auf Bulgarien falle. Benizelos sprach über den glänzenden Zustand des griechischen Heeres, dessen Begeisterung und Moral unbeschreiblich seien.

Konstantinopel. Der russische Botschafter und der französische Geschäftsträger trafen am Vormittag dem Großwesir Besuche ab. Der englische Geschäftsträger besuchte gestern den Großwesir. Es verlautet, daß die Vertreter der Tripleallianz der Pforte den Rat erteilten, den Friedensvertrag einzuhalten. Es heißt, daß Russland sehr ernste Vorstellungen gemacht hat. Auf der Pforte wurde gestern versichert, daß die türkischen Truppen sich an der Linie Midra-Enos befinden. Die endgültige Entscheidung über das weitere Vorgehen wird heute oder morgen gefaßt werden. Der rumänische Gesandte trafen dem Großwesir am Vormittag einen Besuch ab.

Saloniki. Unter den Serben und Griechen sind Konflikte ausgebrochen. Als bulgarische Komitatssoldaten in Begleitung eintrugen und die serbische 2000 Mann zählende Garnison umzingelten, eilten die Griechen zur Befreiung der Stadt herbei. Die Griechen hielten seitdem die Stadt besetzt und haben anstelle der serbischen griechische Verwaltungsbeamte eingesetzt. Vor einigen Tagen hat der serbische Generalstabchef den griechischen Generalstab aufgefordert, die Stadt zurückzugeben. Die Griechen erklärten aber, diese Frage könne erst nach dem Schluß des Krieges geregelt werden. Seitdem hat es mehrfach Zusammenstöße zwischen serbischen und griechischen Truppen gegeben.

Die Feindseligkeiten auf dem Balkan.

Wien. Auf wiederholte Anfrage des Abgeordneten Pro wegen Entlassung von Reservisten erklärte, der Kriegsminister, daß dem Ansuchen keine Folge gegeben werden könne, weil die Reservisten zur Ergänzung des Kriegesstandes unbedingt erforderlich seien.

Rom. Die 'Tribuna' schreibt: Die internationale Kommission zur Festlegung der türkisch-bulgarischen Grenze wird in der nächsten Woche in Konstantinopel zusammenzutreten und ihre Arbeiten sofort beginnen. Die Mächte haben schon ihre Vertreter ernannt. Der italienische Vertreter, Oberst Capu, wird heute oder morgen abreisen. Diese Tatsache dürfte für die Türkei nicht ohne Bedeutung sein. Die Linie Enos-Midra wurde durch die Londoner Konferenz festgestellt. Die Mächte können nicht zugeben, daß ihr Protokoll verletzt wird. Alle Mächte sind infolgedessen davor einig, daß man von der Türkei auf jeden Fall Achtung vor der ihr durch ihre Vermittlung aufgelegten Grenzlinie verlangen müsse. Wenn die Türkei dies nicht begreifen wolle und ihre Truppen auf Adrianopel marschieren lasse, was noch nicht sicher erscheint, so würde eine direkte Kollektivintervention beschlossen werden, um ein besonderes Vorgehen Russlands zu vermeiden.

Konstantinopel. Die türkische Kavallerie ist letzte Nacht vor Adrianopel angekommen.

Wien. Jetzt ist auch hier ein Telegramm aus Konstantinopel eingetroffen, daß türkische Kavallerie vor Adrianopel eingetroffen ist.

Konstantinopel. Bei der Wiederbesetzung von Rodosto durch türkische Truppen versuchte eine Anzahl in Rodosto verblichener bulgarischer Gendarmen, zusammen mit Komitatssoldaten und armenischen Freiwilligen Widerstand zu leisten, und beschloß die landenden Türken, von denen 18 verwundet wurden. Von den bulgarischen und armenischen Verteidigern Rodostos wurden etwa 25 bei diesem Kampfe getötet. Da während der bulgarischen Besetzung Rodostos die mohammedanische Bevölkerung zahlreichen Bedrückungen und Willkürthaten ausgesetzt war, hatte sich bei den Mohammedanern starke Erbitterung gegen die dortigen Christen angesammelt. Infolgedessen kam es im Augenblicke des Herrschaftswechsels zu einigen Ausschreitungen rein persönlicher Rache, wobei einige Krieger und Christen in Rodosto und Umgebung getötet oder verwundet wurden. Der neue Woiwode hat sofort unter Aufsicht eines großen Gendarmerieaufgebots für die Wiederherstellung und Aufrechterhaltung der Ordnung gesorgt, so daß Verletzungen betreffend die allgemeine Sicherheit der Christen nicht befehen.

Konstantinopel. Gestern nachmittag fand unter dem Vorstehe des Großwesirs ein außerordentlicher Ministerrat statt. Der englische Geschäftsträger sprach neuerlich mit dem Großwesir über den Vormarsch der Türken.

Bukarest. Die offiziellen Blätter melden, daß die rumänischen Truppen auf ihrem Vormarsch in Bratischa angekommen sind.

Paris. Der 'Petit Parisien' erzählt aus Petersburg, daß Russland darauf verzichtet hat, den Vermittler zwischen Bulgarien und Serbien zu spielen. Wei-

terhin erfährt das Blatt, daß Rumänien in vollem Einvernehmen mit Russland handelt. Die Bedingungen für die von Russland zugesicherte Aktionsfreiheit bestehen nur darin, daß Rumänien versprochen mußte, später dem Balkanbund beizutreten zu wollen.

Paris. Nach einer Meldung des 'Echo de Paris' aus Bukarest hat Ministerpräsident Jonescu nach vorheriger Rücksprache mit dem König die Einwilligung des Ministerrates zur sofortigen Einleitung der Friedensverhandlungen erhalten. Daraufhin hat er den Gesandten Serbiens und Griechenlands die amtliche Mitteilung zugehen lassen, daß nach Ansicht der rumänischen Regierung die Stunde gekommen ist, den Frieden zu schließen und damit wieder bessere Beziehungen zwischen den Balkanstaaten zu schaffen. Die beiden Gesandten haben diese Note ihren Regierungen übermittelt.

Athen. Im Ministerrate erstattete der Ministerpräsident Benizelos Bericht über seine Zusammenkunft mit dem serbischen Ministerpräsidenten Paitsch. Wie verlautet, werden Griechenland und Serbien in Erwiderung auf den Schritt Russlands ihre Dankbarkeit für die russische Intervention zum Ausdruck bringen und der russischen Regierung mitteilen, daß sowohl Serbien wie Griechenland bereit sind, zum Abschluß des Friedens mit Bulgarien direkt in Vorverhandlungen einzutreten, und daß sie sich vorbehalten, Bulgarien ihre Bedingungen mitzuteilen. Sie werden auch in ihrer Antwort erklären, daß die Verantwortung für den Krieg auf Bulgarien falle. Benizelos sprach über den glänzenden Zustand des griechischen Heeres, dessen Begeisterung und Moral unbeschreiblich seien.

Konstantinopel. Der russische Botschafter und der französische Geschäftsträger trafen am Vormittag dem Großwesir Besuche ab. Der englische Geschäftsträger besuchte gestern den Großwesir. Es verlautet, daß die Vertreter der Tripleallianz der Pforte den Rat erteilten, den Friedensvertrag einzuhalten. Es heißt, daß Russland sehr ernste Vorstellungen gemacht hat. Auf der Pforte wurde gestern versichert, daß die türkischen Truppen sich an der Linie Midra-Enos befinden. Die endgültige Entscheidung über das weitere Vorgehen wird heute oder morgen gefaßt werden. Der rumänische Gesandte trafen dem Großwesir am Vormittag einen Besuch ab.

Saloniki. Unter den Serben und Griechen sind Konflikte ausgebrochen. Als bulgarische Komitatssoldaten in Begleitung eintrugen und die serbische 2000 Mann zählende Garnison umzingelten, eilten die Griechen zur Befreiung der Stadt herbei. Die Griechen hielten seitdem die Stadt besetzt und haben anstelle der serbischen griechische Verwaltungsbeamte eingesetzt. Vor einigen Tagen hat der serbische Generalstabchef den griechischen Generalstab aufgefordert, die Stadt zurückzugeben. Die Griechen erklärten aber, diese Frage könne erst nach dem Schluß des Krieges geregelt werden. Seitdem hat es mehrfach Zusammenstöße zwischen serbischen und griechischen Truppen gegeben.

Die Feindseligkeiten auf dem Balkan.

Wien. Auf wiederholte Anfrage des Abgeordneten Pro wegen Entlassung von Reservisten erklärte, der Kriegsminister, daß dem Ansuchen keine Folge gegeben werden könne, weil die Reservisten zur Ergänzung des Kriegesstandes unbedingt erforderlich seien.

Rom. Die 'Tribuna' schreibt: Die internationale Kommission zur Festlegung der türkisch-bulgarischen Grenze wird in der nächsten Woche in Konstantinopel zusammenzutreten und ihre Arbeiten sofort beginnen. Die Mächte haben schon ihre Vertreter ernannt. Der italienische Vertreter, Oberst Capu, wird heute oder morgen abreisen. Diese Tatsache dürfte für die Türkei nicht ohne Bedeutung sein. Die Linie Enos-Midra wurde durch die Londoner Konferenz festgestellt. Die Mächte können nicht zugeben, daß ihr Protokoll verletzt wird. Alle Mächte sind infolgedessen davor einig, daß man von der Türkei auf jeden Fall Achtung vor der ihr durch ihre Vermittlung aufgelegten Grenzlinie verlangen müsse. Wenn die Türkei dies nicht begreifen wolle und ihre Truppen auf Adrianopel marschieren lasse, was noch nicht sicher erscheint, so würde eine direkte Kollektivintervention beschlossen werden, um ein besonderes Vorgehen Russlands zu vermeiden.

Konstantinopel. Die türkische Kavallerie ist letzte Nacht vor Adrianopel angekommen.

Wien. Jetzt ist auch hier ein Telegramm aus Konstantinopel eingetroffen, daß türkische Kavallerie vor Adrianopel eingetroffen ist.

Konstantinopel. Bei der Wiederbesetzung von Rodosto durch türkische Truppen versuchte eine Anzahl in Rodosto verblichener bulgarischer Gendarmen, zusammen mit Komitatssoldaten und armenischen Freiwilligen Widerstand zu leisten, und beschloß die landenden Türken, von denen 18 verwundet wurden. Von den bulgarischen und armenischen Verteidigern Rodostos wurden etwa 25 bei diesem Kampfe getötet. Da während der bulgarischen Besetzung Rodostos die mohammedanische Bevölkerung zahlreichen Bedrückungen und Willkürthaten ausgesetzt war, hatte sich bei den Mohammedanern starke Erbitterung gegen die dortigen Christen angesammelt. Infolgedessen kam es im Augenblicke des Herrschaftswechsels zu einigen Ausschreitungen rein persönlicher Rache, wobei einige Krieger und Christen in Rodosto und Umgebung getötet oder verwundet wurden. Der neue Woiwode hat sofort unter Aufsicht eines großen Gendarmerieaufgebots für die Wiederherstellung und Aufrechterhaltung der Ordnung gesorgt, so daß Verletzungen betreffend die allgemeine Sicherheit der Christen nicht befehen.

Konstantinopel. Gestern nachmittag fand unter dem Vorstehe des Großwesirs ein außerordentlicher Ministerrat statt. Der englische Geschäftsträger sprach neuerlich mit dem Großwesir über den Vormarsch der Türken.

Bukarest. Die offiziellen Blätter melden, daß die rumänischen Truppen auf ihrem Vormarsch in Bratischa angekommen sind.

Paris. Der 'Petit Parisien' erzählt aus Petersburg, daß Russland darauf verzichtet hat, den Vermittler zwischen Bulgarien und Serbien zu spielen. Wei-

terhin erfährt das Blatt, daß Rumänien in vollem Einvernehmen mit Russland handelt. Die Bedingungen für die von Russland zugesicherte Aktionsfreiheit bestehen nur darin, daß Rumänien versprochen mußte, später dem Balkanbund beizutreten zu wollen.

Paris. Nach einer Meldung des 'Echo de Paris' aus Bukarest hat Ministerpräsident Jonescu nach vorheriger Rücksprache mit dem König die Einwilligung des Ministerrates zur sofortigen Einleitung der Friedensverhandlungen erhalten. Daraufhin hat er den Gesandten Serbiens und Griechenlands die amtliche Mitteilung zugehen lassen, daß nach Ansicht der rumänischen Regierung die Stunde gekommen ist, den Frieden zu schließen und damit wieder bessere Beziehungen zwischen den Balkanstaaten zu schaffen. Die beiden Gesandten haben diese Note ihren Regierungen übermittelt.

Athen. Im Ministerrate erstattete der Ministerpräsident Benizelos Bericht über seine Zusammenkunft mit dem serbischen Ministerpräsidenten Paitsch. Wie verlautet, werden Griechenland und Serbien in Erwiderung auf den Schritt Russlands ihre Dankbarkeit für die russische Intervention zum Ausdruck bringen und der russischen Regierung mitteilen, daß sowohl Serbien wie Griechenland bereit sind, zum Abschluß des Friedens mit Bulgarien direkt in Vorverhandlungen einzutreten, und daß sie sich vorbehalten, Bulgarien ihre Bedingungen mitzuteilen. Sie werden auch in ihrer Antwort erklären, daß die Verantwortung für den Krieg auf Bulgarien falle. Benizelos sprach über den glänzenden Zustand des griechischen Heeres, dessen Begeisterung und Moral unbeschreiblich seien.

Konstantinopel. Der russische Botschafter und der französische Geschäftsträger trafen am Vormittag dem Großwesir Besuche ab. Der englische Geschäftsträger besuchte gestern den Großwesir. Es verlautet, daß die Vertreter der Tripleallianz der Pforte den Rat erteilten, den Friedensvertrag einzuhalten. Es heißt, daß Russland sehr ernste Vorstellungen gemacht hat. Auf der Pforte wurde gestern versichert, daß die türkischen Truppen sich an der Linie Midra-Enos befinden. Die endgültige Entscheidung über das weitere Vorgehen wird heute oder morgen gefaßt werden. Der rumänische Gesandte trafen dem Großwesir am Vormittag einen Besuch ab.

Saloniki. Unter den Serben und Griechen sind Konflikte ausgebrochen. Als bulgarische Komitatssoldaten in Begleitung eintrugen und die serbische 2000 Mann zählende Garnison umzingelten, eilten die Griechen zur Befreiung der Stadt herbei. Die Griechen hielten seitdem die Stadt besetzt und haben anstelle der serbischen griechische Verwaltungsbeamte eingesetzt. Vor einigen Tagen hat der serbische Generalstabchef den griechischen Generalstab aufgefordert, die Stadt zurückzugeben. Die Griechen erklärten aber, diese Frage könne erst nach dem Schluß des Krieges geregelt werden. Seitdem hat es mehrfach Zusammenstöße zwischen serbischen und griechischen Truppen gegeben.

Fahrplan der Nießer Eisenbahn.

Abfahrt am Albertplatz: 6,25 6,40 7,00 7,45 8,20 8,35 8,50 9,12 9,30 10,10 10,35 11,10 11,25 11,45 12,05 12,20 12,40 12,52 1,12 1,45 2,03 2,45 3,07 3,32 4,05 4,35 5,10 5,20 5,35 5,55 7,15 7,35 8,07 8,35 9,00 9,40 (10,30 11,00 und 11,30 nur Sonntag).

Abfahrt am Bahnhof: 6,40 7,00 7,25 8,07 8,35 8,50 9,25 9,40 9,55 10,35 10,55 11,30 11,45 12,05 12,20 12,40 1,00 1,12 1,45 2,10 2,25 3,05 3,22 3,50 4,30 4,57 5,25 6,12 6,40 7,15 7,40 7,55 8,07 8,35 9,00 9,30 10,20 (11,05 11,30 und 11,55 nur Sonntag).

Gasthof Gohlis.
Großer Saal. Elektrisch Licht. Schattiger Garten.
Sonntag, den 20. Juli, öffentliche Ballmusik,
von 4-8 Uhr Tanzverein (Blas- und Streichmusik), wozu
freundlichst einladet **F. Rauze.**

Gasthof Grödel
Sonntag, den 20. Juli
großes Preiskegeln u. feine Ballmusik.
Es ladet ergebenst ein **G. Fikner.**

Gasthof Goldner Adler, Heyda.
Sonntag, den 20. Juli
Freikonzert mit darauffolgender Ballmusik,
wozu freundlichst einladet **G. Sommer.**

Nachstehend wird bekannt,
daß ich von heute ab auf 3 Wochen
verreist
bin.
Rudolf Trantner
Zahn-Atelier, Parkstr. 1.

Heute kommt
es oft vor, daß eine Neuerung lange Zeit nicht
den richtigen Anklang findet, bis deren Nutzen
und Zweckmäßigkeit offenkundig sind. Während
beispielsweise bisher transportable Hausbad-
öfen nur hin und wieder versuchsweise ange-
schafft und teilweise schon nach kurzer Zeit
wieder beiseite gestellt wurden, weil das Baden
zu umständlich und diffus war, bringt die be-
kannnte Firma
Heinrich Tritschler in Riesa
jetzt einen Hausbadofen auf den Markt, welcher
einem gemauerten in Leistung und Zuverlässig-
keit nicht nur gleichkommt, sondern denselben
sogar an Raum- und Holzsparsamkeit weit über-
trifft, was durch eingehende Versuche festgestellt
wurde. Als eine Erfindung von größter volks-
wirtschaftlicher Bedeutung muß der Badofen
eben dieser Firma bezeichnet werden; derselbe
ist wie ein gewöhnlicher Kochofen, dient aber
gleichzeitig auch zum Brotpaden. Tritschlers
Heizröhrenapparate sind mancherorts fast in
jedem Haus zu treffen. Denselben wird des-
halb allgemein der Vorzug gegeben, weil sie
nicht gestrichelt und lackiert, sondern innen und
außen verzinkt sind; auch ist bei diesem System
bisher noch kein Fall bekannt geworden, daß
das Rauchfleisch beim Räuchern Feuer gefangen
hat, während dies vielfach bei anderen Fabrikaten
häufig an der Tagesordnung ist. Herdöfen
werden mit Vorliebe von älteren Leuten ge-
kauft; dieselben dienen zugleich zum Heizen,
Kochen und Baden. Ausführliche Konstruktions-
beschreibung mit zahlreichen Abbildungen ent-
hält der reichhaltige Katalog, welcher jedermann
gratis zugesandt wird.



Badofen. Räucherapparat. Badherd.
Fabrikager in Neugröda; Beschäftigung
jederzeit, auch sonntags gerne gestattet. Zur
Einführung Lieferung unter ganz bes. günstigen
Bedingungen auf Probe.

Besonders günstige Gelegenheit
für
Groß- und Klein-Kapitalisten
Industrie-Unternehmen — außerordentliche Gewinn-
chancen — täglich steigender Bedarf — hohe Neu-
stabilität — vielfacher Gewinn — bei fast gänzlich
ausgeschlossenem Risiko — allererste Reihe beteiligt und
im Vorhande — Solidität verbürgt. Nur Selbst-
reflektierten erfahren Näheres unter **OBF** an **Ru-
dolf Mosse, Berlin, Schiffbauerdamm 4.**

Hotel Stern.

Morgen Sonntag
große öffentliche
Militär-Ballmusik
im großen Saale
von 4 Uhr an,
gespielt von Mitgliedern der Pionier-Kapelle.
Dazu ladet ergebenst ein **Germann Otto.**

Sonntag, 20. Juli **Wettiner Hof.** Sonntag, 20. Juli
öffentliche Ballmusik.
— 4 bis 5 Uhr Freitag. —

Elbterrasse.
Zur Abhaltung von Hochzeiten und anderen Familien-
festlichkeiten empfehle meinen modern eingerichteten Saal
mit Nebensäumen.
Erstklassige Biere und Weine.
Vorzügliche Küche zu zivilen Preisen.
Hochachtungsvoll **Waldemar Freygang.**

Gasthof Gröba.
Sonntag, den 20. Juli
große öffentl. Militär-Ballmusik.
Von 4-7 Uhr Tanzverein, nach dem
letzter Ball.
Neueste Tänze der Zeit werden gespielt.
Empfehle gleichzeitig ff. Kaffee
und diversen guten Kuchen. Es
ladet ganz ergebenst ein **F. Große.**



Gasthof Bauitz.
Sonntag, den 20. Juli
Garten-Freikonzert u. starkbesetzte Ballmusik
— von 4 bis 8 Uhr Tanzverein —
wozu freundlichst einladet **O. Hettig.**

Gasthof „Stadt Riesa“, Poppitz.
Sonntag, den 20. Juli
feine öffentliche Ballmusik.
Dazu ladet ganz ergebenst ein
Max Stelzner.
Meinen schönen schattigen
Garten empfehle zu angenehmem Aufenthalt.



Gasthof Oelsitz.
Sonntag, den 20. Juli
öffentliche Ballmusik.
Kaffee und Kuchen.
Dazu ladet freundlichst ein **Max Hoising.**

Gasthof „Admiral“, Boberfen.
Sonntag, den 20. Juli
Freikonzert u. feine Militär-Ballmusik
von 4-5 Uhr Freikonzert (bei schönem Wetter im Garten),
von 5 bis 8 Uhr Tanzverein,
wozu freundlichst einladet **Rudolf Gählein.**

Gasthof Mergendorf.
Sonntag, den 20. Juli
feines Militär-Gartenfreikonzert, nach dem
starkbesetzte Ballmusik,
von 4 bis 8 Uhr Tanzverein,
wozu freundlichst einladet **Emil Barthel.**

Gasthof Münchritz.
Sonntag, den 20. Juli
öffentliche Ballmusik
4-8 Uhr Tanzverein mit Rauter.
Ergebenst ladet ein **M. Bahrmann.**

Gasthof Moritz.
Morgen Sonntag empfehle
Kaffee u. ff. selbstgebackenen
Apfelsuchen. Dazu ladet
freundl. ein **Hugo Arnold.**

Gasthof Streumen.
Sonntag, den 20. Juli
starkbesetzte Ballmusik.
Dazu ladet freundlichst ein
Hugo Hänel.

Gasthof Striegnitz.
Sonntag, den 20. Juli
starkbesetzte Ballmusik.
Dazu ladet ergebenst ein
**Arno Reischmar
und Frau.**

Gasthof Zeitbain.
Sonntag, den 20. Juli,
ladet zur
öffentlichen Ballmusik
von 4 Uhr an freundlichst ein
Germann Jentich.

Lamm's Restaurant
— Röderrau —
Morgen Sonntag empfehle
Kaffee und selbstgebackenen
Kuchen. Es ladet freund-
lichst ein **Max Lamm.**
Mittwoch, den 23. Juli
Kaffeekränzchen.
Montag von 3 Uhr an
verkauft

**Sammel-
stüdenzeuge**
Bruno Schneider,
Bismarckstr. 59.
Ca. 50 Str. neue
Startoffeln
(Schneegläschen) frisch aus der
Erde, hat noch billig abzu-
geben im Hause des Herrn
Dachbedeckers **Grimm,**
Poppitzer Straße, 1. l.

Stahl- und Moorbad
Lausigk
„Hormannsbad“
Stahl-, Moor- und
sonst. Heilbäder.
Eröffnung d.
Neubaus.
Vorzügl. bewährt
bei Gicht, Rheu-
matismus, Nerv-
u. Frauen-Leiden

Geld, Zeit und Arbeit spart, wer
MAGGI's Würze,
Suppen,
Bouillon-Würfel
verwendet. Stets frisch zu haben bei
Ernst Moritz, Hauptstraße 2.

Vieh- und Inventar-Auktion
in Oschätzchen bei Liebenwerda.
Freitag, den 25. Juli, vorm. von 11 Uhr
ab, soll im Herrn. Adlisch'schen Gutsschloß das
gesamte lebende u. tote Inventar meistbietend
gegen Barzahlung verkauft werden, und zwar:
2 Ackerpferde (darunter 1 fast 4jähr.), 9 Stück
Rindvieh (hochtr. u. frischmell.), 1 großer Bulle,
2 Säue, 5 Küferichweine, 2 Ackerwagen,
1 Dreiwagen, 1 Dreimachmaschine mit Göpel,
1 Häckselschneid- u. Reinigungsmaschine, 1 Zaus-
schute, Walzen, Eggen, Pflüge und noch sehr
viele zur Landwirtschaft gehörige Gegenstände.
Ferner die vorhandenen Futtervorräte an
Stroh, Heu etc. **Max Meyerstein, Cöthen.**

Die diesjährige
Sammel-Auktion
auf Rittergut **Wannschlag** soll Dieus-
tag, den 22. Juli d. J., nachmittags
2 Uhr dortselbst abgehalten werden. **O. Gadegast.**

Zur Einrichtung und Weiterführung von Geschäfts-
büchern bei Handel- und Gewerbetreibenden empfiehlt sich
langjähriger und gewissenhafter
Buchhalter
bei mäßigen Ansprüchen. Gesl. Off. unter Rp. an das
„Rieser Tageblatt“ erbeten.

Rest. Schlachthof.
Kugelhühner
Gartenaufenthalt.
Gutgek. Biere.
ff. Küche.

Statzkeller
Kugelhühner Aufenthalt
Familien-Verkehr.

**Hotel
Kaiserhof.**
Men u den 20. 7. 13:
Königinsuppe
Schleie in Dill
Schinken in Burgunder
mit Makkaroni
Rehrücken
Salat — Compot — Eis.

**Brauereirestaurations
Röderrau.**
Morgen Sonntag ladet zu
Kaffee und Kuchen
freundlichst ein:
Martha verw. Nothe.

Rosengarten Grödel.
Morgen Sonntag ladet zu
Kaffee und Kuchen
freundlichst ein
Eduard Veger.

Merzdorf!
Sonntags, Sonntag und
Dienstag große
Schaufelbelüftung.
Amüsant für jung und alt.
Zu zahlreicher Benutzung
ladet freundlichst ein **Richard
Noeder, Schaufelbelüfter.**

Der großschnauzige Berliner.

Blanchet aus der Reichshauptstadt.

Es ist jetzt eigentlich sehr still geworden in Berlin. Seit die Ferienzüge zu den Bahnhöfen hinausgerollt sind und ein paar hunderttausend Menschen fortgetragen haben, ist der Pulsschlag der Reichshauptstadt etwas ruhiger geworden. Es schwingt fast ein Ton von Gemütlichkeit im Verkehr. Der Raum hat sich für den Angewandten geöffnet und man kann endlich einmal im Schlenker durch die Straßen gehen. Denn alles, was sich irgendwo hat besetzen können, ist ausgebrochen und hat die Stadt verlassen, ist aus dem sommerlichen Berlin entflohen und an einem Orte vor Anker gegangen, wo es keine Mosfordroschen und Untergrundbahnen, keine turmhohen Pfeilsäulen und Schlingenschnur gibt, sondern wo die Welt hell und freundlich ist.

Man wird also den Berliner irgendwo da draußen finden, an der Ostsee, auf den zahllosen Inseln der Nordseeküste, im Harz, im Riesengebirge, in Oberbayern, Tirol oder auf den Schneeflecken der Schweiz, kurz überall, wo einem milden Erbgang der Horizont sich weitet und wo die Luft den Duft der Berge oder den Salzgeruch der See in sich trägt. Man wird ihn finden in den kleinen Dörfern und winzigen Städten, auf Bergpfaden und am Meeressufer. Und der Sommergast wird, wenn er einen Blick ins Fremdenbuch seines Hotels wirft, angstvoll schreien: „Überall Berliner!“ Etwa so, als sei eine Epidemie ausgebrochen, oder als drohe irgendein elementares Ereignis, eine langgehegte Freude zu zerbrechen.

Der Teufel mag wissen, woher es kommt, daß man „die Berliner“ nicht mag. Alle möglichen Unarten sagt man ihnen nach. Vor allem sollen sie durch eine Eigenschaft sich hervortun: durch ihre „Großschnauze“. Viele behaupten, man höre den Berliner aus jeder Redefessel sofort heraus. Er sorge schon dafür, daß man ihn nicht übersehe und außerdem sei ja sein drittes Wort: „Ja, wissen Sie, bei uns in Berlin...“

Man vergißt, daß der Typus des arroganten Nimmers eine sehr allgemein verbreitete Erscheinung und keine spezifisch Berliner Marke ist. Allerdings: in Berlin kommt er häufiger vor. Aber man sehe sich doch gefälligst diese aufdringlichen Durschen etwas genauer an. Es wird sich bald genug herausstellen, daß es keine echten, keine Urberliner sind, sondern Neuberliner, d. h. Leute, die der Zufall aus einer Provinzstadt nach der Residenz führte und denen der Umschauung der Lebensformen etwas zu Kopfe gestiegen ist. Diese Neuberliner, die vom Berliner Leben oft erst gründlich geschliffen werden müssen, bevor sie die selbstverständlichen Mäuren des Weltstädtlers annehmen — diese Neuberliner sind es meistens,

die da draußen ihr Berlinertum wie einen Kostichtopf vor sich hertragen, die ihr Berlinertum jedem unter die Nase reiben, bis dem andern davor übel wird, und gewissermaßen so etwas wie einen persönlichen Triumph daraus machen, wenn sie plötzlich sagen: „Bei uns in Berlin...“

Dem richtigen Berliner wird es niemals einfallen, sich lärmend auf Berlin zu berufen. Er wird niemals eine Sensation daraus machen, daß er „aus Berlin“ ist. Denkt ja gar nicht daran. Der eigentliche Berliner ist im Gegenteil der diskreteste, liebenswürdigste und umgänglichsche Mensch von der Welt, weil dies die untrüglichen Eigenschaften des wahren Großstädtlers sind. Es wird ihm niemals einfallen, irgendwo da draußen am Strande der Nordsee ein Loblied auf die Warmwasserheizung der Berliner Meißhäuser zu trillern. Er ist froh, daß er all diesen Dingen entronnen ist, will gar nicht mehr daran erinnert sein und möchte nur endlich einmal dort draußen für kurze Zeit vergessen, daß es so etwas gibt wie das nervenaufwühlende Berlin, dieses ewig stampfende Pumpwerk der Arbeit. Er möchte ausruhen und er hat für die Natur noch das naive Staunen des Kindes, dem ein Waldspaziergang am Sonntag zu einer endlosen Kette von Lieberaschungen wird. Alles andere ist der richtige Berliner, nur nicht „großschnauzig“. Er ist schlagfertig, weil das Leben der Weltstadt zum schnellen Antworten erzogt und die Intelligenz trainiert. Er ist witzig und das muß wohl an der „Berliner Luft“ liegen, wie ja auch München und Wien und viele andere Städte ihre Atmosphäre haben, die gewisse geistige Qualitäten weckt oder fördert. Aber „großschnauzig“: bei Gott, das ist der wirkliche Berliner nicht.

Jeden jemand hat das ausgebracht; und wie eine läbliche Nachrede sich rascher verbreitet als ein Lob, so ist die „Berliner Großschnauze“ zu einem Begriff geworden, zu einem Urteil, das erbarmungslos und rülpig von jedem angewendet wird, der sich nicht zu einer eigenen Meinung emporarbeiten kann. Aber wie alle halben Wahrheiten allmählich den Atem verlieren und hinfrieren, so wird auch die Lebensart vom „großschnauzigen Berliner“ eines Tages sterben. Sie wird so ziemlich in denselben Augenblicke aufhören zu leben, wenn der letzte Neuberliner anfängt, Weltstädter zu werden. Anatol.

Diebe und Gauner.

Von einem Kriminalkommissar.

Das Handwerk der Liebe, Gauner, Spitzbuben und Hochstapler hat zwar noch immer einen goldenen Boden, aber so ganz leicht wirds den ehrenwerten Herren doch nicht mehr gemacht. Sie müssen immer wieder neue Kniffe erfinden, müssen oft ihr ganze Dreifigkeit zu-

sammennehmen und mit allen Nerven arbeiten, um einen Coup durchzuführen. Phantastische Pläne werden erformt und groteske Einfälle sind die Helfershelfer. Ober man hilft sich mit unscheinbaren Tricks. Gewöhnlich merkt der Bestohlene den Verlust erst dann, wenns zu spät ist.

In ein Juweliergeschäft treten zwei elegant gekleidete Herren. Sie lassen sich eine Anzahl kostbarer Uhren und wertvoller Ringe vorlegen. Die beiden Herren suchen sehr lange und können sich nicht entschließen. Plötzlich läutet das Telephon. Der Verkäufer eilt weg und als er wiederkommt, haben die Herren endlich einen billigen Ring gewählt. Als sie den Laden verlassen haben und der Verkäufer die Uhren und Ringe fortbringen will, bemerkt er, daß einige der besten Stücke fehlen. Am Telephon war selbstverständlich ein Komplize.

Ein anderer Fall. Bei einem Juwelier erscheint eine feingekleidete Dame und läßt sich Brillanten zeigen. Ein Bettler öffnet die Tür und hält seine schmutzige Mütze hin. Die Dame wirft dem armen Teufel einige Münzen zu und ohne daß der Ladeninhaber es merkt, fallen auch ein paar große Brillanten mit hinein. Die Dame verabschiedet sich bald mit dem Bemerkten, am andern Tage in Begleitung ihres Gatten wiederkommen. Unnötig zu sagen, daß sie sich nicht mehr blicken läßt und vielleicht noch am gleichen Tage mit dem Bettler anderswo denselben Trick ausführt.

Sehr beliebt ist auch der Trick, den kürzlich in Berlin zwei elegante Tageiebe ausführten. Die beiden erschienen, wie feinergeizt in Berliner Blättern zu lesen war, bei dem Juwelier S. am Savignyplatz und ließen sich eine Kollektion Brillantringe vorlegen. Nachdem beide längere Zeit unter den vorgelegten Ringen herumgesehen hatten, entfernten sie sich mit dem Bemerkten, daß sie erst ihren Vater noch zu Rate ziehen möchten.

Sanatorium

von
Zimmermannsche
Stiftung, Chemnitz 6.



Vollkommenste und modernste Anstalt für physikalisch-dietetische Behandlung. Großer alter Park, freie Höhenlage. Behagliche Wohnräume. Baderinstitut, Sadelställe, Luftbäder, Emser Inhalatorium etc. Individualisierendes Diät. Geistige Beeinflussung. Behandlung von Nerven-, Verdauungs-, Herz-, Hautleiden, Adrenoverkalkung, Nichte, Rheumatismus, Frauenleiden etc. Illustrierte Prospekt gratis. 3 Kurgte. Chefarzt Dr. Voebell.

Fortsetzung

des Saison-Ausverkaufs
bis Montag, den 28. Juli.

Kaufhaus
Germer

Verkauf nur guter Qualitäten.

Inh.: Paul Asbeck.

Der Herr von Imhoff.

Roman von M. Weidenau.

Herr von Imhoff hatte diese reizende Frau im Hause einer Marquise de St. kennen gelernt und sie hatte sich ihm immer mehr genähert und ihm eines Abends mit besagtem dem Mädchen zugesichert: „Ich empfangen jeden Mittwoch; für meine intimen Freunde bin ich jeden Vormittag zu sprechen.“

Arnold von Imhoff hatte sich ein wenig steif verneigt; er konnte sich darüber keine Rechenschaft ablegen, warum, aber diese hübsche Frau mit dem italienischen Namen schien ihm mitunter etwas Abenteuerliches an sich zu haben; da jedoch die vornehmsten Namen der französischen Aristokratie auf ihrer Besuchliste standen, nahm er dann doch keinen Anstand, gleichfalls ihre Salons zu besuchen. Aber, obwohl er sich dort gut amüsierte, konnte er doch nie über ein seltsames Gefühl des Unbehagens in ihrer unmittelbaren Nähe hinwegkommen und fing auch an, sie im geheimen zu beobachten, ohne jedoch das mindeste Tadelswort an ihrem Benehmen entdecken zu können. Sie war es auch, die den jungen Edelmann aus der schönen, grünen Steiermark immer mehr in der vornehmen Welt lancierte, und zwar in einer so feinen, einwandfreien Art, daß Imhoffs anfängliche seltsame Abneigung gegen diese hübsche geistreiche Französin nach und nach in eine Art Freundschaft sich umwandelte. Auf diese Art verdingte dem jungen Mann die Wochen wie Tage, er gab mit leichter Hand nicht unbeträchtliche Summen aus und schien ganz seiner Willen, bergumstundenen Heimat, wie auch der Tante Aurelie und deren erster Verlobungen zu vergessen.

Als er einmal nachts — denn er kam jetzt selten vor Mitternacht heim — seine Wohnung betrat, sah sein getreuer Josef, seiner wartend, im Schlafgemach.

„Aber Josef, ich habe Dir doch gesagt, Du brauchst nie auf mich zu warten. Warum kommst Du denn da?“

„Ein Telegramm aus Imhoffs ist da, gnädiger Herr.“

„Wie? Ein Telegramm? Was steht denn drin? Du hast es nicht geöffnet? Nun, so tue es jetzt, aber mache schnell, ich bin schlief.“

„Männer heute früh gestorben. Deine Tante.“ las Josef

laut und schaute dann erschrocken auf seinen Gebieter, dessen Miene mehr unangenehme Bestätigung als Teilnahme verriet.

„Was werden der gnädige Herr nun tun?“ fragte Josef.

„Was soll ich denn tun?“ murmelte der junge Mann und zog und geriet nervös und misshütig an seinem Bart.

„Tante Aurelie wird schon alles in ihrer energischen Weise arrangieren, Möbners Kocher und deren Mann telegraphieren.“

„Dann handelt es sich nicht allein, gnädiger Herr,“ warf Josef ernst und leise mahnend ein.

„Also, um was denn noch?“

„Wie den alten Herrn ist ein sehr tüchtiger Beamter, ein treuer Verwalter heimgegangen.“

„Ja, ja, gewiß; meine Tante soll dies seiner Familie gegenüber auch zum Ausdruck bringen, ich werde sie telegraphisch darum bitten.“

Josef richtete sich stramm auf und ein sehr entschlossener Ausdruck zeigte sich auf seinem Antlitz.

„Der gnädige Herr bedenken also nicht nach Imhoff zurückzuführen?“ fragte er mit leicht bebender Stimme, die mit seiner Miene selbst kontrastierte.

„Nein, ich werde jetzt nicht nach Imhoff gehen,“ entgegnete, zum ersten Mal dem Nachbrenner schroff begegnend, Herr von Imhoff.

„Das Wort ist dann herrenlos, wollen gnädiger Herr bedenken,“ wagte der treue Diener einzumischen.

Herr von Imhoff antwortete nicht gleich, sondern ließ sich stumm in einen Sessel fallen.

„Man wird einen Erfahmann für Möbner finden, eine jüngere Kraft,“ meinte er dann.

„Es fragt sich nur, ob diese jüngere Kraft auch eine — bessere sein wird,“ sagte Josef leise.

„Ueberascht wandte sich Herr von Imhoff ihm zu.“

„Also, Du meinst, daß es nicht leicht sein wird, Erfah zu finden? Vielleicht hast Du recht, Möbner war tüchtig, gewandt.“

„Und treu, sage ich noch einmal und, wenn der gnädige Herr meinem ergebenen Rat folgen wollten, dann —“

„Dann?“

„Dann sollten der gnädige Herr nach Imhoff gehen. Wenn auch einstweilen das gnädige Fräulein dort die Pflgel in die Hand nimmt, so ist das nicht dasselbe, als wenn der Herr

selbst regiert. Möchten Sie das bedenken, ich, der so treu an Ihrem Hause hängt, bitte Sie darum.“

Arnold von Imhoff zerrte wieder an seinem Bart, das, was dieser treue Mensch eben gesagt, entbehrte nicht der Wahrheit. Gewiß bedurfte Imhoff jetzt einer festen Hand, um alles im richtigen Geleise zu erhalten, respektive weiterzuführen, bedurfte mit einem Worte des Herrn, das sah der junge Edelmann ganz gut ein — aber, jetzt mitten in der Winterhochsaison Paris, dieses entzückende Paris, wo man sich so köstlich amüsierte, zu verlassen, um eine Schnee- und Eisregion aufzusuchen, wo es weder so reizende Frauen, noch so charmante Bälle, Konzerte usw. gab, das war doch von einem lebenslustigen freudigen jungen Menschen zu viel gefordert. Andererseits aber sah er sich der Gefahr aus, Gans und Hof unbedingten, zum mindesten zur Verwaltung unfähigen, Händen anzuvertrauen.

Endlich schien Arnold einen Entschluß gefaßt zu haben.

„Gut denn, wir wollen in einigen Tagen Paris verlassen, wenn es schon nicht anders geht. Aber jetzt gib Ruhe und laß mich schlafen! Und wecke mich nicht allzufrih!“ Damit ging der junge Kavaller daran, sich seiner Kleider zu entledigen.

„Erst in einigen Tagen,“ sprach Josef, als er in seinem eigenen Zimmer war, bestimmet vor sich hin; „nun, ich bin noch froh, wenigstens das an ihm erreicht zu haben. Mein Gott, ich hätte nicht umsonst eine Abscheu vor diesem Paris.“

Arnold von Imhoff lag noch im letzten Schlaf, als abermals ein Telegramm aus der Heimat eintraf und Josef deshalb seinen Herrn weckte.

„Nicht einmal aufschlafen kann sich der Mensch. Was gibt es denn schon wieder neues? Schau nach, Josef!“

„Deine Anwesenheit dringend nötig. Komme sofort. Deine Tante,“ las Josef, indessen Arnold leise fluchte.

„Sofort! Als ob es brennen würde. Also, in drei Teufelsnamen packe das Notwendigste und —“

„Nur das Notwendigste?“

„Zum Stud, ja!“ schrie Herr von Imhoff gereizt. 213.20

„Du bildest Dir doch hoffentlich nicht ein, daß ich mich dabei ein-schneiden lasse. Und nun will ich noch eine Stunde schlafen — aber nein, ich muß doch die notwendigsten Besuche machen, kann mich doch nicht auf holländisch empfehlen. Indessen bereite alles für die Abreise vor! Natürlich fahren wir mit dem letzten Zuge.“

Der Juwelier ließ beide gehen, nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß die vorgelegten Ringe sämtlich zur Stelle waren. Erst später entdeckte er, daß sich unter den Ringen ein wertloser Tombakring mit Einillstein befand, der von den beiden Dieben in geschickter Weise unter die Ringe gemengt sein mußte, während sie den wertvollen echten Ring verschwinden ließen. Die Angeklagten hatten an dem Einillstein sogar ein kleines „Auszeichnungsflecken“ angebracht, sodas die Vertauschung noch schwerer erkannt wurde. Auf diese Weise erbeuteten sie unter anderem bei einem Juwelier in der Leipziger Straße und bei mehreren Juwelieren in Charlottenburg und Wilmersdorf Brillantringe bis zum Wert von 450 Mark.

Der Juwelenhändler muß aufpassen wie ein Schießhund. Er wird besonders oft das Opfer der Hochstapler. Da ist z. B. ein alter Herr, der lose Brillanten zu sehen wünscht. Er ist sehr kurzichtig und muß die Steine mit der Lupe betrachten und da geschieht es „zufällig“, daß mehrere Steine am Rande des Glases hängen bleiben und sich in eine weiche Wachsfläche einpressen.

Das Verbrechertum hat seine Spezialisten wie jeder andere Beruf. Da sind Einbrecher, die mit Strickleitern arbeiten und Geldschrankknacker, die sich die Elektrizität dienlich gemacht haben. Da ist der Heiratschwindler, der durch den Annoncenteil der Zeitung so leicht seine Opfer findet; der Hoteldieb darf nicht vergessen werden, der sehr elegant auftritt, und sich mit einem außerordentlichen Geschäft in die Hotelzimmer „vertritt“, die Koffer erbricht und Preziosen stiehlt. Auch die Warenhausdiebin muß bei dieser Gelegenheit genannt werden. Die großen Warenhäuser haben zwar ihre Geheimpolizisten, die unter der Käufermenge Umschau halten, aber trotzdem werden jährlich für tausende von Mark in jedem großen Warenhause gestohlen. In diesen Kaufhäusern gibt's allerdings unauffällige Warnungssignale. Jemand ein Verkäufer ruft z. B. „Fräulein Lilli!“ oder er nennt sehr vernehmbar den Preis „3,75 Mark“, oder er bezieht „Bitte eine Leiter!“ Wenn einer dieser Auserdichteten, so heißt's für den Verkäufer: Acht geben. Und ohne daß die Diebin es ahnt, wird sie von einem Tugend-Augen unauffällig beobachtet.

Da tritt z. B. eine sehr gut gekleidete Dame an den Verkaufstisch und wünscht Spitzen. Sie ist sehr wählerisch und die Verkäuferin häuft einen stattlichen Berg der düstlichsten Gewebe auf dem Tisch auf. Die Dame läßt wie von ungefähr ein prächtiges Stück auf die Erde fallen. Ihre kleine Tochter, die darauf dressiert ist, hebt die Spitze auf und steckt sie in ein Kinderkörbchen.

Ein sehr beliebtes Feld der Tätigkeit ist für die Taschendiebe die Berliner Stadtbahn. In den späten Abendstunden fangen sie an zu arbeiten. Das Objekt ist der schlafende Reisende. Der Dieb setzt sich neben den Schlafenden, röhrt diesen „aus Versehen“ mit dem Busen an oder bei einer Kurve, wenn der Wagen schwankt, pufft er ihn mit dem Arm in die Seite. Sobald sich der Schlafende nicht stören läßt, so fängt der andere an zu arbeiten. Wenn der müde Reisende aufwacht, fehlt ihm die Uhr und das Portemonnaie, und er weiß nicht einmal, wer neben ihm gefressen hat.

Freilich die Stadtbahntaschendiebe sind auch sehr

schweren Reinfällen ausgesetzt. Ein Arbeiter war schon zweimal auf diese Weise bestohlen worden. Seitdem hatte er den Taschendiebstahl Raube geschworen. Er stellte sich schlafend und wartete, bis irgend eines Tages sich einer der Langfinger nahen würde. Der kam bald. Nach den üblichen „Vorarbeiten“ wollte der Dieb dem „Schlafenden“ eben den Rock ausknöpfen, als der Mann aufsprang, den Dieb an der Gurgel packte und auf ihn loskugelte. Es kam zu einem Handgemenge. Der Dieb suchte die Tür zu öffnen und sein Opfer auf die Schienen zu werfen. Aber der Zug hielt bald darauf, und der Taschendieb wurde verhaftet und mußte auf 2 Jahre ins Zuchthaus wandern.

Zum Schluß noch ein glänzendes Gaunerstück, das in Russland verübt wurde. In Petersburg betraten eines Tages zwei als Beamte verkleidete Männer das Straßenbahndepot, bestiegen einen elektrischen Wagen und kutschierten damit in Petersburg herum. Der eine war Schaffner, der andere Wagenführer. Die Tageseinnahme wurde brüderlich geteilt. Nachdem das „Geschäft“ einige Monate bestanden hatte, erschien eines Tages ein Kontrolleur. Er wurde kurzerhand gefesselt und die beiden trefflichen Männer überließen Wagen und Kontrolleur ihrem Schicksal.

Mit den Erzählungen über Gaunerstücke und Diebstähle könnte man Bände füllen. Es wäre ein unterhaltender und sehr lehrreicher Lesestoff.

Sport.

Ö. Alpenunfälle und ihre Ursachen.
Die zahlreichen Unglücksfälle, die jedes Jahr im Hochgebirge ihr Opfer fordern, sind der einzige dunkle Punkt in dem sonst so lichten Bilde des heute mehr denn je blühenden Alpinismus. Um dieser lauernden Gefahr des „weißen Todes“ im Hochgebirge wirksam entgegenzuarbeiten zu können, ist es vor allem notwendig, die Ursachen der Alpenunfälle genau zu untersuchen. Dieser Arbeit unterliegt sich für das Jahr 1912 H. Montandon in einem inhaltsreichen statistischen Aufsatz des in Genf erscheinenden Echo des Alpes, des offiziellen Organs des Schweizer Alpenklubs. Aus den Zusammenstellungen, die einen genaueren Überblick über die Unglücksfälle mit tödlichem Ausgang im Jahre 1912 und ihre Ursachen enthalten, geht deutlich hervor, daß der größte Teil dieser traurigen Vorkommnisse durch Ungeschicklichkeit oder Unflughet hervorgerufen ist. Die Zahl der Unglücksfälle ist im Jahre 1912 auf 140 gestiegen, gegen 125 im Jahre 1911; diese tödlichen Katastrophen forderten im Ganzen 185 Opfer, von denen 14 Frauen und vier Führer waren. 5 Unglücksfälle wiesen mehr als 2 Tote auf: das auf dem Schneeberg 10 Tote, das auf dem Hochschwab 4, auf dem Wachsenstein, Eisjochel und dem Mont-Rouge de Pereret je 3 Tote. All diese Berge gehören nicht zu den bekanntesten und werden seltener besucht. Was die Nationalität der einzelnen Opfer betrifft, so waren 66 Oesterreicher, 49 Deutsche, 24 Schweizer, 7 Italiener, 6 Franzosen, 4 Engländer; 2 gehörten anderen Nationen an und bei 7 war die Nationalität unbekannt. Auf die einzelnen Länder verteilen sich die Unglücksfälle so, daß

100 sich in Oesterreich, 28 in der Schweiz, 6 in Frankreich, 6 in Italien ereigneten. Die Todesursachen waren, abgesehen von dem Herabstürzen von Felsen und in Schlingarten: in 15 Fällen Erstickung oder Ersticken, in 6 Fällen Ersticken durch den Schnee, plötzliche Krankheit in 4 Fällen, Erschlagen durch herabstürzende Steine in 4, Sturz in Gletscherspalten in zwei, Ertrinken in einem Fall. In 12 Fällen konnte die Todesursache nicht festgestellt werden, da die Opfer nicht aufgefunden wurden. Was die äußeren Ursachen, durch die die Unglücksfälle hervorgerufen wurde, angeht, so gibt der Verfasser folgende Einteilung: in 20 Fällen waren es Unwetter, wie Sturm, oder Nebel oder hereinbrechender Nacht; in 12 Fällen bot Blumenstücken den Anlaß, in 10 Fällen Ausgleiten auf dem Gletscherschnee, in 5 Fällen Bruch einer Schneebürde, in 4 Fällen eine plötzliche Herzaffektion, in weiteren 4 Lawinsturz und in ebensoviel Herabstürzen von Steinen. In 2 Fällen handelte es sich um ein durch eigene Unvorsichtigkeit hervorgerufenen Ausgleiten, in einem Fall war die Lawine von dem Touristen selbst herbeigeführt worden; in einem Fall war kurzichtigkeit die Ursache. In 12 Fällen blieben die Ursachen unaufgeklärt, und in 65 war es ein Fehlertritt oder eine andere nicht genügend geklärt Ursache. Scheitert man die 45 nicht genau festgestellten Ursachen der Unglücksfälle aus, so muß man feststellen, daß von den 95 übrigen verbleibenden Fällen 84 hätten vermieden werden können. 88 Prozent aller Unfälle waren also durch Unvorsichtigkeit oder Unflughet der Touristen hervorgerufen worden. Ueber die näheren Umstände der 11 unvermeidlichen Unglücksfälle wird dann mitgeteilt, daß 8 durch das Gebirge selbst oder durch eine unglückliche Verknüpfung von Umständen ohne Schuld der Touristen hervorgerufen wurden, 3 durch eine plötzliche Erkrankung. Von den Unglücksfällen, die sich hätten vermeiden lassen, ist bei 33 die Katastrophe darauf zurückzuführen, daß die Touristen den Aufstieg allein machten, bei 10 darauf, daß sie die Reisegesellschaft verließen, bei weiteren 10 darauf, daß sie zwar in Gesellschaft aufstiegen, aber ohne Führer. Bei 10 Fällen ist das Unglück auf mangelhafte Übung zurückzuführen, bei 8 darauf, daß schlechtes Wetter und eine ungünstige Jahreszeit gewählt wurde, bei 7 darauf, daß sie sich verpflichtet hatten, einen besonders gefährlichen Weg zu gehen; bei 7 auf ungünstige Ausrichtung, bei 5 darauf, daß sie nicht angeeignet waren, bei 4 darauf, daß es völlige Neulinge im Bergsport waren, die ohne Führer gingen. Unvorsichtigkeit spielt also die Hauptrolle bei den Alpenunfällen, und besonders die Unflughet, schwere Touren allein zu machen, nimmt zu. Der tödliche Absturz solcher einsamer Bergsteiger machte im Jahre 1910 von der Gesamtsumme 32 Proz. aus, 1911 38 Proz., 1912 45 Prozent.

Für Feinschmecker:
Lebeck's
Kaffe-Dreiring.
Fondant-Chocolade Tafel
Rahm-Chocolade 50g
Bitter-Chocolade 50g
Cacao per 1/2 kg. Preis 2,40 Mk.
Dessert per Carton 2,30 4 Mk.

Spitzenwäsche

Stickereien, Gardinen, Waschseide sowie alle zarten Stoffe, die keine rauhe Behandlung beim Waschen vertragen, werden vollkommen rein, blendend weiss und wie neu durch
Persil das selbsttätige Waschmittel
wäscht von selbst, ohne Reiben und Bürsten, daher grösste Schonung des Gewebes.
Beste Ersatz für Rasenbleiche.
Überall erhältlich, niemals ohne, nur in Original-Paketen.
HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der beliebtesten **Henkel's Bleich-Soda.**

Der Herr von Imhoff.
Roman von M. Weidenau.
Kopfschüttelnd schaute Josef seinem Herrn nach, als dieser die Wohnung verließ.
„Die notwendigsten Besuche! Als ob die so notwendig wären! Ein Kreuz ist es mit ihm. Wenn nur der alte gnädige Herr nicht gestorben wäre, dann wäre es besser für den jungen Herrn.“
Während der ganzen langen Eisenbahnfahrt hatte der arme Josef seine liebe Not mit dem jungen Edelmann, dessen Stimmung, je mehr man sich von Paris entfernte und demgemäß immer mehr der Heimat näherte, nahezu unentwäglich wurde; auch der Tante Keli gegenüber, die ihn mit Ungeduld erwartete, nahm er sich nicht die Mühe, den Verdruß über seine gezwungene Heimkehr zu verbergen, so daß das alte Fräulein darob ganz bestürzt wurde und Josef fragend aufschaute.
Arnolds Heimkehr war wirklich nötig gewesen; hundertlei Dinge waren zu ordnen und vor allem mußte man die Männer einen Ersatz suchen.
„Aber, mein Gott, Tante,“ meinte Arnold, „die Bücher-Rechnungen usw. sind doch in tadelloser Ordnung und der Brandt hätte schon einweisen die Verwaltung übernehmen können.“
„Der Brandt ist zu jung und noch zu ungeschult, wenn er auch willig ist. An die liegt es jetzt.“
„Meine liebe Tante,“ unterbrach Arnold rasch und ungehörig die alte Dame, „ich muß Dir aufrichtig sagen, daß ich durchaus keine Lust habe, länger als nötig, hier zu bleiben. Es soll meine Sorge sein, einen tüchtigen Verwalter zu finden und.“
„Also kurz und gut,“ fiel ihm jetzt Fräulein von Hollen erregt in die Rede, „Dir breunt der Boden unter den Füßen und Du möchtest am liebsten heute noch nach diesem Paris zurück, nach diesem Babel, das noch einstmal die Ursache Deines Ruins sein wird.“
„Natürlich! Das alte Babel! Ich möchte nicht, auf welche Art Paris mich ruinieren könnte? Das möchte auch anderswo, selbst auf Imhoff der Fall sein.“

„Hier auf dem stillen Imhoff? Nein, mein Teurer, hier bist Du nicht von Gefahren umlauert, hier weht frische, reine, Reiz und Seele stärkende Gebirgsluft — Heimatluft — indes Deine eleganten Pariser Salons von schwüler, atembeklemmender Atmosphäre durchzogen sind.“
„Ach, mein teurer Junge, man sieht es Dir deutlich an, daß Du nur allzu viel in dieser ungeheuren Luft geatmet hast.“
Ueber die Stirn des jungen Mannes flog eine leichte Röte, er biß die Zähne zusammen und in den Augen bligte es unmutig auf; doch beherrschte er sich genug, um dann ruhig zu entgegnen, daß seiner geübten, starken Konstitution ein bißchen „Treibhausluft“ wohl kaum schaden würde.
Nicht Tage später wurde auf Schloß Imhoff ein neuer Verwalter installiert, den ein Entschuldigter empfahlen hatte. Es war ein erster, fast mütterlich aussehender älterer Mann, den Fräulein von Hollen im ersten Momente der Vorstellung sympathisch fand.
„Also, dann braucht uns nur Imhoff nicht lange zu sein,“ meinte Arnold lachend, den die Aussicht, nun bald wieder nach seinem Paris zurückkehren zu können, rasch heiter stimmte. „Aber, Arnold,“ meinte der Herr von Imhoff, ein strenges Regiment zu führen.“
Am Tage der Abreise Arnolds meinte das alte Fräulein heiße Tränen und, sich an Josef wendend, sagte sie mit bebender Stimme: „Wache, soviel Dir möglich ist, über ihn, denn eine Ahnung sagt mir, daß er seinem Verderben entgegengeht.“
Als Herr von Imhoff wieder in Paris ankam, wurde ihm eine Ueberraschung zuteil: auf dem Wege nach seiner Wohnung begegnete er einem elegant gekleideten Herrn, den er als seinen — seit Jahren nicht mehr gesehenen — Jugendfreund Leo von Brandt erkannte.
„Wie, Leo, bist Du es im Grunde?“ rief ihm Imhoff lachend an. „Wie kommst Du denn nach Paris?“
Die Freunde drückten einander herzlich die Hände und schritten dann Arm in Arm Imhoffs nahe gelegener Wohnung zu.
„Also, Leo, sage mir vor allem, wo Du all die Jahre her geflickt hast?“
„Am Heisen,“ entgegnete der andere lakonisch.
„Wie — am Heisen?“ wiederholte Imhoff verblüfft, da

ihm die etwas prekären Vermögensverhältnisse Brandts bekannt waren.
„Natürlich nicht auf meine Kosten, ich begleitete den Grafen Beauclieu in der Eigenschaft eines Sekretärs auf seinem Auszuge in die Welt.“
„Und was machst Du heute, Leo?“
„Genau — nun heute privatisiere ich,“ kam es mit einem gleichmütigen klingendem Lachen zurück. „Aber reden wir doch lieber von Dir. Uebrigens mußte ich, daß Du seit Wochen in Paris gewesen bist.“
„Du mußtest es? Und durch wen?“
„Durch die Fiancée.“
Die Freunde waren vor Imhoffs Wohnung angekommen und wollten den Flur betreten, als Imhoff stehen blieb und den anderen überrascht anschaute.
„Bist Du mit der Dame so gut bekannt, daß Du sie so familiär benennst? Seit wann kennst Du sie denn?“
„Mein Gott, warum verblüfft Dich dies so? Aber, wollen wir nicht weitergehen?“
Als die Herren in Imhoffs Wohnung angelangt waren, bat dieser, sich nur umziehen zu dürfen.
„Geniere Dich nicht, mein Lieber, ich werde es mir indessen bequem machen, das heißt, mit Deiner Erlaubnis.“
Nachdem Imhoff mit seinem Josef, der dem so unverschämten aufgetauchten Herrn von Brandt einen verstoßenen, etwas nichttrauischen Blick zugeworfen, das Gemach verlassen hatte, schaute sich dieser neugierig und prüfend um, wobei er einmal wie bestiebt über das Geschehene mit dem Kopfe nickte.
„Wer sich eine so elegante Garçonwohnung in einem vornehmen, teuren Stadtteil mieten kann, muß über anständige Geldmittel verfügen. Na ja, die Imhoffs sind ja stets reich gewesen.“
In einem feinen Plaz nehmend, blätterte Leo von Brandt in einem der umherliegenden Bücher.
Da kam auch schon Imhoff zurück, der den Jugendfreund zum Souper einlad, das Josef in einem vornehmen Restaurant bestellen mußte.
„So, nun erzähle mir, wie Du mit Frau von Fiancée bekannt geworden,“ forderte er während des Essens den anderen an.
213/20

Böhenlicher Saatensandbericht der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsvereins.

Die Niederschlagsmengen vom 11. bis 17. Juli überschritten im nordwestlichen Deutschland, im südlichen Teile von Brandenburg, in fast ganz Schlesien und Posen und im Regierungsbezirk Gumbinnen 10 Millimeter, in anderen Gegenden, namentlich in der Rheinprovinz, Hessen-Nassau, Elsaß-Lothringen, im südlichen Württemberg und Bayern, desgleichen in einem großen Teile von Schlesien und Posen 25 Millimeter, dagegen sind an weiten Stellen des Küstengebietes weniger als 5 Millimeter und an verschiedenen Orten von Schleswig-Holstein und Pommern überhaupt keine Niederschläge gefallen. Während in Norddeutschland östlich der Elbe sämtliche Feldfrüchte auch in der letzten Woche weitere Fortschritte gemacht haben, ist in Mittel-, West- und Süddeutschland vielfach infolge der immer noch regnerischen und häufigen Witterung eine Besserung der Felder nicht zu verzeichnen, mehrfach sogar eine Verschlechterung. Doch gibt es auch in Norddeutschland immer noch größere Bezirke, denen die trockene Witterung mehr schädlich als nützlich ist, da sie von den Niederschlägen zu wenig ab bekommen haben. Es sind dies hauptsächlich Teile von Brandenburg, Westfalen und Vorpommern. Auf den leichteren Böden östlich der Elbe ist in dieser Woche viel Winterroggen geschnitten, besonders in Brandenburg, Posen und Westfalen, während in den übrigen Gebieten der Schnitt voraussichtlich erst in der nächsten Woche oder Ende dieses Monats stattfinden wird. Mehrfach wird über ein starkes Lagern des Getreides geklagt. Auf vielen Feldern in Mittel- und Süddeutschland liegt das Sommer- und Wintergetreide wie gewohnt. Der Winterweizen hat im allgemeinen seinen Stand behauptet, doch wird häufig über Frost geklagt. Die Wintergerste ist größtenteils geschnitten, die Sommergerste reift auffallend schnell und wird voraussichtlich bald schnittrreif. Auch der Hafer hat dort, wo genügend Regen gefallen ist, vielfach seinen Stand verbessert, wenn es auch auf den leichteren Böden Norddeutschlands vielfach keine Rettung mehr für ihn gibt. Die Heuente ist, abgesehen von den höheren Lagen in Mittel- und Süddeutschland, zum größten Teile beendet. Die Niederschläge haben der Qualität außerordentlich geschadet, doch wächst ein zweiter Schnitt in der Mehrzahl der Gebiete heran. Von den Hackfrüchten stehen auch jetzt noch die Rüben verhältnismäßig am besten, während bei den Kartoffeln neben guten Verichten mehrfach darüber geklagt wird, daß sich bei ihnen infolge der andauernden Nässe Blattkrankheit und Schwarzbeinigkeit zeigen. Auch haben die Niederschläge in verschiedenen Gebieten das rechtzeitige Schneiden der Rüben und Kartoffeln verhindert, so daß sich viel Unkraut gebildet hat.

Sport.

Luftschiffahrt.

Die Leistungen der Zeppelin-Luftschiffe der „Delag“ in der Zeit vom Juni 1910 bis Ende 1913 insgesamt 826 Fahrten gemacht. Sie waren 1835 Stunden 56 Minuten in der Luft, was 77 1/4 Tagen entspricht, haben in dieser Zeit 102 675 Kilometer zurückgelegt und 17 221 Personen befördert.

Töblicher Fliegerabsturz. Auf dem Guler-Flugplatz bei Niederrad bei Frankfurt am Main ereignete sich ein schwerer Unfall. Der Flugschüler Sergeant Westphal stürzte bei einer Übungsflug aus etwa 6 Metern Höhe infolge falscher Steuerung ab und erlitt so schwere Verletzungen, daß er nach 2 Stunden starb.

Die Vernichtung des „S. 2. 1“. Die Luftschiffwerft „Schütte-Lanz“ teilt über das Unglück des Luftschiffes „S. 2. 1“ folgende Einzelheiten mit: Nach dem Berichte des Ingenieurs Christian, der auf telegraphisches

Ersuchen nach Schneidemühl reiste, hat das Luftschiff an einigen Gaszellen nicht unbedeutenden Schaden gelitten, so daß diese wohl kaum noch zu gebrauchen sind. Die vordere Gondel ist vollständig vernichtet. Die äußere Hülle scheint nicht mehr reparaturfähig zu sein. Eine Reparatur des Luftschiffes scheint überhaupt teurer als ein neues Luftschiff. Einige Gaszellen und die Motore lassen sich für ein neues Luftschiff wieder verwenden.

Der Typ der Marine-Luftschiffe. Wie die „Tägl. Rundsch.“ erzählt, soll die Ablieferung des zweiten Marine-Luftschiffes, das gleichfalls dem Zeppelin-Typ angehört, im Laufe des Monats August erfolgen. Eine weitere Steigerung des Raumhaltes ist bei den neuen Luftschiffen vorgesehen. Während der „S. 2. 1“ rund 23 000 Raummeter bei 150 Meter Länge aufweist, wird das zweite Zeppelin-Schiff, das die Marine erwirbt, 27 000 Raummeter fassen und entsprechend größere Längenmaße zeigen. Das Schiff dürfte annähernd 900 000 Mark kosten. Der dritte Marine-Luftkreuzer wird nicht dem Zeppelin-System angehören, sondern soll ein Luftschiff nach dem System „Schütte-Lanz“ werden. Die Maße dieses Luftschiffes werden entsprechend groß gehalten werden. Geplant ist, im Jahre 1916 eine Luftflotte von acht Luftschiffen zur Verfügung zu haben, denen zwei Luftschiffe als Materialreserve hinzuzurechnen sind. Die Schiffe werden in zwei Luftschiffklassen eingeteilt, von denen jede aus vier im Dienst befindlichen Schiffen und einem Luftschiff als Materialreserve bestehen soll. Während für die Marine, entsprechend den besonderen Aufgaben der Heeres-Luftschiffe, eine Verteilung über die verschiedensten Standorte vorgesehen ist, werden sämtliche Marine-Luftschiffe einen gemeinsamen Standort haben, der bei Cuxhaven liegt und dessen Herstellung bereits in Angriff genommen ist. Die Gebrauchsdauer der Luftschiffe ist auf vier Jahre angenommen, so daß also der „S. 2. 1“ bereits im Jahre 1916 durch ein neues Luftschiff ersetzt werden müßte.

Aus der Welt der Frau.

Das rechte Alter zur Ehe. Kürzlich veröffentlichte der „Gout parisien“ die Resultate einer Umfrage, die sich in drei Punkten mit dem immer aktuellen und wichtigen Thema der Heirat befaßt. Er hatte seinen Lesern folgende Fragen gestellt: 1. Wann soll ein junger Mann heiraten? Und die Antwort hatte fast übereinstimmend „mit 32 Jahren“ gelautet. 2. Mit wieviel Jahren soll ein Mädchen in die Ehe gehen? Dabei entschied sich die Mehrheit für 22 Jahre. Die dritte Frage war im Prinzip noch schwieriger und zeitigte die widersprechendsten Antworten und Meinungsäußerungen. Sie lautete: wie viele Jahre Altersunterschied ist Bedingung zur glücklichen Ehe? Die Biffern sind so interessant, daß sie hier wiedergegeben seien:

Für 5 Jahre Unterschied stimmten:	1916
4	1781
3	1320
gleiches Alter	936
2 Jahre Unterschied	932
1	828
7	822
10	801
6	645

Der immerhin erhebliche Rest der Befragten äußerte sich kurz und bündig zu allen drei Fragen: man soll überhaupt nicht heiraten.

Wetterprognose

der R. S. Landeswetterwarte für den 20. Juli:
Südwestwind, aufklarend, wärmer, trocken, Gewitterneigung.

Heutige Berliner Kassa-Kurse.

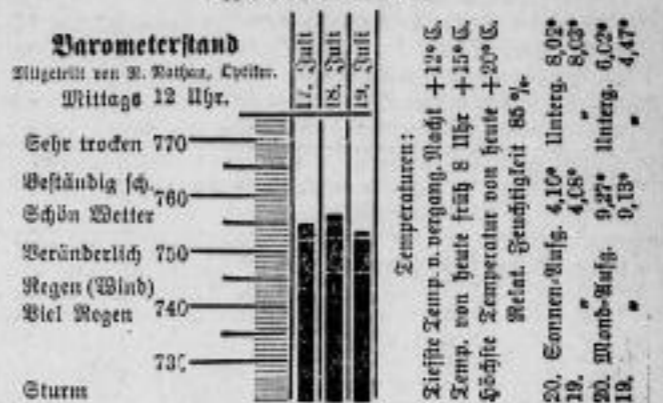
4% Deutsche Reichs-Anl.	97,75	Chemnitzer Werkzeug	72,--
1/2% d. d. d. d. d.	84,80	Rimmermann	148,--
4% Preuss. Konsols	97,75	Reichs-Luxemburg Bergbau	178,80
3 1/2% d. d. d. d.	84,50	Geleisenberg Bergwerk	168,50
Diskonto Commandit	181,--	Wausinger Zucker	161,--
Deutsche Bank	248,80	Hamburger Walfahrt	141,--
Berl. Handelsgef.	159,25	Harpener Bergbau	187,20
Dresdner Bank	149,25	Hartmann Maschinen	142,50
Darmstädter Bank	113,50	Kaurahütte	164,--
Nationalbank	114,50	Agrib. Lloyd	110,40
Leipziger Credit	150,00	W. König Bergbau	240,70
Sächsische Bank	149,--	Schudert Electric	149,--
Reichsbank	132,25	Siemens & Halske	217,40
Canada Pacific Sh.	217,25	Kurz London	20,43
Kaltimor u. Ohio Sh.	95,50	viola Paris	—
Allg. Electricitäts-Gesell.	241,90	Cesterr. Noten	84,65
Bochumer Geshhdt	219,10	Russ. Noten	214,80

Privat-Diskont 4% 1/2. — Tendenz: abgeschwächt.

Die Niefer Filiale der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt in Niefer

empfehlend sich zum An- und Verkauf von Wertpapieren und zur Ausföhrung aller bankgeschäftlichen Transaktionen. Bankverordn. des R. S. Justizministeriums vom 13. März 1900 dürfen bei ihr Kundengelder im Sinne des § 1808 des Bürgerlichen Gesetzbuches eingezahlt werden.

Wetterwarte.



Alle für das „Niefer Tageblatt“ bestimmten Einblendungen (redaktionelle Beiträge, Inserate, etc.) wolle man nicht persönlich an einen der Redakteure oder einen der Firmeneinhaber adressieren, sondern nur: „An das Niefer Tageblatt“, andernfalls bei Abwesenheit des betr. Adressaten Verzögerungen in der Veröffentlichung eintreten können.

Der heutige Nr. d. Bl. liegt eine Sonderbeilage bei, betr. die Dr. med. Colemanschen Bruchheilanstalten.

Warnung!

Alles unbefugte Vortreten meiner Blätter in Weida, sowie das Abpfücken von Obst wird hiermit streng verboten. Dabei Betroffene bringe ich unanfechtlich zur Anzeige. Eltern sind für ihre Kinder verantwortlich. Eduard Müller.

2 bessere Schlafstellen frei Hauptstr. 3, p. I.

20 M. Belohnung

demjenigen, welcher mit den anonymen Briefschreibern so bezeichnet, daß ich denselben zur gerichtlichen Verantwortung ziehen kann.

Paul Neumann, Schützenstraße 29, p. r.

Sonnige Wohnung, 3 Zimmer, Barriere oder 1. Etage zum Oktober evtl. früher zu mieten gesucht. Offerten unter 3 Z W in die Exped. d. Bl.

Schlafstelle frei Walthidenstraße 1, Sop

Der Herr von Imhoff.

Roman von M. Weidenau.

„Interessiert Dich dies so? Nun, es ist gar nichts Romantisches dabei, ich lerne sie auf einem Wohltätigkeitskonzert kennen.“
„Warum sah ich Dich noch nicht bei ihr?“
„Sehr einfach, da ich die letzte Zeit nicht in Paris gewesen. Nun wirst Du mich oft bei ihr sehen. Sie ist noch immer eine reizende Frau, bei der man sich stets amüsiert.“
„Kennst Du ihre Vergangenheit?“
„Verwundert sah Brandt auf.“
„Nein, ich habe mich nie darum gekümmert, was sie einst getan oder gewesen. Weshalb fragst Du, Arnold?“
„Nun, schließlich will man doch wissen, mit wem man es zu tun hat.“
„Das gilt mir gleich.“
„So interessierst es Dich nicht, zu wissen, daß sie die Witwe eines Marquis de Franelli ist, in Paris ein Haus führt und Zutritt in die elegantesten Kreise hat?“
„Ist sie vermögend?“
„Man hört sie wohl so nennen. Hast Du am Ende gar Lust, sie zu heiraten, weil Du Dich so genau nach ihren Verhältnissen erkundigst? Sie hat freilich eine Tochter von sechzehn Jahren, aber sie —“
„Wo denkst Du hin, Leo. Uebrigens, Du hast recht, mir kann es schließlich gleich sein, ob diese Frau eine standhafte Vergangenheit hat oder nicht. Wenn mir einmal etwas nicht wagen sollte, kann ich mich ja jede Stunde juristisch lassen.“
„Wirst Du noch lange hier, oder kehrt Du wieder nach Steiermark zurück?“
„Vor dem Sommer auf keinen Fall. Was täte ich denn auch jetzt daheim?“
„Du hast recht, denn nirgends amüsiert man sich vortrefflicher als in Paris.“
„Ah, Du sprichst aus Erfahrung.“ lachte Imhoff.
„Was willst Du? Man ist doch kein Mönch. Wenn Du es wünschen solltest, kann ich Dich in einen Klub einführen, dessen Mitglieder sich nur aus vornehmen Ständen rekrutieren und wo man Dich sehr freundlich aufnehmen würde. Galt Du nicht Lust dazu?“

„Vielleicht, ich will es mir überlegen.“
„Gut. Du brauchst mich dann nur zu verständigen.“
Es hatte nicht lange gedauert und Arnold von Imhoff hatte sich in den erwähnten Klub durch Leo von Brandt, der dort eine gewisse Rolle zu spielen schien, einführen lassen und war auch freundlich aufgenommen worden. Einige der Herren waren Imhoff sympathisch, indes er sich von anderen mehr abgestoßen fühlte, ohne genau den Grund sagen zu können. Je mehr er auch mit dem Jugendfreund verkehrte, fiel ihm so manches an diesem auf, was er früher nicht beachtet hatte und ihn unangenehm berührte, so zum Beispiel eine gewisse Dürftigkeit in der Sprache, wenn er sich gehen ließ, und ein Ignorismus in seinen Anschauungen über Welt und Menschen.
Brandt mußte seit neuester Zeit über ziemlich Geldmittel verfügen, er trat stets als eleganter Cavalier auf, hielt sich eine schöne Wohnung, besuchte fleißig Theater, wo er in keiner Premiere fehlte, beteiligte sich an den Rennen und konnte auch gelegentlich diesem oder jenem seiner Freunde aus momentaner Geldverlegenheit helfen.
Obwohl Imhoff nie neugierig war und sich niemals in indiskreter Art um die Privatverhältnisse anderer kümmerte, konnte er sich doch in diesem Falle einer gewissen Neugierde nicht ganz enthalten, indem er wissen wollte, durch welche glücklichen Umstände die Verhältnisse Brandts sich gewandelt haben mochten? Als ob dieser die Gedanken Imhoffs geahnt hätte, teilte er ihm einmal mit, daß er — auf der Waise mit Glück gespielt hätte, welche Mitteilung Imhoff, der das Würfelspiel geradezu verdamnte, mit starker Miene aufnahm.
„Hilte Dich, Leo, weißt Du nicht, wie schwankend der Boden ist, auf dem Du Dein Gebäude aufgebaut hast? Was ist Dir denn da eingefallen?“
„Wenn ich ein reicher Grundbesitzer wäre wie Du und eine nicht minder reiche „Erbtante“ hätte, bräuhete ich nicht mein Schicksal zu korrigieren. Du weißt doch auch recht gut, daß man nur dann in der Welt eine Rolle spielt, angesehen und geachtet ist, wenn man Geld hat.“ entgegnete Brandt mit jenem cynischen Lächeln, das Imhoff so unangenehm berührte. „Auf meinen Reisen mit Graf Beauclieu lernte ich Geschmack an einem bequemen Leben finden und da ich, wie Du weißt, von Haus aus nicht reich bin, so suche ich es

eben zu werden. Ah, Du verzeihst den Mund und verläßtst mich. Du tust unrecht, denn kannst Du wissen, ob Du einst nicht selbst —“
„Rede keinen Unsinn.“ unterbrach Imhoff ziemlich schroff den Freund, „was mich anbelangt, werde ich mich nie in derartige unsichere Spekulationen einlassen.“
„Nah! Sei nur nicht so ruhmbredig, mein Zeiter! Wer weiß, ob Du nicht doch einmal Geschmack daran finden wirst. Nein, mein, ich bin schon still, mache nur keine solche hochheißvolle Miene und sei mir nicht böse, hörst Du? Aber, was machen wir heute abend? Gehst Du zur Franelli? Ja, nun dann begleite ich Dich, damit ihr Salon durch meine Gegenwart erhöhten Glanz gewinnt.“ lachend glättete Leo von Brandt, der in der Tat eine elegante, hübsche Erscheinung war und mit seinem dunklen Teint und Haar und den schwarzen Augen einem Südländer gleich, den äußerst gepflegten Bart, streifte die Handschuhe über und nahm Hut und Stock.
„Draußen im Vorzimmer schlüpfte er in den eleganten Pelz, wobei ihm Josef behilflich war und dazu ein Gefäch schnitt, das, wie Imhoff bei sich meinte, zum „malen“ war.“
„Wenn nur dieser Herr von Brandt uns nicht über den Weg gelaufen wäre.“ brummte Josef, als er hinter den beiden Freunden die Tür ins Schloss geschloßen hatte. „Der und die Franelli — ich kann mir nun einmal nicht helfen, aber ich habe immer die Borempfindung, als bräuhete sie meinem Herrn noch einmal Unglück. Uebrigens diese Baronin.“ flüchte er mit verächtlichem Achselzucken hinzu, „die ist gerade so gut eine Baronin, wie ich es bin. Und just zu der geht er so oft — hm, hm — aber, wenn er auf meine Worte nicht hören will, was kann ich dann tun?“
Das Fräulein von Hollen hatte Sorgen. Arnold schrieb nur selten und oftmals nur sandte er eine Luftschiffkarte. Er hatte oder nahm sich nicht Zeit genug zu einem ausführlichen Brief in die Heimat. Oftmals schon wollte das alte Fräulein sich um Auskunft an Josef wenden, doch fand sie es unter ihrer Würde, hinter dem Rücken des Neffen mit seinem Diener, wenn dieser auch der Nischbruder und elmsige Spielgenosse des jungen Edelmannes war — zu korrespondieren. Vielleicht auch war sie zu ängstlich und es ging ohnedies alles gut. 213,20

3. Beilage zum „Niesauer Tageblatt“.

Notendruck und Verlag von Langner & Winterlich in Niesau. — Für die Redaktion verantwortlich: Kritzer Hahnert in Niesau.

Nr. 165.

Sonnabend, 19. Juli 1913, abends.

66. Jahrg.

Vom Egoismus.

(Sonntagsgedanken.)

Alle Menschen sind Egoisten.
Es hat eben jedes Wesen von der Natur den Selbst-
erhaltungstrieb mit in den Kampf ums Dasein bekommen.
Ein Wesen, das diesen Trieb nicht hätte, müßte zugrunde
gehen.

Aber gibt es nicht Idealisten, die sich für eine
große, schöne Sache selbst aufopfern? Und haben wir
nicht das Gefühl, daß eigentlich alle Menschen so denken
sollten? Daß eigentlich gerade darin die höchste Würde
einer Menschlichkeit bestehe, sich selbst daran zu setzen,
daß ein Ideal für andere, ein Gut für die Allgemeinheit,
für die Zukunft verwirklicht werde? Soll denn
kein Unterschied sein zwischen einem Märtyrer der Gerechtig-
keit und einem Selbstmörder, der Mut und Kraft
zum Leben verloren hat? Sollen wir jenen wie diesen
als eine Abnormität auffassen?

Wir antworten mit einer Gegenfrage: Gibt der Ideal-
ist wirklich sein Selbst auf, wenn er sich opfert? Sein
leibliches Selbst wohl. Aber ist denn der Leib das ganze
Selbst des Menschen? Ist nicht die Tatkraft, höchste
Lebenskraft, gewaltiger Lebensmut?

Das ist der Selbsterhaltungstrieb des Idealisten.
In ihm ist das geistige Selbst zum Herrscher geworden
über das leibliche. Und da im Geistigen die eigentliche
Würde des Menschen liegt, so sollte in der Tat jeder
Mensch in solchem Sinne Idealist sein.

Und noch aus einem anderen Grunde: Wo es nur
leibliches Selbst gibt, wie bei den Tieren, da gibt es
nur Kampf unter den Einzelnen. Um einen Knochen
beißen sich die Hunde tot.

Der Geist schafft Gemeinschaft. Er zeigt, was für
alle gilt. Er gründet das Recht, nach dem jeder das
Seine haben soll.

Das Recht löst also auch den Selbsterhaltungstrieb
nicht aus, auch den leiblichen nicht. Es rechnet vernünftiger-
weise mit ihm als mit einer Naturgegebenheit.
Der normale Mensch muß und soll auch leiblichen Selbst-
erhaltungstrieb besitzen. Nur muß er sich einordnen
in den Rahmen der menschlichen Gemeinschaft. Die Ge-
sellschaft braucht den Selbsterhaltungstrieb, den Lebens-
drang in jedem einzelnen, so wie ein Baum Saft und
Kraft in jeder Blatt- und Astzelle. Deshalb hat z. B.
der Arbeiter das Koalitionsrecht bekommen, um seine
Lebensinteressen wahren zu können. Die Gesellschaft hat
eine gesunde Arbeiterschaft nötig.

Unberechtigt wird der Selbsterhaltungstrieb immer
erst da, wo er die Gemeinschaft stört. So, wenn die
Organisation der Arbeitgeber die der Arbeiter nicht als
gleichberechtigt anerkennen und sie vernichten will. Die
Gesellschaft muß es immer mehr als Pflicht erkennen,
jedem ihrer Mitglieder die Möglichkeit einer gesunden
Existenz zu sichern, in diesem Sinne den leiblichen Selbst-
erhaltungstrieb als normal anzusehen, ihm aber sofort
entgegenzutreten, wenn er einseitig auswachsend das
Gleichgewicht der allgemeinen Lebensbedingungen zu
stören droht.

Je mehr die Gesellschaft in solcher Weise ihrer Auf-
gabe gerecht wird, um so mehr Raum wird sie dann
auch schaffen für jenen veredelten, für den geistigen
Selbsterhaltungstrieb. Je mehr sie das geistige, auf an-
derer Kosten schmarrontende Uebermenschen mit seinen
übertriebenen materiellen Forderungen beschneidet, umso
besser wird das wahre, edle Menschenentum gedeihen, das
nicht in der materiellen Herrschaft über die Mitmenschen,
sondern im verständnisvollen Mitleben mit ihnen die
glücklichste Bereicherung und Erweiterung des eigenen
Selbst findet.

Die Sängere der Befreiungskriege.

Von Dr. Hans Waldinus.

III. Max von Schenkendorf.

Die Romantik im Sange der Befreiungskriege ist
vertreten durch Max von Schenkendorf, dessen Name
mit denen Arnolds und Körners den schönen Dreiklang
bildet, der forttdnen wird im Herzen unseres Volkes,
solange in ihm die Erinnerung an jene begeisterungs-
vollen Jahre lebt, die ja selbst wie ein romantisches
Traumbild den Nachgeborenen lange Zeit erschienen war,
bis in den großen Tagen von 1870/71 die Erfüllung
andach.

Weit an der Ostgrenze unseres deutschen Vater-
landes, in Alst, wurde am 11. Dezember 1783 Berdin-
and Gottfried Max von Schenkendorf geboren, verlebte
aber seine Jugendzeit zumeist auf dem nahen Erbgute
der Familie Lankowitz bei Alst. Sein Vater, der früher
Offizier gewesen, war ein unruhiger, heftiger und rauher
Mann, und die Mutter, übermäßig stolz auf ihren Adel,
führte ein wunderliches Leben. Den Tag über brachte
sie im Bett zu, und erst abends um 5 Uhr trat sie aus
ihrer Verborgenheit hervor, um wieder um 5 Uhr mor-
gens sich in ihr Schlafzimmer zurückzuziehen, wo sie
las und schrieb und nur ungern sich hören ließ. Das
Elternhaus hat Schenkendorf früh verlassen, denn, kaum
den Knabenjahren entwachsen, bezog er als Fünfzehn-
jähriger die Universität Königsberg, um die Staats-
wissenschaften zu studieren. Doch sein Aufenthalt hier war
nur von kurzer Dauer. Die Eltern sahen bald ein, daß
ihre Sohn noch nicht die rechte Reife und Selbständigkeit
zur studentischen Freiheit hatte, und brachten ihn daher
zu einem Landgeistlichen, der trotz seiner Gelehrsamkeit
es aber nicht verstand, sich die Neigung des lebhaften
Jünglings zu erwerben. Hier wurde er auch mit der
gräflichen Familie von Dohna bekannt und vertraut, und
der fromme Geist, der in dieser Familie herrschte, blieb
nicht ohne Einfluß auf das empfängliche Gemüt des
Jünglings.

Ein glückliches Leben aber begann für ihn erst,
als er wieder nach Königsberg zurückkehrte, wo er mit
Eifer die begonnenen Studien fortsetzte und nach Be-
endigung derselben bei der dortigen Regierung eintrat.
Hier gewann er bald einen Kreis von Freunden, die den
reichbegabten, ritterlichen und geselligen Genossen schätz-
ten und liebten. Oft hatten sie ihr Vergnügen an seiner
unbegrenzten Freigebigkeit, denn er verschentete Bücher,
Kleider, und was er hatte, sobald sie sagten: „Er hat
den Namen Schenkendorf mit Recht.“ Während seines
Aufenthaltes in Königsberg wurde er in ein Pistolendu-
ell verwickelt, bei dem er an der rechten Hand so un-
glücklich verwundet wurde, daß sie ihm in der Folge
den Dienst verbot, und er gezwungen war, Feder und
Schwert hinfort mit der Linken zu führen.

Als die Franzosen im Jahre 1813 auf ihrem Zuge
nach Rußland durch Königsberg kamen und seine Braut,
die verwitwete Henriette Elisabeth Bardley, nach Karls-
ruhe gegangen war, litt es auch ihn nicht mehr in
Königsberg. Er legte sein Amt als Referendar nieder
und ging über Berlin nach Weimar, wo er den von
ihm hochverehrten Goethe kennen lernte, und von hier
nach Karlsruhe. Hier verlebte er im Umgang mit dem
frommen Jung-Stilling glückliche Tage und vermählte
sich auch mit seiner Braut, aber kaum war er des
ersehnten Glückes froh und gewiß geworden, als der
König von Preußen sein Volk zu den Waffen rief. Da
hielt es ihn nicht länger daheim, er eilte nach Schlesien,
um sich seinem König zur Verfügung zu stellen. Von
nun an Rang jedes Ereignis des Befreiungskampfes in
seinen Liedern wieder. Aber nicht so sehr ist es die laute
Kampf- und Siegesfreude als die Vaterlands- und Heimat-
freude, die daraus hervordröhrt, und durchweg ist sie
innerlich vertieft und christlich geweihte Freude. So
feiert er den Landsturm:

Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah und fern;
Da, Windsbraut, sei willkommen,
Willkommen Sturm des Herrn!

O zeug durch unsre Felber
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm von Gott gesandt usw.

Und in welchem Geiste er selbst zu den Waffen griff,
das hat er besungen in dem Liede:

Ich zieh' ins Feld, mich hat geladen
Ein heiliges, geliebtes Haupt.
O dank den ew'gen Himmelsgnaden,
Mein König hat den Kampf erlaubt.

In dem entbrannten Kampfe war schon ein Freund und
Bruder gefallen, und trotzdem seine Rechte gelähmt war,
hat der Dichter doch, das Schwert in der Linken fährend,
tapfer mitgefochten und auch an der Schlacht bei Leipzig
teilgenommen.

Was er selbst erlebte, lebte sich ihm sogleich mit
wunderbarer Anschaulichkeit in Wort und Lied. Seine
Lagerlieder gehören zu den lebensvollsten, die wir ha-
ben. So singt er in seinem „Kriegers Morgenlied“:

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer, aus der Ruh';
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenrot;
Man trinkt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

Und des Abends ruft er:

So glühet nun die Feuer
In Gottes Namen usw.

Als dann der Sieg errungen war, und der Dichter
im Jahre 1814 von Schwabens Höhen auf das befreite
Vaterland herabsah, da entquoll seinem vollen Herzen
jener unvergleichliche „Frühlingsgruß“:

Wie mit deine Freunden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß verfluchen
Hier in deiner Herrlichkeit

Vaterland, in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum;
Was die hohen Väter waren,
Heißet nunmehr ein Traum.

Nach dem Frieden 1815 wurde Schenkendorf als Re-
gierungsrat in Coblenz angestellt, aber körperliche Leiden
drückten ihn oft darnieber. Die Anstrengungen und Auf-
regungen des Krieges hatten ihm den Todeskeim in die
Brust gesenkt. Am 11. Dezember 1817, an seinem 34. Ge-
burtstage, kamen seine Freunde, um ihn zu beglück-
wünschen. Sie fanden ihn unter Fien und Blumen auf
dem Bett liegend, ein Brustkämpf hatte seinem Leben
ein Ende gemacht. Auf seinem Denkmal, das man ihm
in Coblenz errichtet hat, stehen die Worte Arnolds:

Er hat vom Rhein,
Er hat vom deutschen Land
Müchtig gestungen,
Daß Ehre auferstand,
Wo es erklingen.

In keinem deutschen Dichter hat die große We-
schichte unseres Volkes eine ähnliche Auferstehung ge-
feiert wie bei ihm. Die alte deutsche Reichsherrschaft
ist der Lebensquell seines Liebes, der Wegweiser seiner
Hoffnung; ein Kaiser muß das ganze Deutschland regie-
ren, und auch das Elsaß muß dem Reiche zurückkommen.
Für diese treuen Wahnungen hat ihm sein Volk mit dem
Ehrennamen „Kaiserherold“ gedankt und sich in der
großen Zeit 1870/71 durch seine Prophezeiungen zur Er-
füllung führen lassen.



PUCK

die neue

Qualitäts 3 Cigarette

mit Goldmundst.

mit Hohlmundst. flach

GEORG A. JASMATZI A.G. DRESDEN
GRÖSSTE DEUTSCHE
CIGARETTENFABRIK

Für Haus — Hof — Garten.

Der Kampf gegen die Blattlaus.

Die Blattlaus ist nicht nur in den Gärten ein unangenehmer Gast, sondern sie tritt in manchen Jahren auch auf den Feldern des Landwirts, z. B. den Rübenfeldern, in großen Mengen und in höchst schädlicher Weise auf. Zuweilen ist das Auftreten des Schädlings nicht mehr ein nehmendes, sondern es sind ganze Rübenreihen von dem Schädling befallen. Wenn es schon schlimm ist, haben selbst energische ausgeführte Bepflanzungsmaßnahmen keinen Erfolg mehr, da die Blattläuse durch die Blätter zu gut geschützt sind und daher verhältnismäßig nur wenige Exemplare von der Flüssigkeit getroffen werden. So weit kann es kommen, wenn man zu wenig auf das Auftreten von Schädlingen achtet und dem Verhängnis seinen Lauf läßt. Die Zeit der erfolgreichen Bekämpfung verstreicht dann und von einem lohnenden Ertrag kann natürlich nicht mehr die Rede sein. Als Bekämpfungsmittel haben sich verschiedene Bepflanzungen, die den Blättern der Rübe nicht schaden, bewährt: 1. Anwendung einer 0,5 bis 1,5prozentigen wässrigen Lösung von Kalk; 2. Verwendung einer 2prozentigen Tabakextraktlösung, der man etwas grüne Seife zusetzt; 3. Anwendung einer 5prozentigen Borborsäurebrühe mit Quassiaextrakt. Dieses Mittel hat sich vorzugsweise bei rechtzeitigem Entdecken der ersten Blattlauskolonien bewährt. In letzter Zeit werden noch folgende Bepflanzungsmaßnahmen empfohlen: 4. 100 Liter Wasser, 2 Kilogramm grüne Seife; 5. 100 Liter Wasser, 2 Kilogramm Seife, 1 Kilogramm kohlenlaures Natron; 6. 100 Liter Wasser, 2 Kilogramm Seife, 2 Kilogramm Petroleum. Die Seife wird in einigen Litern kochendem Wasser aufgelöst, unter beständigem Rühren Petroleum zugefügt und dann der erhaltenen Petroleumemulsion der Rest des Wassers unter Rühren zugefügt. — Es muß jedoch das Bepflanzungswiederholt durchgeführt werden, da sonst der Erfolg nur ein zweifelhafter oder ganz ungenügender ist. Es genügt nicht, die Pflanzen ein- oder zweimal oberflächlich zu besprühen, sondern es müssen die Bepflanzungsmaßnahmen durch eine geeignete Bepflanzungsmaschine derart auf die Blätter gehäuft werden, daß diese förmlich in Dunst eingehüllt sind. Es ist dies unbedingt notwendig, da die Blattläuse bekanntlich durch das Einrollen der Blätter sehr gut geschützt sind. — Zur Bekämpfung der Blattläuse auf einem Lindenfeld empfiehlt ein Landwirt früher gelegentlich das Bestreuen der Linden mit Kalkstaub. Als wirksames Bepflanzungsmittel wird ferner eine Mischung von 10 Prozent Kochsalz und 90 Prozent Torfsäure empfohlen. Das Bestreuen der von Blattläusen befallenen Kulturen mit Steinsäuregetränkter Sägeaspänen soll sich gleichfalls wirksam erweisen haben. Als Bepflanzungsmittel in dieser Beziehung wird noch empfohlen der Abzug von 1 Kilogramm billigen Tabak auf 1 Hektoliter Wasser. — Um dem Übel für das nächste Jahr vorzubeugen, ist der tiefe Sturz der Stoppeln gleich nach der Ernte vorzunehmen, da dadurch die Brut der Blattläuse zugrunde geht. Bemerkenswert sei noch, daß fast alle Gewächse ihre eigenen Arten von Blattläusen haben. Wie schon oben angedeutet, kommen an Obstbäumen, an Gartengewächsen, Gewächshäusern und Zimmerpflanzen Blattläuse vor. Es gibt ferner Bohnen-, Nopfen-, Kohlblattläuse usw. — Günstigerweise besitzen die Blattläuse auch eine Reihe natürlicher Feinde, die selbstredend zu schonen sind. Hierher gehören in erster Linie die bekannten Marienkäferchen und deren Larven, welche sich mitunter zahlreich auf den befallenen Feldern einstellen. Sie sind, wie schon gesagt, zu schonen und nicht etwa als die vermeintlichen Schädlinge zu vertilgen.

Der Eibischbaum.

Wie schon der Name Eibischbaum oder Malvenbaum erkennen läßt, ist dieser Gast unserer Gärten ein Verwandter der Malve und jener anderen Kräuter, deren schöne Blüten sie für das Auge ebenso gefällig, wie ihre in den Apotheken ausgeübte Heilwirkung für die lebende Menschheit wertvoll machen. Der Eibischbaum hat Blüten, welche in der Form vollkommen denen der Ackermalve entsprechen, während die gefüllten Blüten den Blüten der Stachrose gleichen. An Farben kommen rot, blau und weiß, sowie alle Zwischentöne, namentlich auch ein erfrischendes rosa und ein liebliches bläulichviolett vor. Man kann daher aus den verschiedenen Farben ganze Gruppen zusammenstellen, und wird das auch sonst nicht zu bereuen haben, denn der Eibischbaum pflegt auch ohne sorgfältigen Beschchnitt recht gut und gleichmäßig zu wachsen, und sein freudlich helles Laub ist auch in der blütelosen Zeit eine Zierde des Gartens. Abgesehen ist der Eibischbaum, trotzdem er aus dem heißen Orient stammt, nicht sehr anspruchsvoll. Er will allerdings guten Boden haben und sieht eine südliche Lage vor. Aber nur die jüngeren Sträucher brauchen im Winter bedeckt zu werden; die älteren sind so abgehärtet, daß sie auch ohne Umhüllung gut durch unseren Winter kommen. In Süddeutschland trifft man den Eibischbaum sehr häufig in öffentlichen Anlagen und dort ist er gelegentlich sogar verwildert. Eine ihm verwandte Art, welche den lateinischen Namen *Hibiscus pentacarpos* führt, ist zwar schon im südlichsten Südeuropa heimisch, zeigt sich aber zur Anpflanzung in unseren gemäßigten Zonen viel weniger geeignet und ist auch durchaus nicht so hübsch, wie der aus Orient stammende Eibischbaum. Bei dieser Gelegen-



heit möge übrigens darauf hingewiesen werden, daß ein ganze Anzahl von Malvenkräutern, welche wild wachsen, sich recht wohl zur Bepflanzung in unseren Gärten eignen. Es sei nur auf die schön gelbe, mit rotem Mittelstück blühende Stundblume (*Hibiscus Trionum*) hingewiesen, die in Österreich wild wächst und bei uns in den Gärten auskultiviert fortzukommen.

Der Barcol.

In früheren Zeiten haben die Windhunde, die heute meist nur noch zum Jagen und Bergjagen gehalten werden, eine große Rolle als Jagdhunde gespielt. Die kleineren Arten dienten dazu, um Hasen oder selbst Rehe im Laufe einzuholen und festzuhalten, bis der Jäger sie tötete. Die großen Arten verwendeten man gegen Hirsche und selbst gegen Wölfe. Nur noch in England haben sich Reste der vorgenannten Hunderrasse und ihrer Verwendung erhalten, während es in Rußland auch noch richtige Wolfshunde gibt. Die letzteren werden Barcol genannt und werden zu



uns nicht selten als Zuchthunde eingeführt. Es sind große Tiere von recht stattlicher Erscheinung, die als Grundfarbe weiß haben, und deren Haar in dicke weiche Locken geordnet ist. Der ganze Hund macht eigentlich nicht den Eindruck großer Leichtigkeit und man würde ihm kaum zutrauen, daß er in seiner russischen und sibirischen Heimat tatsächlich ein unerfahrener Angreifer des Wolfes ist. Doch kann man seinen Ruhm in dieser Hinsicht nicht bezweifeln, und wenn er bei uns einen weniger guten Eindruck macht, so liegt das vielleicht mehr daran, daß die bei uns gehaltenen Exemplare mehr auf Schönheit der Erscheinung gesichtet sind. Schön kann man nun allerdings die Tiere doch nicht nennen, bei denen alles Überflüssige an Körpermasse verschwunden zu sein scheint, um eine möglichst schnelle und Ausdauer des Laufens herzustellen. Im ganzen machen die Tiere einen wenig munteren Eindruck; auch ihre Geisteskräfte sind sehr gering, was eigentlich nicht wundernehmen kann, da in dem niedrigen, schmalen und flachen Schädel gar kein Raum zur Entwicklung des Gehirns ist. Als Zimmerhunde sind sie zu groß und brauchen verliert ihr langer Lockenkopf im Schmutz schnell seine Schönheit. Auch gelten sie mit Recht als falsch und billig, und es soll vorkommen, daß sie gegen ihren eigenen Herrn schnappen. Aus diesem Grunde wird der Barcol meist nur als Begleithund für Reiter und vornehme Equipagen gehalten, wo er sich allerdings ganz gut ausnimmt.

Der Sonne reinigende Himmelskraft.

Im Volke herrscht von altersher der Brauch, Kleider und Betten, besonders von Kranken und Verstorbenen, zu sonnen. Freilich geschieht dies wohl nur in dem Gedanken, dadurch das Lüften zu befördern und schlechte Gerüche zu entfernen. Dies wird auch, wie ärztliche Forschungen bestätigen, ganz unzweifelhaft erreicht, wie ein einfacher Versuch beweist. Füllt man zwei Glasflaschen in ganz gleicher Weise mit saugigen Gasen und stellt die eine ins Sonnenlicht, die andere ins Dunkel, so wird bei der ersteren der unangenehme Geruch bald verschwinden, während er bei der letzteren sich eher vermehrt als vermindert. Aber die wirklich desinfizierende Kraft der Sonne ist erst von Professor Esmerich in Kiel durch zahlreiche Untersuchungen bewiesen worden. Er infizierte Kleider, Betten, Möbel, Felle und Wäsche mit den verschiedensten Krankheitskeimern, setzte sie den Sonnenstrahlen aus und untersuchte dann alle Stunden, ob und wieviel Bakterien vorhanden waren. Die Resultate erwießen sich als überaus günstig. Namentlich die Choleraorganismen wurden nicht nur an der Oberfläche, sondern auch in den tieferen Schichten sehr schnell getötet. — Darum sind auch die Schlafzimmer stets einer möglichst ausgeprägten Besonnung auszuweichen und nicht etwa durch dicke Vorhänge in dunkle Grabgewölbe zu verwandeln. Auch wird man gut tun, Kämme, Bürsten, Handtücher, Schwämme usw. nach jedem Gebrauch auf das Fensterbrett oder an andere sonnenbeschienene Plätze zu legen, weil dadurch nicht nur der feuchte, muffige Geruch alsbald entfernt, sondern auch den Bakterien ein sehr günstiger Ansiedlungs- und Wäheboden entzogen wird! Wenn man eine mehrstündige Besonnung als Desinfektionsmittel häufiger anwendet, dann wird es nicht mehr so oft wie bisher vorkommen, daß in einer Familie die sogenannten „Unreinlichkeitskrankheiten“ auftreten.

Verbesserung des Geschmacks der Fleischbrühe.

Kocht man z. B. Rindfleisch, das als Beilage zum Gemüse dienen oder mit Nudeln oder Reis das Hauptgericht bilden soll, also nicht sehr ausgekocht werden darf, so schneide man von dem rohen Fleische ein Stücken von der Größe einer Walnuss ab, zerhacke es in kleine Schnitzel, fache eine Zwiebel grob und schneide eine Möhrchen klein. Dieses dünne man in einer Messerplatte Butter oder Bratfett in einem irdenen Töpfchen so lange, bis es sich ganz kraus an dem Boden festsetzt (aber nicht anbrennen lassen!). Kurz vor dem Anfröhen der Suppe füllt man diesen Ansat mit etwas Brühe auf und gießt diese braune Flüssigkeit zu der Bouillon, die nun von schöner Farbe und kräftigem Geschmack sein wird. Man kann auch ein paar Scheibchen getrockneter Steinpilze mitdünken, das verfeinert noch den Geschmack ganz erheblich. Dieses einfache Mittel ist auch vorteilhaft zur Verbesserung und Verlängerung von Saucen, z. B. bei Schnitzeln, Beesfleisch, Koteletten, Schweinsfleisch, wo man

durch das schnelle Braten dieser kleinen Fleischstücke nur wenig Sauce ergiebt, weil der Saft doch im Fleisch verbleiben muß.

Bei Knochenbrühe verwende man ein wenig Rindfleisch, mit der man ebenso wie mit dem Fleischbecken verfährt, indem man sie mit Wurzeln und Zwiebeln zusammen braun dünnt. — Ist die Brühe kräftig im Geschmack, aber die Farbe nicht schön, so röhre man eine kleine Zwiebel mit der Schale auf der Herdplatte dunkelbraun und lasse die Brühe damit mehrmals aufkochen. Die geröstete Zwiebel gibt goldgelbe Farbe und pikantes Aroma.

Auch eine Muskatblüte oder ein Stückchen Vornesjanke mit der Brühe zusammen gekocht, verbessert Farbe und Geschmack nicht unwesentlich.

Will man Hühnerbrühe vorzuziehen, so füge man der Brühe kurz vor dem Anrichten einen Eßlöffel voll geriebener, roher Mohrrübe zu und lasse die Brühe einmal tüchtig aufkochen. Man wird über die Wirkung dieses einfachen, doch gewiß auch billigen Mittels erstaunt sein.

Ubriggebliebenes Suppenfleisch ergibt, wenn auch noch Brühe vorhanden, noch eine sehr gute Vorspeise für den nächsten Tag, wenn man es fein wiegt (mit allem Fett und Knorpeln), mit geriebener Zwiebel und feingewiegten getrockneten Pilzen und etwas Bratenauce vermischt und dann in Nudelteig hüllt und in der Bouillon langsam weichdünnt. Der Nudelteig darf nicht zu dünn ausgerollt werden. Man schneidet ihn in Quadrate von zehn Zentimeter Durchmesser, legt einen gedünsteten Kaffeebällchen von der Fleischmasse darauf, klopft die Ecken um und klebt sie mit etwas Eiweiß unter hartem Drücken an den Rändern fest. Dieses Vorgericht ist sehr kräftig und sättigend und bei Herren recht beliebt. Es eignet sich gut als Vorspeise für Fisch oder Geflügel.

Der Drachenbaum.

Unter dem Namen Drachenbaum werden eine größere Anzahl für die Zimmerkultur geeignete Stängelgewächse zusammengefaßt, welche heute allerdings bekannter sind unter dem botanischen Namen *Dracaena*, der im übrigen auch nichts anderes als der deutsche Name besagt. Die Dracaenen sind Kinder der heißen Erdteile, z. B. Afrika und Indiens. Dennoch eignen sich ein Teil von ihnen ganz ausgezeichnet für die Zimmerpflege. Sie verlangen nur Schutz vor Staub und Kälte, sind für feuchte, gleichmäßige Luft dankbar und brauchen durchlässige Erde. Die letztere ist darum nötig, weil die Dracaenen leicht stammfaul werden, was namentlich im Winter häufig geschieht. Man muß da mit Siechen vorsam sein, namentlich, wenn man die Dracaenen im Keller überwintert, was sie sonst gut vertragen. Eine Eigentümlichkeit eines Teiles der



Drachenbäume sind die sogenannten Stolonen, kolbenartige Verdickungen, die sich am Fußende des Stammes im Erdboden bilden. Die Arten mit solchen Stolonen sind etwas weniger empfindlich als die übrigen, zu denen der nicht ganz leicht zu haltende Drachenbaum (*Dracaena Rothiana*) gehört. Die Dracaenen wirken durch die Schönheit ihrer breiten, ziemlich gedrängt stehenden Blätter, die in den verschiedensten Farbentönen prangen und neben frischgrün und graugrün auch ziemlich lebhaft bunt gefärbte Arten zeigen. Eine der letzteren ist die Sandeliche Dracaena (*Dracaena Sanderiana*), die weißbunte kleine Blätter besitzt und sich stark verzweigt. Sie ist sehr geeignet zur Bepflanzung von Terrarien für fremdländische Amphibien und Reptilien, da sie im Terrarium gut gedeiht und den Tieren einen willkommenen Kletterbaum gewährt.

Keine Ratsschlage.

Die Fuchsin stellen keine bestimmten Ansprüche an den Boden, doch gedeihen sie besonders gut, wenn das Erdreich mit verrottetem Dünger oder mit Torfmull bedeckt wird, damit die Sonne nicht so sehr auf die Wurzel brennt und der Boden nicht so leicht austrocknet. Sie verlangen während des Wachstums und der Blütezeit viel Feuchtigkeit; fehlt es hieran, so welken die Blätter und die Blüten fallen ab.

Mooskrause Peterilie. In Fällen, wo man um die Gartenbeete keine ausdauernde Pflanze als Einfassung hat, greife man getrocknete oder auch in anderer getrocknete Peterilienorte. Die Einfassung ist durch Auskast an Ort und Stelle zu herzustellen. Sollte die Erde an den äußeren Seiten des einlaufenden Beetes nicht nahehaft genug sein, so ist vor dem Säen erst bessere Erde auszufüllen.

Worauf hat man beim Einkauf von Möbeln zu achten? 1. Schränke, Schreibrische, Waschtische usw. dürfen nicht alle denselben Schlüsseln haben. 2. Aufsätze und Verstärkungen an Vertikons und Kleiderschränken usw. müssen eingepaßt und nicht nur angeleimt sein. 3. Die Türen an Waschtischen und Schränken müssen da, wo sie in die Möbel eingebaut sind, metallene Japen und nicht nur einen kleinen hölzernen Stift statt Japen haben.

Zementfußböden zu reinigen. Zementplatten pflegt man mit verdünnter Salzsäure abzuwaschen, nur muß man tüchtig mit reinem Wasser nachspülen. Geben die Flecken von einem Male nicht weg, so wiederhole man das Waschen.

Erzähler an der Elbe.

Velletr. Gratisbeilage zum „Niejaer Tageblatt“.

Nr. 23.

Mieja, den 19. Juni 1913.

36. Jahr.

Vorfrübling.

Erzählung von R. von Witten. — Fortsetzung.

„No weiter doch! Weiter?“
„Denn Regiment waren welche von der Mannschaft zurückgeblieben. Als sie von des Majors grandiosen Entschlossenheiten hörten, hatten sie nichts Besseres zu tun, als ihre Pferde zu fesseln und zu bepacken. Sie reiten zum Tore. Schießsicherer! das ist ja geschlossen. Mit vorgeschickten Bewachern verriegelten ihnen die Schützen den Weg. Die Schützen tun sich nicht lange befehlen. Sie retirieren und haben sich gefehlt! über die geschwungenen Waffen hinausgehen sie an carré zum Tore hinaus!“

„Hure! Hure!“ „Das ist ich mir!“ „Das war ein Fehler!“ „Das wenn ich Treue!“ rief es von allen Seiten durcheinander.

„Es etwas Ähnliches dachte die Tante auch.“ „pflichtete der Javalde schmeichelnd bei.“ „Ihr Räumliches Fremde selbste den Schützen.“

„Ihr werdet dabei?“
„Wir haben meinen Augen hat“ ich's gesehen.“ triumphierte der Javalde.

„Mein Herr — verzeihen Sie! Haben Sie ein Köchlein von den Schützen?“ fragte eine ganze Frauenstimme, und ein feines Händchen drängte sich ganz schüchtern an den Kreis und anheimer heran.

Die Männer wandten sich. Betrübend vielen ihre Augen an dem heißen jungen Weibe hielten, auf dessen markochastem Gesicht sich eine feine Schwermut ausdrückte. Dies ganz, ichene Bild sprach zu deutlich für sich selbst, um nicht in aller Herzen tiefes Weiden zu erregen.

„Gnädige Frau haben genügt einen Bruder oder vielleicht gar den Gatten beim Regiment?“ fragte der Kapitän mit einem Anflug von Neugier des Schwermut.

Sie neigte nur kaum das feine Köpfchen mit dem großen Schutzhut.

„Von Schill und den Seinen sind bestimmt Nachrichten noch nicht eingetroffen.“ sagte Heimer in gütig liebreichem Tonfall, wie man zu einem Kranken Kunde spricht.

„Man will aber bestimmt wissen, daß die Truppe über Brandenburg nach Riga gezogen, um den Aufstand in Hessen und Westfalen zu unterdrücken.“

„Und wie — wie — denkt der König über den — Auszug des Regiments?“ rang es sich hastig von blauen Lippen.

„Wie soll er darüber denken?“ rief der Javalde feurig. „Er wird Napoleon den Krieg erklären!“

„Katholik!“ „Selbstverleumdung!“ „Das geht doch außer jedem Zweifel!“

Ein tiefes, erschütterndes Aufatmen rang sich aus der ganzen Brust der jungen Frau.

„Also — also — nicht schmerzhaft.“ „Schmerzhaftig! Der Schill?“ rief's wie aus einem Wunde. „Voll Entsetzen starrten die Männer plötzlich einander an, als habe ein greller Blitz jäh eine dunkle Wolkenwand zerissen.“

„Was war das für ein ungeheurer Gedanke! Wie ein Granatknall erschütterte es an jeden einzelnen heran. Wenn der König, der oberste Herrscher, nun wirklich so denken würde? — Heimer sah sich zurecht.“

„Beruhigen Sie sich, gnädige Frau. Major Schill

hat das treue, ehrlichste Soldatenherz der Welt. Der König kann ihn nicht mißverstehen. Die Zeit ist reif. Oesterreich liegt. Schill ist die Stimme seines Volkes. Und unser König wird ihrer Allgenoss nicht länger widerstehen.“

„So ist's, so ist's!“ riefen alle wie erlöst. Silvia aber dankte mit stummem Kopfnicken. In ihren blauen Augen war ein Leuchten. Allig schlüpfte sie aus dem Tumult, der sich um sie her im Kreise der Weinungen entspann.

Jedoch war Schill wirklich mit seinem Regiment über Potsdam und Brandenburg gen Westfalen getücht. Aus allen Verbindungen waren verabschiedete Offiziere Schill zugeeilt, um sich in sein Regiment einstellen zu lassen; Beamte boten ihre Dienste an, und unzählige Köpfe aus dem einflussreichen Hofe, denen ein altes heißes Herz in der Brust schlug, drängten sich täglich mit der Bitte um Aufnahme in die Reihen der Freiheitskämpfer heran.

Trotzdem ward das Herz des tapferen Mannes im geheimen von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde schmerzter. Die Hoffnung auf eine allgemeine Erhebung des gesamten deutschen Volkes — sie wollte sich nicht erfüllen.

Was nützte dieser schwarze Julaj Vereingeliter, wenn die Tausende und aber Tausende ausblieben? —

Aber keinen, keinen seiner Freunde ließ er die Qual der fernstehenden Enttäuschung sehen, die an seinem Herzen nagte, die von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde wuchs. Trotz und heiser und zwerflichst erschien er allen, wollte er allen erscheinen. Es war ja nicht möglich! Oder — oder war er zu vermessend gewesen, als er sich für den Auserwählten hielt? War seine Kraft zu schwach? Die Zeit doch noch nicht gekommen? —

Es war am Nachmittage des 4. Mai, als das schöne holländische Regiment, die Elbe passierend, in Havelburg eintraf. Man sah ab; Offiziere und Mannschaften suchten ihre Quartiere. Bei dem Hause, in dem der Major Aufenthalt nehmen wollte, warteten vier Stafetten mit Briefen auf ihn. Schill beschrieb sie auf sein Zimmer, ehe er sich noch gekümmert hatte, geschweige denn sich einen Augenblick der Ruhe gönnte.

Stunde auf Stunde vertraut, die Stafetten hatten Schills Quartier längst verlassen; nichts war von ihm zu sehen, noch zu hören.

Endlich, endlich, wie eine Erlösung war's, durch diesen Erdbeben die Stadt, um die Offiziere zu einer schleunigen Beratung zusammenzubitten.

„Was lag da vor? Was war geschähen?“

„Mit bangem, kummervollem Herzen hatten die Herren in dem kleinen Saale, in dem ihr Major sie hatte verlassen lassen, — bis endlich die Türe sich aufant, und Schill hertrat.“

„Aber war das wirklich Schill? Schill, die bläue Feldrocke? Gleich, mit solchen Wangen, mit einer Haltung wie in sich gebrochen, die flammenden Augen erlöschten — so stand er vor den Seinen.“

„Um Gottes willen, Major, was ist geschähen?“ rief Abel von Sigon, auf ihn zuweilend, in dem er Niemand machte, den Unglücklichen zu Rippen.“

„Verloren! Alles ist verloren!“ hauchten Schills todblaue Lippen.

„Major, nur der ist verloren, der sich selbst verloren gibt!“ rief Bessel ermunternd.

Es war ein herrlicher Frühlingstag — der 5. Mai. Die Sonne blaute und blühte über das hügelige Gelände dahin, aber das das tiefe Grün der Gärten sich wie ein herrlicher Teppich zog. Hier und dort lauchten farbige Türken im Schmucke Blütenüberfüllter Obstbäume auf. Vögel zwitscherten und jubilierten, Landleute glugten auf den Feldern kostmühsamer ihrer Arbeit nach — überall ein fröhliches, fröhliches Werden, wohnen von blühte in der auferstandenen Natur.

Aber durch dieses Reimen und Blühen bewegte sich, als ging's zum letzten Tanze, Schills schöne, jugendliche, todereiche Schar. Todendorf, zwischen Bernburg und Magdeburg gelegen, war ihr Ziel.

In diesem Dorfe hatte der westfälische General a. H., den der Königin generalstab mit einer gewissen Ableitung gegen Schill ausgesandt, Stellung genommen. Als die Nachricht der Schillschen eben in Todendorf, einem kleinen südwestlich von Bernburg, einrückte, sprengte ein Reiter (Hornstreicher) die Postkutsche herab, auf die Schillschen zu.

Er parierte sein Pferd vor Schill — Kessel war es. „Major,“ rief er, „der General von H. hat das Kommando abgegeben — Oberst Bontier ist an seine Stelle getreten — er gibt die feste Position nördlich Todendorfs auf — er zieht seine Truppen westlich des Ortes. Noch ist alles in heller Bewegung — Major — außerhalb Todendorf kommt zu es selber sehen.“

Wenige Augenblicke später machte die Schillsche Kutsche, der Major an ihrer Spitze, außerhalb des Dorfes auf einer Anhöhe halt.

Im Ganzen der Mittagsstunde bereitete sich die hügelige Landschaft vor den stehenden Mägen der Offiziere aus.

„Trotz im Nordosten Todendorf, Major,“ rief Kessel schloß, in die bezeichnete Richtung weisend, „westlich davon die Todendorfer Mühle, dann — in der Höhe von Todendorf Mühle — schließlich nach weiterhin westlich der Mühlen Ober-Weidigen. Auf dieser ganzen Linie, die ein Bach, die Elbe, begrenzt, sieht zu den Feind sich entwickeln.“

Schill war im Augenblick Feuer und Flamme. „Trotz!“ gebot er, „Du schwenkst mit deiner Schwadron rechts ein und attackierst die Schützen zwischen der Höhe südwestlich Todendorf und der Todendorfer Mühle. Du, Schütz, umgibst den Feind rechts und dringst vom Süden auf der Straße von Bernburg her gegen das Hauptquartier südlich von Todendorf vor, indes ich mit vortheilhaft, mit Guch und Ehren beiden Schwadronen, Sigon und Kellensburg, im gegebenen Moment jene Höhe —“ er wies nach Ober-Weidigen — „zu stürmen. Bewacht, Fremde! Zur Attacke!“

Trotz und Schütz galoppierten mit ihren Schwadronen in der angegebenen Richtung davon.

Schill aber folgte ihnen mit seinem aderschnellen Pferd.

Er setzte sein Pferd nieder an und schaute — schaute. Wie aus Erz gegossen, hielt er da auf seinem Beckenblutbrenn, in der schönen, dunkelblauen, pelzverbrämten Uniform, die ein roter Kragen und rote Aufschläge zierten, den Todman flots über die Schultern geworfen.

(Fortsetzung folgt.)

Dornen.

Had einiges bei unter die Dornen (Wort 47).

En den mit viel bestellter Ader des Edmanns greuzt eine Straße unbekanntes Land. Da wachsen spigig alle Arten von Unkraut; diese Art von Pflanzen behaft ja keiner Pflege, sie stellt sich überall ungerufen und unermüdet ein. So war's auch hier. Der Wind hat den

Unkrautarten ganz leise hinfühergetragen, mitten unter den eben aufgetrauten guten Samen, und vor allem die eine Ader des Aderes ist reichlich damit besetzt worden. Das zeigt sich gar bald. Wohl geht die gute Saat lustig auf, aber bald wird sie überholt und umdrängt von dem aufstehenden Unkraut, das den Wurzeln die Kraft und den Säfte die Lust immer mehr entzieht. Schließlich ist der Kampf entschieden, düchtig, klammerlich, ohne Rücksicht auf Frucht setzen die unheimlichen Palme mitten unter dem bornigen, sich weit mochenen Unkraut.

Es gibt Worte in der menschlichen Sprache, die mit ihrem kurzen Klang eine unendliche Fülle von Dingen bezeichnen. So ist's hier mit dem Worte „Dornen“. Wie viele Arten solches störenden Unkrauts kennt doch der Landmann, aber wie viele Arten Dornen gibt es erst im Menschenleben! Da sind alle die Dinge gemeint, die sich neben dem Guten, Edlen im Menschenherzen einnisten, die zusammen mit den edlen Tugenden gebildet werden und bald in ihrer Uebermacht das Gute ersticken. Es sieht sich schmerzhaft, wenn ein Mensch nicht ganz entschlossen und mit ganzer Seele sich für Gott entscheidet. Das Pastieren mit dem aber jenem Gottfeindlichen führt, und wenn's noch so harmlos ansieht, ganz sicher ins Verderben.

Und dieses Pastieren ist im Leben so häufig. Da ist einer entschlossen, ein Christ zu werden. Aber er meint: das eine kann wohl trotzdem noch ein wenig bleiben, der Welt. Ja, ich sehe es nun einmal gar so gern, wenn die blauen Taler in meiner Tasche blinken, und so schlimm wird's wohl nicht sein. Nein, so schlimm ist es nicht, aber es wird schlimm. Die Selbstsucht ist eine gefährliche Macht, launischartig schließt sie an, und bald hat die Forderung Jesu von der wahren, reinen Nächstenliebe keinen Platz mehr. Die Dornen haben die aufwachsenden Palme erstikt. Ein anderer will auch christlich leben, aber er meint: Ich habe nun einmal etwas leichtes Blut, ich muß das Leben etwas leicht nehmen, ich muß mich auf meine Weibchen amüßigen, und es ist doch nicht so schlimm. Nein, es ist nicht so schlimm, aber es wird schlimm! Erst ist jene Stimme nur leise und beschiden, aber wo der Mensch nicht belizlet diesem Leidensflusse ebenen Jenseit andagt, da wird er bald völlig gefesselt. Dornen! Oder endlich nach einer, der zur Christenheit zu gehen willens ist, der aber von dieser oder jener Leidenschaft beherrscht wird. Er weiß es: „Ein harter Kampf wird's werden, wenn ich meinen Harn, mein Weib, ichernes Wesen bekämpfen soll, denn will ich warten, bis ich stärker bin!“ Ob er je stärker wird? Nie! Die Dornen gehen auf und werden stärker, und die edle Saat wird erstikt!

Noch hier hat das Gleichnis seine Bekräftigung, die die Mächtigkeits nicht kennt. Die ganze Lehre, die neben sich das Vorsorgegeschäft aufzuwickeln heißt, kann sich nicht dagegen wehren. Sie vermag es nicht herauszutreiben. Sie muß sich verloren geben. Nicht so wie Menschen. Wir können das Unkraut herausreißen, das neben dem Weidigen in uns aufwachsen will, wenn wir nur wollen. Die Fülle von oben ist uns dabei ganz gewiß. Aber wollen müssen wir. Das ist bei uns das gefährlichste Unkraut? Laßt es uns mit houter Mühe, oder des Erfolges gewiß, herausreißen!

R.

Spiele nicht mit Menschenherzen ...

Spiele nicht mit Menschenherzen,
Denn ein Herz ist zer.
Seine Finger muß es haben,
Finger soll es sein,
Finger die des Mannes Güter
Und den Duft der Rosen Hüften;
Finger Finger muß es haben,
Wenn es nicht mit Herzen spielen.
Mag Eulenberger, Weiba.



